Alwin Bremer, PRES.BERNARDES

Einzelpreis 400 Reis

Deutscher Morgen

Herausgeber und Schriftleiter: Otto E. Schinke

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Folge 22 | São Paulo, 28. Mai 1937 | 6. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-3393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo
Bezugsgebühr halbjährlich Rs. 8$000, ganzjährig Rs. 15$000, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 5 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

„Gedankenfreiheit"
bei andern Leuten — und wie wir sie meinen!

Dieses schöne Schlagwort, von Schiller übernommen, und die berühmte „Freiheit der Kritik" sind die Begriffe, mit denen man von seiten jüdischer Emigranten und einer gewissen Auslandspresse dem Nationalsozialismus in einer sogenannten „geistigen Auseinandersetzung" zu Leibe will. Wir veröffentlichten in unserer letzten Folge einen Aufsatz aus dem Kampfblatt „Der SA-Mann", der diese „Freiheit der Kritik" vom nationalsozialistischen Standpunkt aus beurteilte, unter ganz besonderer Berücksichtigung des sowjetrussischen Beispiels. Heute wollen wir versuchen, vom Ausland her eine Begriffsdeutung zu geben, und wir halten uns dabei an die obenerwähnte Auslandspresse und die geistigen Erzeugnisse jener Gruppe von Emigranten, die immer noch in der Wahnidee leben, daß Deutschland dereinst durch sie „gerettet" werden müßte.

Wir haben damit beileibe nicht die Absicht, diese beiden Stellen etwa so ernst zu nehmen, daß wir eine haargenaue Widerlegung für unumgänglich notwendig halten. Vielmehr kommt es uns darauf an, auch in diesem „Kampf" Zusammenhänge festzustellen, die in erster Linie für den politischen Katholizismus höchst peinlich sind. Wir beschäftigten uns schon einmal mit einem Sudelblatt, das unter dem Titel „Der Deutsche Weg" in Holland erscheint und sich als „Katholische Wochenzeitung" bezeichnet. Trotz der vielfach rein bolschewistischen Tendenzen, die dieses Druckerzeugnis einer vor Haß wahnsinnig gewordenen Clique politischer Größen von einst vertritt, trotz der gemeinen Angriffe auf das Oberhaupt des Deutschen Reiches und auf seine gesamte Regierung haben kirchliche Stellen es bis heute noch nicht für nötig befunden, etwa mit einer öffentlichen Erklärung von diesen Schmutzereien abzurücken. Allein diese Tatsache genügt, um sogenannte „geistige Auseinandersetzungen" von dieser Seite zu beurteilen. Auf Grund der Zurückhaltung kirchlicher Stellen (oder ist diese „Zurückhaltung" am Ende gar getarnte Zusammenarbeit?) werden die anonymen Schmutziane, die für den Inhalt der Dunggrube „Deutscher Weg" sorgen, mit der Zeit so anmaßend, daß sie jede Vorsicht, die im Interesse ihrer „Arbeit" liegen müßte, vollständig vergessen und selber Zusammenhänge verraten, die wahrscheinlich auch bei den Vorkämpfern des politischen Katholizismus beträchtliches Befremden hervorrufen werden. In einem Werbeaufruf des Blattes steht beispielsweise der Satz:

„Der „Deutsche Weg" ist ein Blatt, das katholische Aktion im wahrsten Sinne des Wortes darstellt."

Diese Feststellung ist bisher von kirchlicher Seite unwidersprochen geblieben; sie dürfte also stimmen. Ein weiterer Schönheitsfehler für den Erfolg jeder Arbeit von dieser Seite dürfte die Tatsache sein, daß z. B. der Vertrieb dieses Schmutzblattes hier in Händen eines üblen jüdischen Emigranten liegt, dem es vollständig einerlei ist, ob er sein Geld mit kommunistischen Druckerzeugnissen verdient oder mit dem „Kampfblatt" des politischen Katholizismus. Nach den Vertreternamen zu schließen, die das Blatt selbst für das übrige Ausland angibt, liegt auch die Vertretung in Oesterreich, USA, Belgien usw. in jüdischen Händen, wahrscheinlich aus der Erwägung heraus, daß der Jude ganz besondere Eignung hat, aus den schmutzigsten Dingen ein Geschäft zu machen...

Nun zu dem Inhalt: An hervorragender Stelle sehen wir einen Aufsatz mit dem Titel „Ludendorff und Mohammed", übernommen aus dem „Osservatore Romano", dem Amtsblatt des Vatikans, in dem sich Dummheit und Gehässigkeit ungefähr die Wage halten. Ausgerechnet in diesem Machwerk, das der „Deutsche Weg" mit einigen „Geistesblitzen" eigener Herstellung versieht, ist auf dem Umweg über den Totalitätsanspruch des Staates von „geistiger Freiheit" die Rede, und den Schluß bildet folgende pyramidale Feststellung: „Zwischen „Imperator" und „Pontifex" sehen wir nur eine dünne Grenze, denn der „Imperator" will zuerst einmal „Pontifex" sein..." — Uns dünkt, daß die Umkehrung dieses Satzes den Tatsachen erheblich näher kommt...

Es kommt aber noch besser. Gleich an nächster Stelle finden wir ein Machwerk mit der Ueberschrift „Schiller-Renaissance", in dem von „Gedankenfreiheit" und merkwürdiger neudeutscher Freiheit" die Rede ist. Wir müssen es als einigermaßen lächerlich bezeichnen, daß sich gerade der „Deutsche Weg", die „wahrste Darstellung katholischer Aktion", mit Gedankenfreiheit beschäftigt, die anscheinend aus der Feder eines verflossenen Sozi-Redakteurs stammt. Aber man kennt ja dieses System gewesener Zentrumsgrößen, die immer anders handelten, als sie in der Oeffentlichkeit dachten, und denen es auf die „Arbeitsgemeinschaft" mit roten und rötesten Parteigruppen garnicht ankam, wenn sie dadurch dem eigenen Ziel nur näherkamen.

Gerade in der jetzigen Zeit halten wir es für sehr angebracht, geschichtliche Rückblicke dieser Art zu tun, und einmal daran zu denken, was die Parteivertretung des politischen Katholizismus, das ehemalige Zentrum, in der deutschen Nachkriegszeit „geleistet" hat. Es ist heute allgemein festgestellt, daß zahlreiche Zentrums-„Führer" Dinge auf dem Kerbholz haben, die in jedem Staate als

glatter Landesverrat beurteilt und bestraft werden!

Unter der Regierung der Novemberrepublik von 1918 war das möglich, heutzutage aber nicht mehr. Und das ist auch der Grund, daß alle diese Größen von einst sich als politische Emigranten im Ausland aufhalten und dort ihr Bestes tun, um ihre frühere Tätigkeit noch jetzt zum Erfolg zu bringen. Es soll uns garnicht darauf ankommen, einmal über die politische Vergangenheit eines Herrn Brüning, der heute den „ernsten Wissenschaftler" mimt, und seiner Gesinnungsfreunde und Mitarbeiter zu berichten, denn aus ihr ergibt sich einwandfrei die Tatsache, daß es diesen Herren um wesentlich andere Dinge ging als um die Zukunft des Staates, für dessen Regierung sie mitverantwortlich zeichneten. Diese Herren, deren „Gedankenfreiheit" soweit ging, daß sie

durch Gesetz die Einführung des Zwickels an der Badehose verfügten,

hatten andererseits keine Bedenken, durch Begünstigung und aktive Tätigkeit die Bestrebungen der Separatisten im Rheinland zu fördern oder mit hohen Offizieren der französischen Besatzungsarmee zu konspirieren. Es kam ihnen nicht darauf an, daß ein Jude wie etwa Magnus Hirschfeld durch seine üblen Schweinereien jede Moral untergrub und dem geringsten Ausland ins Gesicht schlug, denn bei ihnen herrschte „Gedankenfreiheit". Kam aber von seiten politischer Gegner dieses Systems stichhaltige Kritik irgendwelcher Art, dann war es aus mit der „Freiheit der Kritik", dann hagelte es Verbote und Verhaftungen.

Das war „Gedankenfreiheit" und „Freiheit der Kritik" beim ehemaligen Zentrum und seinen Vertretern. Und so wie sie es damals trieben, als sie die Macht hatten, so vertreten sie es heute von den „sicheren Häfen" des Auslandes her, allerdings mit der haßerzeugenden Gewißheit, daß ihre Bestrebungen vergeblich sein werden für alle Zeiten, auch wenn sie Juden und Bolschewisten zu Mitarbeitern wählen.

Aus der Kenntnis dieser Dinge heraus

hat die nationalsozialistische Regierung ihre Maßnahmen getroffen, die es dem Juden oder dem Landesverräter irgendwelcher politischer Prägung unmöglich machen, im heutigen Deutschland im Trüben zu fischen. Und als man das erkannt hatte, da ging das Geheul los von der Knebelung der Gedankenfreiheit, von dem Verbot der Kritik und von ähnlichen Schlagworten — ein Geheul, wie es der Straßenköter in stillen Nächten an den Mond richtet, allerdings ohne zu wissen, daß sein Bemühen erfolglos ist.

Es ist verständlich, daß die Größen von einst auf diese Weise für ihre „Ideale" die Reklametrommel rühren. Uns läßt das kalt, und die maßgebenden Stellen in Deutschland wird es noch kälter lassen, aber mitunter lassen sich in der Hetze dieser Leute gewisse Zusammenhänge feststellen, die unsere Aufmerksamkeit verdienen. Diese Zusammenhänge darzustellen und zu beleuchten, halten wir für eine unserer Aufgaben, denn sie bilden wertvollstes Anschauungsmaterial für die politische Beurteilung der Kreise, die mehr oder weniger „intellektuell" getarnt ihre Giftspritzen gegen das neue Deutschland abdrücken.

Wie man sich bei dieser Maulwurfsarbeit verrennen kann, zeigt ein weiteres lehrreiches Beispiel aus dem Hetzblättchen „Deutscher Weg", das wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen:

Zu der etwas sonderbaren Enzyklika des Papstes, die sich mit der Lage der Kirche in Deutschland befaßt, muß diese „Zeitung" natürlich in ausführlicher Form Stellung nehmen. Sie tut das in einem Aufsatz mit dem Titel „Gefährliche Mißdeutungen der kirchlichen Aktion", der einleitend feststellt, daß die Kundgebung des Papstes „in den demokratischen Ländern der verschiedensten weltanschaulichen Orientierungen allgemeines Echo gefunden habe". Anschließend werden die „Mißdeutungen" mit erhobenem Zeigefinger und entsprechender Entrüstung bekanntgegeben. So hat eines der größten Schweizer Blätter, das überhaupt nur aus reinster Demokratie besteht, nämlich die uns wohlbekannte „Baseler National", in sehr deutlicher Weise seine Ansicht geäußert, die allerdings für den „Deutschen Weg" eine bittere Pille bedeutet. Die Baseler Demokratenziante schreibt nämlich: „Ein Demokrat kann dieser Auseinandersetzung nur als kühler Beobachter zur Seite stehen und deshalb auch dem Konflikt zwischen Berlin und dem Vatikan nur die rein informatorische Bedeutung beimessen, die er verdient. Denn wie der Konflikt auch ausgehen mag: die Demokratie, die dem Vatikan zurzeit nur ein billiges Mittel zum Zweck ist, hat dabei nichts zu gewinnen." — Das ist bitter, sehr bitter für den „Deutschen Weg", denn man hatte anscheinend die feste Hoffnung, daß sich jetzt mit einem Schlage alle edlen Demokraten zusammenfinden würden, um wieder einmal gegen den „Nazi-Terror" vorzugehen. Und so holt sich denn der verantwortliche Tintenfisch dieses Blattes geradezu einen Schreibkrampf, um den „Kollegen" von der „Baseler National" zu beweisen, daß sie sich durchaus auf dem Holzweg befänden. Die dabei angewandte Beweisführung ist allerdings mehr als wurmstichig und wird auch in Basel ein sanftes Schütteln des Kopfes hervorrufen, mag man noch so sehr von der „Unverletzlichkeit der persönlichkeitsrechte" und ähnlichen schönen Worten faseln, die plötzlich wieder einmal der „Gedankenfreiheit" eine Gasse brechen sollen.

Wir kennen diese Gedankenfreiheit aus einer Vergangenheit, die zahlreichen politischen Emigranten noch Gegenwart bedeutet, und wir lehnen sie restlos ab. Und will man auch noch so krampfhaft den Versuch machen, solche rein politischen Meinungsverschiedenheiten und Auseinandersetzungen auf religiöses Gebiet zu ziehen, mit dem endlos wiederholten Unsinn, in Deutschland werde das Christentum abgeschafft und man wolle einen neuen Wotankult einführen — kein denkender Mensch wird heutzutage noch auf solch billige Lügen hineinfallen. Denn wer es wissen will, der kann sich jederzeit davon überzeugen, daß in Deutschland jeder den Glauben und das Bekenntnis haben kann, das ihm beliebt, vorausgesetzt, daß sie der Wesensart des deutschen Volkes entsprechen.

Das ist Gedankenfreiheit, wie wir sie meinen,

und wie wir sie immer vertreten werden.

Das nationalsozialistische Deutschland hat aus einer traurigen Vergangenheit seine Lehren gezogen und handelt diesen Lehren entsprechend. So wie sich Lehren und Taten des Nationalsozialismus immer mehr durchsetzen werden, so wird sich auch diese Auffassung der Gedankenfreiheit durchsetzen, ohne daß es dabei zu ernsthaften Auseinandersetzungen zwischen den beteiligten Stellen zu kommen braucht. Solange sich allerdings jüdische Emigranten und Hetzblätter vom Schlage eines „Deutscher Weg" zu Anwälten kirchlicher Auffassung machen, muß man befürchten, daß eine endgültige Einigung noch lange Zeit braucht.

br.

Aus dem Inhalt:

Albert Leo Schlageter / Ein Mann schreibt an Hitler / Trotzki in Mexiko unbeliebt / „Verräter" / Durch unsere Brille / Neueste Bilder / Jugend- und Frauenbeilage, Unterhaltung usw.

Kurz gesagt

Das Wichtigste der Woche

21. Mai. — In Cuxhaven treffen die 23 Toten der „Hindenburg"-Katastrophe ein, durch einen feierlichen Staatsakt von der ganzen Nation geehrt. Zahlreiche Vertreter der Reichsregierung, der Partei und der Wehrmacht nehmen mit Zehntausenden von Volksgenossen an dieser Feier teil, in deren Verlauf General Milch als Vertreter des Reichsluftfahrtministers die Trauerrede hält.

Eine größere Abordnung deutscher Frontkämpfer kehrt von einem längeren Besuch in Frankreich zurück. Der Führer der deutschen Frontkämpferverbände, Oberlindober, der auch die Besuchsabordnung führte, äußert sich gegenüber deutschen Pressevertretern, daß ihn die freundschaftliche Aufnahme in Frankreich und der ernsthafte Wille der französischen Kameraden zur Zusammenarbeit stark beeindruckt habe.

An Bord der „Cap Arcona" reist der bekannte deutsche Rennfahrer Hans Stuck nach Rio ab, wo er am 6. Juni am großen Rennen um den Preis der Stadt Rio de Janeiro teilnehmen wird.

Zum argentinischen Unabhängigkeitstag übermittelt der Führer und Reichskanzler dem argentinischen Staatspräsidenten telegraphisch seine herzlichen Glückwünsche.

22. Mai. — Nach der großen Trauerfeier in Cuxhaven treffen die sterblichen Ueberreste der „Hindenburg"-Opfer in Frankfurt ein, wo sie von einer nach Tausenden zählenden Menge ehrfurchtsvoll begrüßt werden.

Anläßlich des italienischen Königsbesuches in Ungarn, an dem auch Außenminister Graf Ciano teilnimmt, finden in Budapest ausgedehnte politische Aussprachen mit ungarischen Staatsmännern statt, die zu einer engeren Zusammenarbeit zwischen Italien und Ungarn führen sollen.

Große Gebiete Deutschlands werden von einem schweren Unwetter heimgesucht, das an mehreren Orten schweren Sachschaden anrichtet.

Nach Mitteilung von kirchlicher Seite haben die schweren sittlichen Verfehlungen zahlreicher Ordensbrüder dazu geführt, daß jetzt auch von seiten der deutschen Bischöfe eine strenge Untersuchung eingeleitet wird, um diesen Mißständen ein Ende zu machen.

In Wien findet der Handball-Länderkampf Deutschland—Oesterreich unter Teilnahme von 40 000 Zuschauern statt, der von Deutschland mit 15:6 gewonnen wird. Während des ganzen Spielverlaufs werden der deutschen Mannschaft begeisterte Kundgebungen dargebracht, die zu Gegenkundgebungen der „Vaterländischen Front" Anlaß geben. Wie üblich, schreitet schließlich die Polizei ein und nimmt unter dem heftigen Protest der Volksmenge mehrere Verhaftungen vor.

23. Mai. — In Frankfurt a. M. und Friedrichshafen finden 11 Tote des „Hindenburg" in Ehrengräbern, die von beiden Städten zur Verfügung gestellt wurden, ihre letzte Ruhestätte. Die Beisetzung fand wiederum unter Beteiligung von tausenden Volksgenossen statt.

Nach der Teilnahme an den Londoner Krönungsfeierlichkeiten treffen 30 kanadische Frontkämpfer zu einem Besuch in Deutschland ein, wo sie in der Reichshauptstadt von Ehrenabordnungen der Partei und der Wehrmacht empfangen werden.

In der belgischen Hauptstadt findet eine Riesenkundgebung der nationalen Flamen statt, an der sich etwa 60 000 Personen beteiligen. Im Verlauf der Kundgebung wird die sofortige Freilassung der politischen Gefangenen der Flamen gefordert.

24. Mai. — Die neue Reichsanleihe, die zur Zeichnung bis zum 29. Mai offenliegt, hat im ganzen deutschen Volke eine derartige Beteiligung gefunden, daß eine nochmalige Erhöhung um 200 Millionen Mark beschlossen wurde. Damit beläuft sich die Gesamtanleihe auf einen Betrag von 800 Millionen Mark.

Im Reichskriegshafen Kiel trifft der japanische Kreuzer „Ashigara" zu einem mehrtägigen Besuch ein. An Bord des Kreuzers befindet sich Admiral Nobarashi, der an den Londoner Krönungsfeierlichkeiten teilgenommen hatte. Die Gäste werden mit begeisterten Kundgebungen der Bevölkerung willkommen geheißen und begeben sich anschließend mit einer größeren Abordnung in die Reichshauptstadt.

Die deutsche Presse teilt mit, daß die Ernennung eines Botschafters der nationalspanischen Regierung des Generals Franco für die Reichshauptstadt bevorsteht. Als Botschafter ist Vizeadmiral De Magaz ausersehen.

25. Mai. — Nach amtlicher Mitteilung übermittelte der deutsche Botschafter am Vatikan den Protest der Reichsregierung gegen die beleidigenden Aeußerungen des Bischofs von Chikago, Mundelein, der den Führer und seine Regierung in unverantwortlicher Weise angegriffen hatte.

In Anwesenheit des Führers und mehrerer Reichsminister findet in Berlin die Gründung und Eröffnungstagung des „Reichsforschungsrates" statt, der im Rahmen des Vierjahresplans eine Reihe besonderer Aufgaben lösen wird und den geschlossenen Einsatz der Wissenschaften für die Unabhängigkeit der deutschen Wirtschaft sicherstellt.

In Hamburg treffen die beiden argentinischen Linienschiffe „Rivadavia" und „Moreno" zu einem Deutschlandbesuch ein, von den Vertretern der Regierung und der Marine aufs herzlichste willkommen geheißen. Auch von diesen beiden Schiffen werden größere Abordnungen einen Besuch in der Reichshauptstadt machen.

Aus Washington wird gemeldet, daß der Leiter des amerikanischen Handelsflugwesens einen Ausschuß eingesetzt hat, der über die Ausfuhr von Helinmgas nach Deutschland beraten wird.

26. Mai. — Die Besatzung des französischen Riesendampfers „Normandie" ist ebenso wie die Hafenarbeiterschaft in Streik getreten, sodaß das Schiff nicht fahrplanmäßig auslaufen kann. Für die Reederei bedeutet das einen schweren Verlust, da zahlreiche Amerikaner zum Besuch der Pariser Weltausstellung Plätze belegt hatten und nun wahrscheinlich mit anderen Schiffen fahren werden.

In Wien tritt eine neue Gruppe des politischen Katholizismus an die Oeffentlichkeit, die sich mit Betonung für eine enge Verbindung und Zusammenarbeit mit den Sozialisten einsetzt. Ein eigenes Wochenblättchen mit dem Titel „Der Christliche Korporativstaat" setzt sich reichlich stürmisch für diese Ziele ein, sodaß sich die Regierung bereits veranlaßt sah, den „führenden Männern" eine Warnung zugehen zu lassen.

Mitteilung der Schriftleitung

Wegen des großen Platzmangels, der sich ganz besonders in der Werbung für die Stuttgarter Tagung des Auslandsdeutschtums bemerkbar macht, fallen nach Uebereinkunft mit den zuständigen Stellen die Mitteilungen „Aus der Bewegung" vorläufig aus. Aus diesem Grunde sind besondere Veranstaltungen der einzelnen Gliederungen durch Anzeige bekanntzugeben.

„Verräter"

Begeisterte Aufnahme des hervorragenden deutschen Großfilms in S. Paulo.

Die Möglichkeiten eines Filmgeschehens sind heutzutage bewiesenermaßen ohne Zahl und unbeschränkt. Der Wert der schöpferischen Filmarbeit dagegen steht nicht nur zahlenmäßig sondern auch in der Auswahl des Stoffes nach wie vor auf einsamen Höhen. Die besten Filme waren und sind noch immer die wirklichkeitsnahen. Ueberall, wo Filmschauspieler und -handlungen uns mit einem Gewirr erkünstelter Masken, Kostüme und Kulissen überfallen und blenden, muß das eigentliche, das harte, das kämpferische Leben, das Ringen um Ideale zu kurz kommen. „Nette Unterhaltung", so trösten wir uns dann oft selbst und meinen nebenbei, daß die Straße vor dem Kino nach der Vorstellung doch ziemlich nüchtern und grau aussieht.

Ueber den deutschen Großfilm „Verräter", der in diesen Tagen in S. Paulo vorgeführt wurde, wird nun kaum ein Besucher, am wenigsten wenn er Volksgenosse ist, die universalen Werturteile „nett" und „interessant" abgeben wollen. So spannungsvoll und mitreißend dieses Filmgeschehen dargestellt ist — es ist dabei nichts gedreht worden, was sich nicht in einem dieser ereignisreichen Jahre seit 1933 in Deutschland tatsächlich abgespielt haben könnte.

Deutschland baut seine neue Wehrmacht auf, arbeitet an seiner Landesverteidigung. Lächerlich anzunehmen, daß unsere Gegner nur mit politischen oder militärischen Bündnissen oder öffentlich in der Presse die Tätigkeit unseres Volkes, seiner Werkstätten und Konstrukteure verfolgen. Spione sind am Werk, bezahlte ausländische Agenten, die unter geschickter Tarnung, mit gerissener Menschenkenntnis und skrupelloser Ausnutzung und Drohung zu den geheimsten Fächern und den behütetsten Motoren vordringen. Verräter finden sich im eigenen Volk. Aber Spione und Verräter ereilt das Schicksal. Die tadellose Haltung eines jungen deutschen Soldaten, der deutsche Spionageabwehrdienst, die Sicherung der deutschen Landesgrenzen entlarven die fein verstrickten, die Wehrkraft der Nation untergrabenden Machenschaften der Charakterlosen, deren Unterfangen um ein Haar gelingt.

Es nimmt nicht Wunder, daß dieser Film von allen artbewußten Deutschen im Ausland mit unbedingter Zustimmung und herzvoller Begeisterung gesehen und erlebt wurde. Sieht man doch hier ganz anschaulich, welche unerhört zähe Aufbauarbeit auf dem Gebiete der wieder errungenen deutschen Wehrhoheit geleistet worden ist. Wir haben wieder Flugzeuge, gute und schnelle Flugzeuge, wir haben neuzeitliche Schlachtschiffe, ausgerüstet mit weit- und hochtragenden Flugzeugabwehrkanonen, unser Landheer braucht nicht mehr mit leichten, windschwachen Tankmodellen aus Holz zu spielen. Und das wertvollste bei allem staunenden Erkennen: Es herrscht eine Zucht und Ordnung und Organisation, unauffällig beinahe im selbstverständlichen Ablauf, aber eisern und zuverlässig.

So reiht sich in diesem Film mit bewunderungswürdiger Schlagkraft Bild an Bild. Nichts ist zuviel, nichts zu wenig, alles überzeugt. Es knallt nicht wie in den Spionagefilmen mit Hollywoodhintergrund an allen Ecken und Enden — es knallt nur, wo es muß — da trifft es aber auch. Und die Menschen, die ihn gestalten, sind Künstler im wahren Sinne des Wortes: sie erfüllen ihre Schauspielerrollen mit blutwarmem Leben, weil das alles ja geschehen konnte und kann, gestern, heute, morgen ...

Dieser Film ist ein Werk im Sinne des heranwachsenden deutschen Gesichtes: Zur friedlichen Arbeit eines großen Volkes gehören Ehr' und Wehr zu jeder Zeit — Verräter verfallen dem Beil. Das wird hier filmisch und somit vor aller Welt zur Kenntnis gebracht. Jene falschen Pazifisten der deutschen Novemberrepublik, die heute als „leidende" Emigranten im Ausland die Welt zum heiligen kriegerischen Kreuzzug gegen das nationalsozialistische Deutschland aufrufen und hetzen, dürften nach Anschauen dieses Films doch etwas zur besseren Besinnung kommen. Allen Ausländern aber die über das „Nazi-Deutschland" noch vielfach verzerrte Vorstellungen haben, kann er ebenso zur lehrreichen Unterrichtung dienen, wie er für uns ein Gradmesser der deutschen Wiederaufrichtung darstellt.

Daß die Filmschöpfungen des Dritten Reiches frei von jüdischen Einflüssen sind, bedarf kaum einer wesentlichen Betonung. Auch bei diesem Großfilm empfindet man jedoch diese Tatsache sehr wohltuend. Jüdische Anschauungen über vaterländische Pflichten, käufliche Verräter und soldatische Haltung würden dem Film jeden Sinn und Wert nehmen, wären einfach an dieser Stelle unmöglich. Lange genug wurden im Nachkriegsdeutschland propagandistische Scheinwerfermißgeburten und lächerliche Leinwandwiedergaben vom Stapel gelassen, die da lauteten „Der Stolz der Kompanie", „Der Schrecken der Garnison", „Reserve hat Ruh" usw., die alle nur eine Parole kannten, den deutschen Soldaten als Kasemarekfigur dem Gespött der Welt preiszugeben. Auch dieser Traum ist aus wie so mancher des israelitischen Volkes und seiner kapitalistischen „Kunstpäpste".

Seit 1933 hat schon so mancher wahrhaft deutsche Film seinen Weg um die Welt genommen und die Anerkennung der Völker gefunden, nur weil er inhaltlich sauber und darstellerisch und technisch eine Hochleistung darstellte. Die im Ausland — auch hier in Brasilien — lebenden Deutschen wissen hierüber vielleicht mehr Bescheid als die Volksgenossen im Reich, denn hier bestehen viel mehr Gelegenheiten zum Vergleichen und Entscheiden. Für oder gegen Deutschland? Manchmal scheiden sich die Geister im Begreifen oder Nichtbegreifen eines Films ...

Es ist nur bedauerlich, daß dieser bedeutsame deutsche Großfilm nicht auch von den Deutschen im Innern Brasiliens erlebt werden kann.

ep.

Ortsgruppe São Paulo der NSDAP

Der nächste

Ortsgruppen-Appell

findet am Dienstag, den 8. Juni, abends 20.30 Uhr, im großen Saal der **Gesellschaft Germania** statt.

Der Ortsgruppenleiter.

Durchs Fenster Brillen

Wir sind da anderer Ansicht ...

Verschiedene Tageszeitungen brachten kürzlich in großer Aufmachung einen bebilderten Bericht, nach dem zwei „Deutsche" in der Stadtmitte eine Agentur eröffneten, mit dem Ziel, Touristenpässe und ähnliche faule Sachen zu „legalisieren". Die beiden tüchtigen Zeitgenossen, die nach Mitteilung der zuständigen Polizeibehörde bei ihren unsauberen Geschäften schon etwa 100 Contos vereinnahmt hatten, als die Bude geschlossen wurde, heißen Guido und Hugo Wolf und sind, wie sich auch aus den veröffentlichten Bildern ergibt, typische Ostjuden! — Die umfangreiche polizeiliche Untersuchung hat ergeben, daß das tüchtige Brüderpaar eine große Anzahl von Rassegenossen aufs Schwerste hineingelegt hat. Mit der Behauptung, daß sie „direkte Beziehungen" zum Arbeitsministerium und zur Polizei hätten, übernahmen die beiden Ganoven gegen die lächerliche Zahlung von Rs. 2:500$000 die Verpflichtung, den jüdischen „Touristen" die gesetzlichen Unterlagen für einen bleibenden Aufenthalt in Brasilien zu verschaffen. Das Ganze war natürlich nichts weiter als ein großangelegter Schwindel, und die heimatlosen Söhne Israels kamen bald mit Ai- und Waih-Geschrien zur Polizei, die sich dann der Sache annahm und den faulen Zauber aufdeckte. Mit der Verhaftung der Brüder Wolf und entsprechendem gerichtlichen Nachspiel hat der schöne „Rebbach" sein Ende gefunden.

In der Behandlung dieser Angelegenheit in der Tagespresse haben wir hier mit aller Deutlichkeit die Feststellung zu treffen, daß es sich nicht um Deutsche, sondern um Ostjuden handelt, und daß wir es für angebracht halten, diesen immerhin nicht unwesentlichen Unterschied auch in der Berichterstattung zu berücksichtigen. Wenn also die nächste jüdische Gaunerei in der Presse Behandlung findet, dann bitte das Kind beim Namen nennen — wenns auch schwer fällt.

•

„Die Nazi-Götter".

Unter diesem verheißungsvollen Titel bricht sich in einem Weltblättchen weit hinten im Innern ein Herr Motta Cortez einen „Leitartikel" ab, der uns einen miesen Regentag mit strahlender Heiterkeit füllte. Auch bis zu Herrn Motta Cortez ist mittlerweile die Kunde gedrungen, daß der Führer und Reichskanzler eine Aussprache mit General Ludendorff hatte, und diese Tatsache nimmt er zum Anlaß, um eine Reihe fürchterlichster Behauptungen aufzustellen. Auf Befehl Hitlers wird Christus, „der süße Rabbi von Galiläa", aus den Tempeln und Herzen gestürzt, und an seine Stelle treten die fürchterlichen Gestalten der finsteren germanischen Heidengötter. — So schreibt wörtlich Herr Motta Cortez neben einer beachtlichen Anhäufung ähnlichen Unsinns. Nachdem wir uns von unserer Heiterkeit erholt haben, können wir dem tüchtigen Verfasser die beruhigende Mitteilung machen, daß in Deutschland noch kein Mensch an der Ausübung seiner Religion verhindert wurde und dies auch in Zukunft nicht wird. Denn Deutschland ist nicht Spanien, und zwar nur aus dem Grunde, weil die finsteren „Nazis" ein für allemal mit dem Bolschewismus Schluß gemacht haben. — Vielleicht spricht sich auch diese Neuigkeit einmal bis zu Herrn Motta Cortez herum ...

•

Mutter, Dein Kind!

In der Tagespresse kündigt ein Volksgenosse die Geburt einer Tochter mit der Feststellung an: „Eine Jungfrau angekommen". Diese immerhin etwas ungewöhnliche „Auslegung" hat unsern Hausdichter nicht schlafen lassen, der uns in der Angelegenheit folgende Verse zur Verfügung stellt:

Wenn eine Jungfrau ein Kindlein gebärt,
so ist dabei durchaus nichts verkehrt;
doch wo eine „Jungfrau" gleich angekommen,
scheint's — hat Freund Adebar sich übernommen.

Es fragen die Laien, es fragen die Aerzte,
warum Mama sich das Mädel verscherzte:
Ein Dirndl, so winzig, so drollig und rund
mit schreiendem Mäulchen, statt „Jungfrauen-Mund".

Allmacht, gib Einsicht allen „Extra"-Wesen,
auf daß wir nicht gleich von „Jungfrauen" lesen
in Zeitungsspalten, wo die frisch Geborenen stehn —
Säugling bleibt Säugling, was gibt's da zu dreh'n ...

Familienanzeigen liefen sonst leicht Gefahr,
daß eine junge Mutter einen „kräftigen Jüngling" gebar.
Das wäre bei Gott des fromm-züchtigen Strebens zuviel
kleine Menschlein heißen Kinder — haben Freude an Schlaf, Milch und Spiel,
sind's Mädel, dann werden sie mal Jungfrauen — für später — das große, das stolze Ziel!

Wir gedenken:

Am 26. Mai 1923 wurde Schlageter von den Franzosen erschossen

Schlageter

Durch die stockdunkle Nacht schleicht sich eine kleine Kolonne von Mülheim her querfeldein. Ueber Sturzacker und Graben schiebt sie sich langsam an die Eisenbahnlinie Duisburg-Düsseldorf heran. Schlageter mit seinen Leuten. Nach Norden ist der Himmel hell von dem dunstigen Licht, das von den Städten aufsteigt. Dort hat Schlageter in den letzten Tagen beobachtet. Ohne Unterbrechung verliessen lange Kohlenzüge die Güterbahnhöfe in Richtung Düsseldorf. Für Frankreich bestimmte Kohlen. Gestohlenes Gut, das man den deutschen Arbeitern, die diese Kohlen gebrochen und aus der Erde befördert hatten, fortnahm. Vielleicht liessen sich diese Transporte unterbrechen oder wenigstens erschweren. Die Leute Schlageters patrouillierten die Bahnstrecke ab und fanden eine geeignete Stelle zur Sprengung unweit des Bahnhofes Calcum. Heute muss die Strecke unterbrochen werden, denn morgen wird neues Militär anrücken, um den Abtransport des Raubes nach Frankreich zu sichern . . . Schritt für Schritt kroch Schlageter vorwärts. Schon war man am Bahndamm, als plötzlich Scheinwerferlicht die Strecke taghell erleuchtete.

Schlageter erreichte die Schienen. Eine Brücke führte über einen sumpfigen Bach. An die starken Träger ist schwer heranzukommen. König und Federer wuchten zwei Bohlen aus. Schlageter bringt in der Lücke die Sprengladung an. Die Arbeit geht still, lautlos vor sich, nur die notwendigen Bemerkungen fallen im Flüsterton: „Alles klar? Zündschnur fertig? Achtung!". Eine glühende Zigarette wird an das quergeschnittene Ende der Zündschnur gehalten. Kleine Funken und weisser Rauch stieben auf. „Bohlen zu! Fort! In Gruppen zu zweien querfeldein! Treffpunkt morgen früh Essen!" Nach verschiedenen Richtungen jagen die Gruppen davon. Schwer hängt sich der Lehmboden an ihre Füsse. Keuchend entfernen sie sich weiter und weiter von der Brücke. Da! Ein ohrenbetäubender Knall! Eine zweite Detonation kurz darauf. Starker Luftdruck wirft sie nach vorn. Der Erdboden zittert. Die Luft dröhnt. Schlageters ernstes Gesicht hellt sich ein wenig auf. Die Tat ist geglückt. Hier werden keine Züge deutsche Kohlen nach Frankreich befördern.

Das Schicksal seiner Kameraden

Von Friedrich Glombowski.
(Entnommen dem Buche „Organisation Heinz".)

Eines Nachts sitze ich mit Becker in meiner Kammer. Plötzlich klopft es erregt. Verwundert öffnen wir. Herein tritt Schneider, aufgeregt, an allen Gliedern zitternd.

„Götze ist verhaftet, dicke Luft!"

Er hat seinen Bericht kaum begonnen, als draussen auf dem Gang Schritte hallen. Vor unserer Tür Stille.

Klopfen.

„Aufmachen, wir kommen aus Berlin!"

Sekundenlang blickten wir uns an. Bekker legt die Finger an die Lippen. Schneider öffnet den Mund zu einer Antwort. Er sitzt neben mir auf dem Bettrand. Mit beiden Händen drücke ich ihm Mund und Kehle zu. Erneutes Klopfen. Totenstille. Draussen Stimmen, verhallende Schritte. Erleichtert atmen wir auf. Schneider entschuldigt sich, die Aufregung habe ihn kopfscheu gemacht. Er erbietet sich, nach draussen zu gehen und zu rekognoszieren. Er verschwindet und wir warten. Endlos vergehen fünf, zehn Minuten. Die gespannten Nerven drohen zu versagen, die stickige Stubenluft uns zu erdrücken. Raus ins Freie, nur handeln! Wir schleichen hinaus, über den stillen Gang in den Hof. Menschenleer. Vorsichtig spähen wir die Strasse entlang, rechts, links, niemand zu sehen. Wie zwei feuchtfröhliche Heimkehrer, Arm in Arm, schlendern wir die Strasse entlang. Plötzlich springt irgendwo jemand hervor:

„Hände hoch! Nicht schiessen!"

Erschrocken fuhren wir herum. Die Strasse wird lebendig. Ueberall tauchen dunkle Gestalten auf. Zivilisten. Militär. Dann umringt man uns. Einer herrscht uns an:

„Wo sind Ihre Pässe?"

Wir reichen sie ihm. Ein höhnisches Lächeln zur Antwort.

„Die sind ja gefälscht!"

Ein anderer zieht ein Notizbuch, liest meine genaue Beschreibung halblaut vor, jede neue Feststellung mit einem grinsenden „Stimmt" quittierend. Man durchsucht uns, Geld verschwindet. Ich habe es nie wiedergesehen.

„Wollt Ihr Schweine nun gestehen?!"

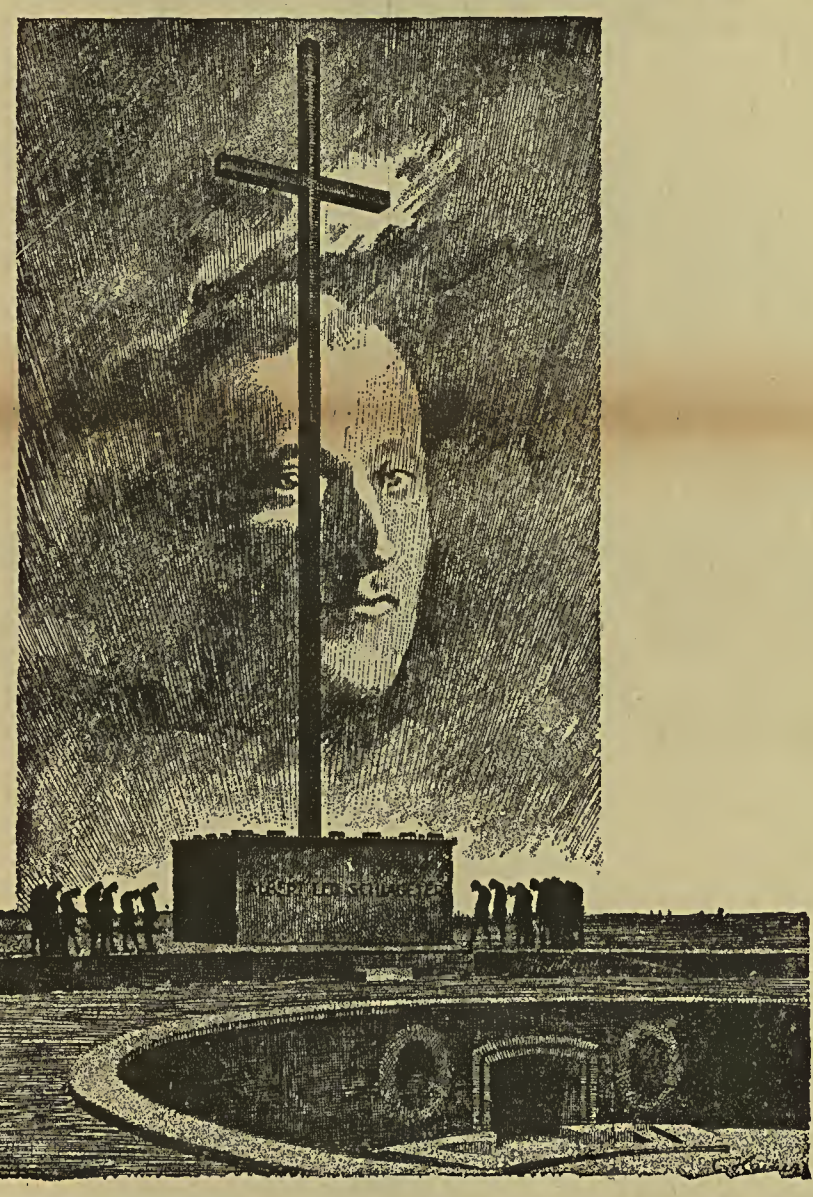
Ohrfeigen, Faustschläge hageln auf Gesicht und Körper. Blutend warf man uns in eine Ecke. Französische Offiziere betrachteten uns höhnisch und riefen uns Schimpfworte zu. Man riss uns in die Höhe, schleppte uns nach meinem Zimmer. Meinen Koffer unter dem Bett hatten sie schon gefunden, bis zum Rande gefüllt mit Dynamit. In einer Handtasche Handgranaten und Zündkapseln. Wir stellen uns dumm. Vernehmung, Schläge mit Reitpeitschen. Man las uns eine Liste mit Namen vor, bekannte und unbekannte. Wir sollten gestehen, dass dies unsere Komplizen seien. Jede Verneinung wurde mit einem Faustschlag ins Gesicht begleitet. Becker stand mit aufgedunsenem Gesicht an der Tür. Ich konnte nicht viel besser aussehen.

Aus einem Nebenzimmer brachte man unter Schlägen und Fusstritten Werner angeschleppt. Wir behaupteten, ihn nicht zu kennen. Er wurde abgeführt. Federer hatte sich durch Geistesgegenwart retten können. Er hatte verschlafen den Beamten seinen Pass gewiesen, sich auf die andere Seite gedreht und losgeschnarcht. Die Franzosen hatten ihn als unverdächtig liegengelassen! Er war der erste, der Kunde von unserer Verhaftung an Heinz bringen konnte. Endlich verlud man uns auf Lastkraftwagen und brachte uns zum berüchtigten Kohlensyndikat. Es waren doch recht gemischte Gefühle, als wir selbst diese Tore des Schreckens passierten. In einer Wachstube warf man uns auf Strohsäcke. Kriminalbeamte traten ein.

„Jetzt kommst zunächst du dran! Raus!"

Vor Schmerzen stöhnend erhob ich mich und wankte in das Nebenzimmer.

„Willst du Hund jetzt gestehen?" brüllte mich einer an. Ich verneinte. Krachend sauste mir ein Stuhl auf den Kopf. Funken sprühten mir vor den Augen, und ich stürzte



vornüber. In einer Ecke kam ich langsam wieder zu mir. In halber Bewusstlosigkeit beobachtete ich die gleichen grausamen Misshandlungen an Becker. Auch er wurde bewusstlos zur Seite geworfen. Das war unsere erste Vernehmung.

Später führte man uns wieder in die Wachstube. Teilnahmslos lagen wir auf unseren Säcken, als plötzlich Schneider hereingeführt wurde. Ohne alle Spuren einer Misshandlung wurde er freundlich aufgefordert, zwischen uns Platz zu nehmen.

Ich hat austreten zu dürfen.

„Komm mit, du verfluchtes Schwein, bilde dir aber nicht ein, dass du mir entwischen kannst!" brüllte der Wachthabende mich an.

Ein paar Beamte folgten. Sie führten mich über einen langen Gang vor ein grosses offenes Fenster. Sie stellten mich mit dem Gesicht nach dem Hof davor. Nur ein paar Meter unter mir lag der Hof: Gelegenheit zur Flucht? Kaum, denn die Ausgänge waren mit Posten besetzt. Einer stellte sich hinter mich.

„Gestehst du jetzt sofort? Ich zähle bis drei! Wenn du bis dahin nicht gestehst, schiesse ich dich über den Haufen. Du hast die Wahl. Uns kann ja niemand etwas nachweisen."

Endlos vergingen mir die Sekunden. Mein ganzes Leben erschien vor mir. So deutlich! Die Jugend auf dem Lande in Westpreussen, meine Marinezeit in Flensburg und Kiel, die Vertreibung der Eltern durch die Polen.

„Eins!"

Konnten sie mich denn hier so ohne weiteres niederschiessen? Ja, sie hatten es in Bochum und Dortmund mit Schupobeamten bei angeblichen Fluchtversuchen auch getan. Kein Mensch fragte danach. Man würde auch mich umlegen.

„Zwei!"

Ich dachte an meine Eltern. Aber im gleichen Moment kam mir der Gedanke, dass ich vielleicht doch später noch eine Gelegenheit zur Flucht finden könnte. Nicht hier wie ein toller Hund niedergeschossen werden!"

„Halt, ich habe dazugehört!"

„Ah, c'est tres bien, cela suffit! Wer ist denn dieser Schneider?"

„Ich weiss es nicht!"

„Na, wir werden ja sehen!"

Man führte mich zum wachthabenden Offizier. Zum Empfang ein paar Faustschläge.

„Nun beichte!"

„Machen Sie mit mir, was Sie wollen, aber einen Verrat begehe ich nicht!"

„Wir wissen genug! Genug, um Sie an die Wand stellen zu können. Abführen!"

Ich kam in den Wachtraum zurück. Schneider war inzwischen entlassen worden, die anderen lagen noch da. Hunger begann uns zu quälen.

Am nächsten Morgen wurden Becker und ich aufs neue herausgerufen. Wir mussten uns im Zimmer des wachthabenden Offiziers mit dem Gesicht gegen die Wand auf Stühle setzen. Keine Möglichkeit, uns zu bewegen. Endlos sassen wir so. Einmal warf uns ein Soldat ein Stück trockenes Brot zu. Es wurde wieder Nacht, wir schliefen im Sitzen. Endlich schien es genug des grausamen Spiels. Am Morgen erschien ein schwerbewaffneter Sergeant: „Fertigmachen. Raustreten! Allez vite! Depechez vous!"

Wir konnten vor Schmerzen kaum unsere Glieder rühren! Im Hof stand ein mit Franzosen dicht besetztes Lastauto. Man drängte uns dazwischen.

In sausender Fahrt ging es durch die Strassen Essens hinaus nach Bredeney, hinunter nach Werden — seligen Angedenkens! Vor wenigen Tagen erst wollten wir aus diesen Zellen den Prinzen zur Lippe befreien, heute schloss sich selbst das Tor hinter uns.

Mit sanftem Druck flog ich in eine Zelle. Besetzt! Zwei französische Soldaten hatten schon Pritsche und Tisch mit Beschlag belegt. Die Kerls grinsten mich an und sprachen französisch miteinander. Ich kümmerte mich nicht um sie. Endlos verrannen die Stunden. Gegen Abend einen Topf Wassersuppe. Da plötzlich — ganz laut und deutlich ein Pfiff — unser Pfiff! Kameraden in der Nähe! Ein Hoffnungsstrahl! Gelang eine Befreiung?

Die Nacht verging im Halbschlaf, der Vormittag dazu. Die zerschlagenen Glieder schmerzten. Die beiden Franzosen wurden am Morgen aus der Zelle geholt. Unruhig wanderte ich auf und ab. Kurz nach Mittag klirrten wieder die Schlüssel. Ein deutscher Gefängnisaufseher forderte mich in höflichem Tone auf, meine Sachen zu packen.

„Sie kommen nach Düsseldorf, folgen Sie mir!"

Auf dem Hofe stand Becker. Mir folgten zwei Bekannte, Kuhlmann und Bisping. Die beiden gehörten zum Beobachtungstrupp Lorenzen. Flüsternde Begrüssung. Aus einem Zellenfenster flogen uns Zigaretten zu. Eiligst verbargen wir sie. Da öffnete sich das Tor wieder — Schlageter. Für einen kurzen Moment stutzte er; dann näher bei uns flüsterte er:

„Ihr seid auch geschnappt? Ja nichts verraten!"

Auf der Strasse fuhren Autos vor. Im Hofe sammelte sich Militär. Man fesselte uns, schob je einen von uns auf einen Lastwagen zwischen 20 bis 30 französischen Infanteristen.

Vor unserer langen Kolonne fuhr ein Personenauto mit Kriminalbeamten. Auf der Landstrasse vor jedem Gehölz musste der Zug warten. Die Beamten fuhren vor, untersuchten und gaben Zeichen zur Weiterfahrt. Auf diese Weise brauchten wir einige Stunden bis Düsseldorf.

Düsseldorf-Derendorf, ein ehemaliges deutsches Gefängnis, war zur Zentrale französischer Gewaltherrschaft ausersehen worden. Hunderte von Deutschen füllten die düsteren Zellen dieses Hauses. Fast alle hatten das Verbrechen begangen, ihr Vaterland zu lieben und ihm zu dienen. Ohne Hoffnung auf Hilfe, brutal aus ihrer Familie herausgerissen, vegetierten sie hier Tag und Nacht dahin. Geisttötend dieses ewige Wandern, sechs Schritt hin, sechs Schritt her! Stundenlang! Tagelang! Monate!

Gelegentlich rasseln Schlüssel, die schwere Eisentür öffnet sich, und ein Marokkaner schiebt eine Suppe oder einen Topf Kaffee herein. Hin und wieder fühlt man sich beobachtet. Dann bewegt sich etwas an dem kleinen Guckloch an der Tür. Vielleicht ein Aufseher, wer lässt sich stören?

Eines Morgens wurde ich aus der Zelle geholt. In einem Untersuchungszimmer stand ich zwei Kriminalbeamten gegenüber und — meinem Koffer mit Dynamit. Was sollte ich leugnen? Ich gab zu, dass der Koffer in meinem Zimmer gestanden hatte. Alle weiteren Aussagen verweigerte ich. Auch etliche Ohrfeigen und Faustschläge konnten meine Ansicht nicht ändern.

„Na warte, morgen kommt ein anderer, der versteht es, mit solchen verstockten Bursehen umzugehen."

Mit diesen Worten entliessen sie mich in meine Zelle.

Das waren nette Aussichten! Am nächsten Morgen rasselten wirklich wieder die Gefängnisschlüssel.

„Untersuchung!"

Mit gemischten Gefühlen liess ich mich den langen Gang hinabführen. Im Zimmer sass hinter dem Tisch ein kleines untersetztes Männchen mit roten, zurückgekämmten Haaren. „Monsieur Cremer", wie ich später erfuhr. Neben ihm grinsten sich ein paar baumlange Kerls verständnisinnig zu.

„Also, Sie sind derjenige, welcher zu feige ist, die Wahrheit zu sagen," so fing die Vernehmung an.

„Was ich mitteilen konnte, habe ich gesagt, Kameraden verrate ich nicht!"

„Sie werden mich nachher noch kniefällig bitten, aussagen zu dürfen. Ich weiss mit so hartnäckigen Halunken umzugehen!"

Umständlich nahm er seinen Revolver aus einem Futteral und legte ihn mit einer deutlichen Geste vor sich hin.

„Sie wissen doch, was das bedeutet? Nun machen Sie keine Umstände. Wir haben hier schon alles schriftlich. Sie kommen sowieso an die Wand!"

„Ich bedaure, nichts weiter aussagen zu können."

„Was, du Halunke, du Schuft!"

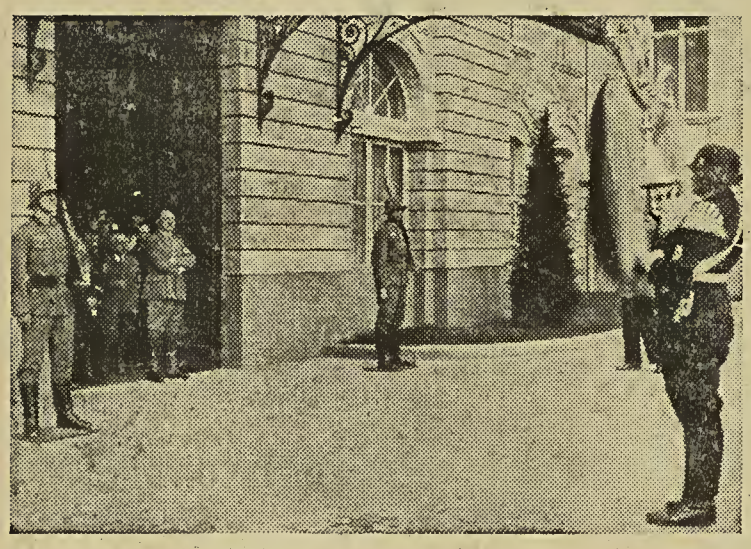
Mit diesen Worten sprang er hinter dem Tisch hervor, und nun hagelte es Schläge mit der Faust gegen Magen und Gesicht. Ich stand zunächst still, dann aber packte mich die Wut, und mit erhobenen Fäusten wollte ich gegen den Lump angehen. Da stürzten aber schon die anderen herbei, und mit Gummiknüppeln und Revolverkolben prügelten sie auf mich los, bis ich zerschlagen und blutend am Boden lag.

„Willst du Hund nun gestehen?"

Mit Mühe konnte ich die Augen öffnen. Vor mir stand Monsieur Cremer und hielt mir den entsicherten Revolver an die Schläfe. Mir war alles gleichgültig, ich drehte den Kopf auf die andere Seite, ohne zu antworten. Die Kerls packten mich und trugen mich in meine Zelle.

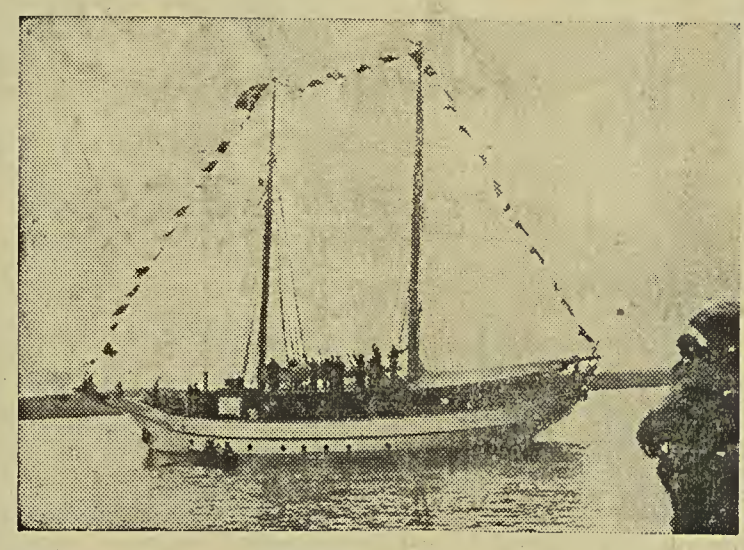
Tage vergingen, Wochen in endloser Eintönigkeit. Als „prisonier secret" wurde uns ausdrücklich der tägliche Spaziergang verboten. Hin und wieder öffnete sich die Zellentür, französische Offiziere und Beamte staunten mich an wie ein wildes Tier. Sie belegten mich mit den wüstesten Schimpfworten. Mit Vernehmungen blieb ich verschont. Trotzdem wünschte ich mir nichts sehnlicher als Klarheit! Wo blieb der Prozess?

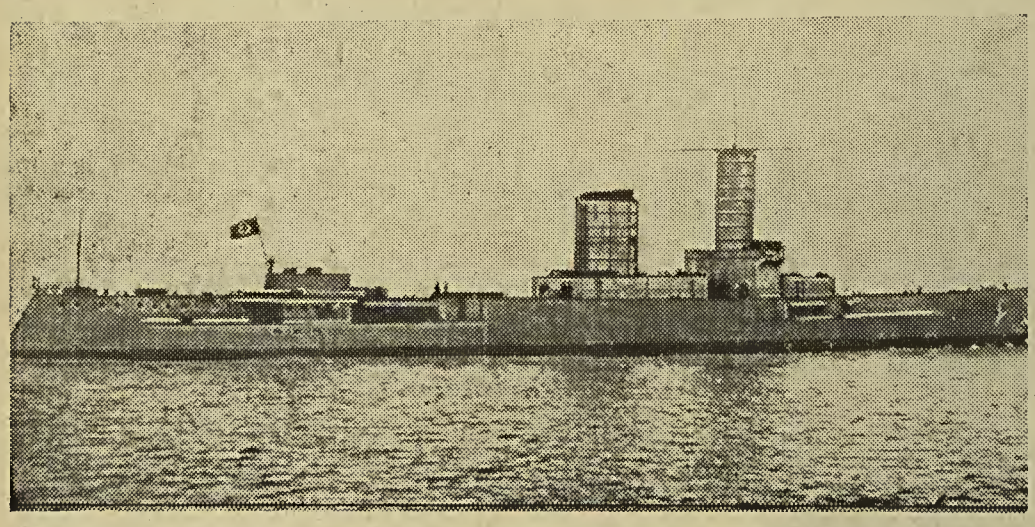
DIE BILDER DER WOCHE



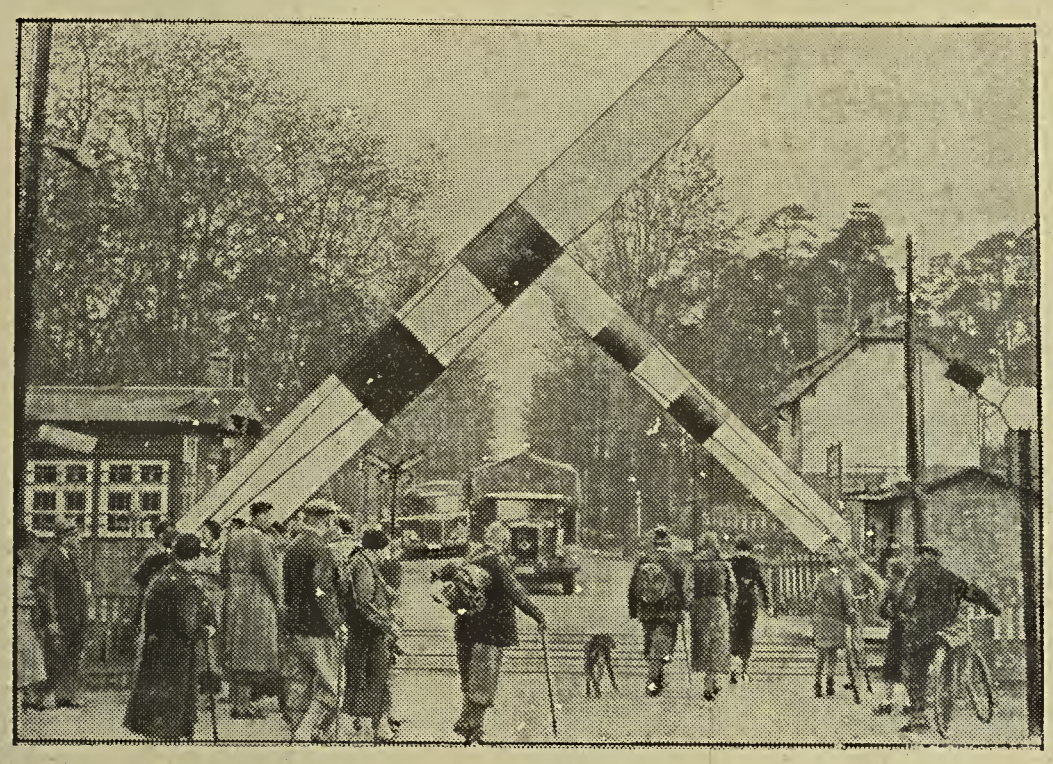
Links: *48jähriger Geburtstag des Führers und Reichskanzlers.* Der Führer nimmt vor der Präsidialkanzlei die Huldigung der Menge entgegen.

Rechts: *Graf Luckner tritt seine Weltreise mit dem „Seeteufel" an.* Am 18. April ging Graf Luckner von Stettin mit seinem „Seeteufel" zu seiner zweijährigen Weltreise in See. Sein erstes Ziel ist Schweden, dann Norwegen, wozu Graf Luckner eine persönliche Einladung des norwegischen Königs erhalten hat. Dann führt die Reise nach Australien, der Südsee und Südamerika. Obiges Bild zeigt die Ausfahrt des „Seeteufels" aus dem Stettiner Jachthafen.

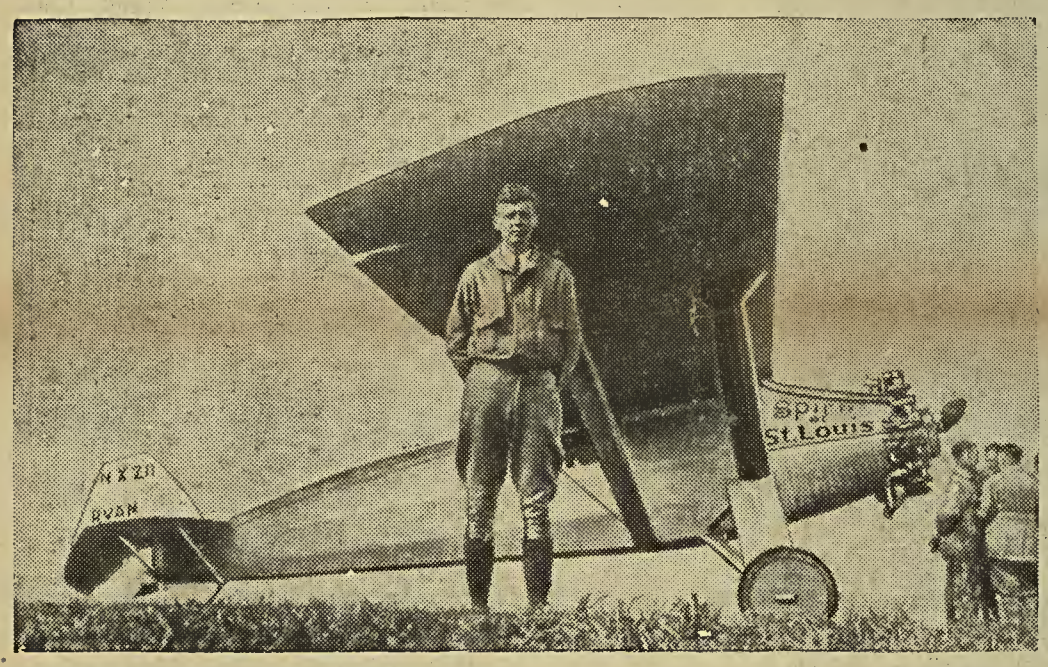




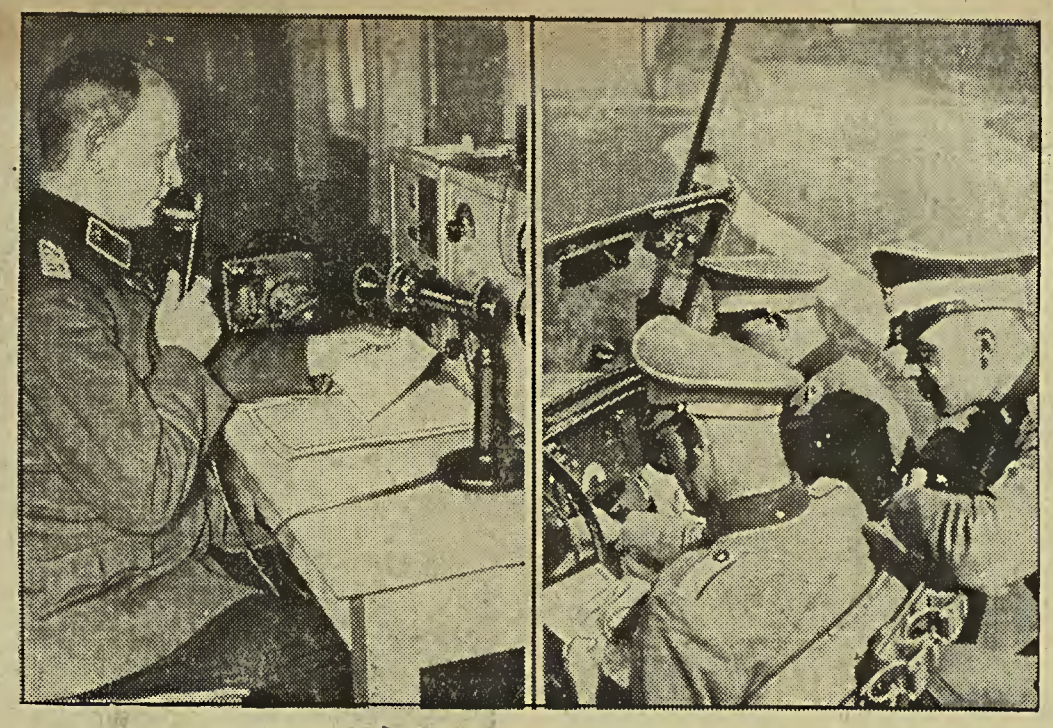
Ein neues Fernlenkzielschiff der Kriegsmarine



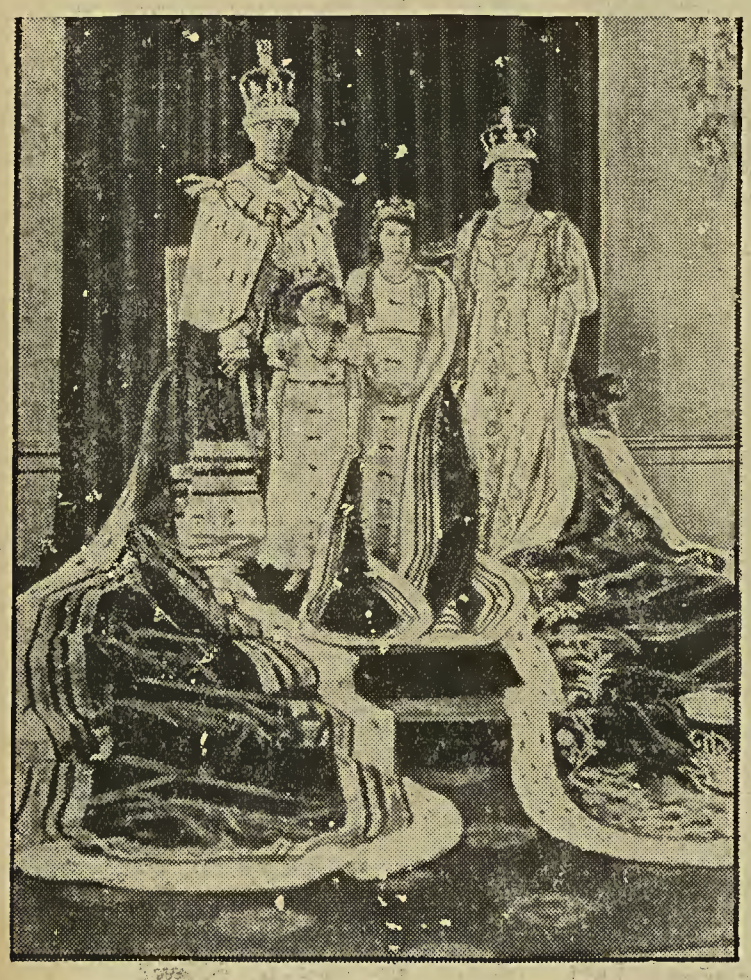
Eine neuartige Eisenbahnschranke. In Fangschleuse bei Berlin wurde jetzt diese neuartige Eisenbahnschranke angebracht. In ihren Ausmassen ist sie weithin sichtbar und stellt für die Autofahrer ein wirklich gutes Warnungszeichen dar.



Vor zehn Jahren kam Charles Lindbergh über den Ozean. Am 20. Mai 1927 stieg Charles Lindbergh, der Nationalheld Amerikas, zu seinem weltberühmt gewordenen Ozeanflug in New York auf und erreichte 33 Stunden später sein Ziel, Paris. Sein Hochdecker „Spirit of St. Louis", mit einem 250 PS-Motor ausgerüstet, hatte ihn erstmalig in der Geschichte des Atlantikfluges ein vorher bestimmtes Ziel erreichen lassen. Bekanntlich wurde ja bereits 1919 der Ozean von den Engländern Alcock und Brown mit einer Vickers-Maschine in 16 Stunden überflogen. Den beiden Fliegern gelang es jedoch auch nicht, wie noch vielen ihrer Kameraden, ein Ziel zu erreichen. Der Flug endete damals ebenfalls mit einer Notlandung in Clifdon in Irland.



Aus der Arbeit der Hauptfunksendestelle der Polizei. Zwei Aufnahmen, die einen Einblick in die Arbeit der Hauptfunksendestelle der Polizei in Berlin-Adlershof vermitteln. Links: Telephoniesender für den Funkdienst der motorisierten Gendarmerie. Rechts: Der Streifenwagen wird durch Funkspruch an die Unfallstelle befohlen. Der Streifenführer orientiert sich auf der Karte.



Rechts: *Die feierliche Krönung in Westminster.* Der Bischof von Canterbury setzt König Georg VI. die Krone aufs Haupt.

Links: *Die königliche Familie* nach der Krönungsfeier: König Georg VI. und Königin Elisabeth mit den beiden Prinzessinnen.

Kleine Lehrstunde für Unpolitische

Weltjudentum und Weltkommunismus

(Fortsetzung)

Sir Herbert Samuel selbst hat dies nach Beendigung der Tagung indirekt in einem sehr diplomatisch gehaltenen Artikel bestätigt, welcher im Februar unter dem Titel „Was darf Europa von Amerika erwarten?" durch die jüdische Weltpresse ging. Darauf wird noch bei der Würdigung der Bedeutung des französischen Sowjetpaktes zurückzukommen sein. Interessant ist auch, dass der nächste jüdische Weltkongress nach einer Meldung der „Neuen Freien Presse", Wien, vom Februar 1936 ausgerechnet für August 1936 in Paris angesetzt wurde. Die in grossen Zügen angedeuteten Zusammenhänge, die vermutlich kaum jemals in die Akten der offiziellen Geschichtsschreibung der europäischen Nationen gelangen werden, bieten auch den Schlüssel zu mancher öffentlichen Stimmungsmache in den Vereinigten Staaten für die „armen Juden", für den Kommunismus der jüdischen Sowjets und zugleich gegen jede ablehnende Haltung inbezug auf politische Ansprüche der Juden in U. S. A.

Als Kronzeugen für die Tatsache, dass die Juden in den Vereinigten Staaten im Begriff sind, die amerikanische Nation vor den Wagen ihrer selbst nicht mehr durch ein neues Blutbad zu verwirklichenden Weltbeherrschungspläne zu spannen, kann man auf ein bekanntes profranzösisches und durchaus nicht etwa „faschistenfreundliches" Blatt in der Schweiz hinweisen. Diese Zeitung liess sich kurz nach Beendigung der Tagung des jüdisch-amerikanischen Kongresses in New York am 6. Februar 1936 zur innenpolitischen Lage in den Vereinigten Staaten folgendes berichten: „Seit Monaten ereifern sich in ganz Amerika die Farbigen für die Sache Aethiopiens" (d. i. Abessiniens) . . . „In diesem Kampfe hat England gewonnenes Spiel. Vor allem aber hat England die Massen der Juden für sich, die in den Vereinigten Staaten sehr einflussreich sind, und die Arbeiter. Die ersten wollen durch den Kampf gegen Mussolini indirekt Hitler treffen, die anderen gegen jede Diktatur protestieren." Man darf getrost statt „Arbeiter" richtiger „Kommunisten" lesen und noch hinzufügen, dass diese Kommunisten natürlich nur eine Diktatur der Sowjetjuden als erstrebenswert erachten. Neger, Juden und Kommunisten standen also bereits im italienisch-abessinischen Konflikt nach diesem entwaffnend offenherzigen Geständnis eines „neutralen" Blattes beim Abschluss des Judenkongresses Anfang 1936 in U. S. A. praktisch in einer Front. Die „sehr Einflussreichen" dürften dabei die Führung gehabt haben. Man mag der politischen Situation in den Vereinigten Staaten auf den Grund gehen, von welcher Seite man will — an diesen ernsten Tatsachen wird kein angestammter Amerikaner, der sein Land liebt, vorübergehen können.

Wenn sich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika einmal in vielleicht nicht allzuferner Zeit die Oeffentlichkeit zwangsläufig stärker der Judenfrage zuwenden sollte, dürfte der kapitalistische Flügel der Judenschaft Amerikas die jüdisch-kommunistische Wühlarbeit noch weitgehender unterstützen. Ob in diesem Falle unter dem vereinten Ansturm von Kommunisten und Finanzkapital, Negern und Asiaten, zusammengefasst unter jüdischer Führung, unterstützt von der machtvollen jüdischen Presse und den Moskauer Rassegenossen, die jüdische Umsturzbewegung nach schweren Kämpfen sich noch aufhalten lässt, ist nicht abzusehen. Amerika, einst nach den Worten von Madison Grant von „Protestanten nordischer Rasse geschaffen", kann jedenfalls eines Tages zum dritten Male innerhalb seines Bestehens vor Schwierigkeiten innerpolitischen Art stehen, in welchen die Tugenden und Kräfte der führenden Rasse nochmals ihr Aeusserstes leisten müssen, um den nordisch-protestantischen Charakter Nordamerikas zu erhalten.

Bisher haben eigentlich nur die Katholiken in den Vereinigten Staaten den organisierten Kampf gegen den Kommunismus entschlossen aufgenommen. Dies geschah sicher nicht ohne innenpolitische Hintergedanken, denn auf protestantischer Seite pflegt man trotz der gesellschaftlichen Distanzierung von den Juden diese immer noch innenpolitisch zu stützen und zu decken. Für die bibelfesten Puritaner ist das Land Israel immer das gelobte Land gewesen, von dem alle menschliche Kultur und Gesittung angeblich ausging. Aus dieser im 17. Jahrhundert durch Protestanten nach Amerika verpflanzten Auffassung wissen die geriebenen Juden von heute weidlich Kapital für ihre eigenen Zwecke zu schlagen. Dass sie dabei insgeheim den Christengott, dieses „Licht der Welt, das von Palästina kam", in ihren eigenen religiösen Schriften mit den gemeinsten Ausdrücken beschimpfen, ist in Amerika scheinbar nicht bekannt. Sonst würde es sicherlich einen Sturm von berechtigter Empörung auslösen.

Besser bekannt ist diese Tatsache aber wohl dem politischen Katholizismus, dem alle diese Dinge von Europa her vertraut sind und der daher auch durch eigene Aussprüche massgeblicher Kirchenfürsten z. B. in Polen bezeugte, dass an dem innigen Zusammenhang von Kommunismus und Judentum, von Judentum und bolschewistischer Gottlosenbewegung nicht mehr gezweifelt werden kann. Sie haben diese Tatsachen in steigendem Masse zur Grundlage eines grossen antikommunistischen Propagandafeldzuges gemacht.

Anfang Februar 1936 liess der Kardinal O'Connel einen Aufruf auf den Kanzeln seiner 3550 Kirchengemeinden verlesen, in welchem er die Katholiken Amerikas zum Kampf gegen den Kommunismus verpflichtete. Die Sowjetregierung wolle die Weltrevolution und den internationalen Atheismus; der Bolschewismus habe sich vorgenommen, das Christentum zu vernichten. Kein Katholik dürfe Kompromisse mit dem Kommunismus schliessen, der Menschenleben zerstören und die Leibeigenschaft wieder einführen wolle. Die Jesuiten haben sogar am St. Josephs College in Philadelphia die erste „Schule gegen den Kommunismus" gegründet. Der Lehrplan für die mehr als 1000 Schüler dieser Anstalt mit ihren über 30 Lehrern ist sehr umfassend. Der Dekan äusserte sich in einer Presseerklärung wie folgt: „Wir sehen die Gefahr des Kommunismus! Warum wachen die andern nicht dazu auf? Wir sind aber nicht nur antikommunistisch: Vielmehr sind wir für das überlieferte Amerikanische . . ."

Dieses „überlieferte Amerikanische" der Declaration of Rights ist allerdings teilweise strenger puritanischer Protestantismus. Das stört aber die katholische Aktion in den Vereinigten Staaten ebensowenig, wie es den internationalen Jesuitenorden stört, für die nationalen Belange Amerikas zu sprechen. Es ist schon einigermassen seltsam anzusehen, von welchen Kreisen in den Vereinigten Staaten die nationalen Interessen des alten Amerikanertums gegen den jüdischen Weltbolschewismus heute am aktivsten vertreten werden. Was der katholischen Propaganda noch eine zusätzliche Stosskraft gibt, ist das soziale Programm, welches berühmte Rundfunk-Pfarrer ungezählten Millionen gleichzeitig einhämmern. Ihre Popularität dürfte manchen Senator, Professor und Multimillionär aus exklusivster altenglischer Familie schon längst in den Augen der amerikanischen Massen in den Schatten stellen. Den letzten Schritt tut diese Propaganda übrigens nicht, vielleicht aus wohlerwogenen taktischen Gründen. Denn wenn ein polnischer Erzbischof so ausgezeichnet über die Personalunion von Bolschewismus und Judentum unterrichtet ist, läge es doch augenscheinlich im Interesse der inneren Einheit und Wahrhaftigkeit des katholischen Weltbildes, auch in den Vereinigten Staaten energisch gegen das dort allerdings „sehr einflussreiche" Judentum Stellung zu nehmen. Worüber bisher nichts bekannt geworden ist.

Es ist immerhin denkbar, dass sich bei dieser ganzen Entwicklung eines Tages der früher so streitbare Puritanismus altenglischer herrschender Kreise Amerikas plötzlich zwischen den internationalen Kräften und Ideologien des Judentums und des Kommunismus, zwischen dem Gleichberechtigungsanspruch einer rasch wachsenden schwarzen Bevölkerung und der ansteigenden katholischen Welle in einer sehr schwierigen taktischen Lage wiederfindet. Und dies sowohl aussenpolitisch wie innenpolitisch. Jedenfalls ist der Kampf zwischen den wühlend angreifenden Kräften der jüdisch-kommunistischen Internationale und den katholischen Geistesmächten bereits im Gange, wobei sich letztere immer stürmischer, entschiedener und volkstümlicher in den Vordergrund zu schieben scheinen. Tatsache ist, dass sowohl gegenüber der rassen- und klassenkämpferischen Anschauung des jüdisch-negroiden Elementes, als auch gegenüber den konsequent auf amerikanische Eigenart fortentwickelten Sozialideen der päpstlichen Enzykliken, das alte nordisch-puritanisch bestimmte Amerikanertum der „Pioniere" bisher kein neues Sozialideal zu entwikkeln vermochte, welches es aus der Defensive und aus der jüdisch-kapitalistischen Querverbindung entfesselt, — ein neues Ideal des Amerikanertums, dem auch bei weniger ergiebigem Business und langsam ansteigender Prosperity in den Augen der notleidenden Massen die Zukunft gehören könnte.

Trotzki in Mexiko unbeliebt

aki.- Im Frühjahr 1935 erteilte die norwegische Regierung unter dem Druck der radikalen Marxisten dem jüdischen Weltrevolutionär Trotzki-Bronstein die Aufenthaltsgenehmigung in Norwegen. Die Erlaubnis wurde ihm nur auf sein ausdrückliches Versprechen hin bewilligt, dass er sich jeder politischen Tätigkeit enthalten werde. Die marxistische Presse bemühte sich, im Lande den Eindruck zu erwecken, dass Trotzki ein schwerkranker Mann und ganz ungefährlich sei. Sie gab diese Haltung selbst dann nicht auf, als die revolutionären Umtriebe Bronsteins in Norwegen bekannt geworden waren.

Trotzki-Bronstein, der auf seinen langjährigen revolutionären Streifzügen durch die ganze Welt überall Verwirrung und Unruhe gestiftet hat, fühlte sich selbstverständlich an die Zusicherung der norwegischen Regierung gegenüber in keiner Weise gebunden. Bald war der kleine Ort Hönefoss, wo Trotzki bei seinem Parteifreund Knudsen wohnte, zur eigentlichen Zentrale der IV. Internationale geworden. Das rege Kommen und Gehen der trotzkistischen Verschwörer, das in dem sonst so stillen Dorf besonders auffiel, sowie der umfangreiche Post- und Telefonverkehr liess schnell den Verdacht aufkommen, dass der „schwerkranke Mann" eine fieberhafte politische Tätigkeit entfaltete. Aufsätze aus der Feder Trotzkis, die in deutscher, französischer, englischer, russischer und anderen Sprachen erschienen, bewiesen, dass der ehemalige Bolschewistenhäuptling über die Vorgänge in der internationalen Politik laufend und bestens unterrichtet war. Ein regelmässiger Kurierdienst ermöglichte es ihm, mit seinen Unterführern in den verschiedenen Ländern direkte Verbindung zu halten. Ausserdem empfing er häufig Besuche von prominenten Funktionären der IV. Internationale, so z. B. von ihrem Generalsekretär Raymond Molinier. Von mehreren „Sekretären" umgeben, organisierte er von dem stillen Hönefoss aus Unruhen in Spanien, Frankreich, Holland und anderen Ländern.

Die nichtmarxistische Presse Norwegens führte einen heftigen, lange Zeit aber vergeblichen Kampf gegen die augenfällige Verletzung der Asylrechtsbestimmungen durch Trotzki. Erst das durch einige Mitglieder der nationalsozialistischen Bewegung Norwegens zutage geförderte belastende Material machte die systematischen Verschleierungsmanöver der Marxisten zuschanden. Norwegen wollte von dem ewigen Sowjetjuden befreit sein! Die norwegische Regierung verfügte daher zunächst seine Internierung und schliesslich mit Ende November 1936 seine Ausweisung.

Nachdem die Versuche, Trotzki in England, Frankreich oder Belgien unterzubringen, gescheitert waren, gelang es schliesslich den emsigen Bemühungen der IV. Internationale und ihrer Helfershelfer, von der mexikanischen Regierung die Einreiseerlaubnis für Trotzki zu erhalten. Auch die Aufenthaltsgenehmigung in Mexiko ist gebunden an das Verbot jedweder politischen Betätigung, das natürlich von Trotzki-Bronstein akzeptiert — und prompt gebrochen worden ist. Anfang Februar wollte er über Telefonkabel eine Hetzrede an seine New Yorker Anhänger halten. Diese wurden allerdings enttäuscht, denn unbekannte Täter hatten das Kabel, über das die Rede gehalten werden sollte, dicht an der mexikanischen Grenze durchschnitten. Ausserdem führte dieser Einmischungsversuch Trotzkis in die inneren Angelegenheiten der USA zu heftigen Protesten der amerikanischen Bevölkerung.

In Mexiko selbst macht sich Trotzkis Einzug bereits recht störend bemerkbar. Anhänger und Gegner des jüdischen Bolschewisten-Chefs liegen sich dauernd in den Haaren. In den Strassen der mexikanischen Städte sind häufig Plakate mit der Aufschrift „Afuera Trotzki!" (Hinaus mit Trotzki!) zu sehen, und mehrmals ist es schon Trotzkis wegen zu blutigen Zusammenstössen gekommen. Trotzkis „Scheinprozess" gegen Moskau, der gegenwärtig in Mexiko stattfindet, wird unter Umständen weitere ernste Unruhen im Gefolge haben.

Es ist daher kein Wunder, dass die mexikanische Oeffentlichkeit immer entschiedener gegen Trotzki-Bronstein Stellung nimmt. Kennzeichnend für die ablehnende Haltung Trotzki gegenüber ist ein Aufsatz, der kürzlich in einer der grössten mexikanischen Tageszeitungen „La Razon" erschienen ist. Das Bemerkenswerteste an dem Aufsatz, der den Titel „Trotzki, der Stalin verabscheut, ist immer noch vom Marxismus entzückt" trägt, ist, dass er sich nicht gegen Trotzki als Person, sondern gegen den jüdischen Marxismus-Bolschewismus überhaupt richtet. So heisst es darin unter anderem:

„Unser Gast, Leo Trotzki — russisches Pseudonym des hebräischen Herrn Bronstein — protestiert gegen die Ungerechtigkeiten Stalins. Dem stimmen wir vollkommen bei. Stalin und seine Herrschaft sind eine Schande für die Menschheit.

Aber . . .

Bevor der Familienstreit zwischen Stalin und Trotzki ausbrach, war da in Russland alles paradiesisch? Als Herr Bronstein mit eiserner Faust herrschte, gab es da keine Klagen, keine Geiseln, keine schamlosen Verbrechen gegen das Recht, keine Folterungen, keine Seelenquälerei, nicht jene Furie, die „offizielle" Morde begeht? Kann, ja darf sich der Begründer der Tscheka wirklich über die GPU entrüsten? Haben wir zu seiner Zeit nicht das Blut von Millionen Menschen gesehen und seine Tyrannei erlebt?

Herr Trotzki, heute ein in Ungnade Gefallener, sieht mit ganzer Schärfe das Schreckliche, das gegen ihn und die Seinen begangen wird. Aber — als er oben stand und andere Menschen die Opfer waren als die Seinen, bewies er damals auch die gleiche Erkenntnisschärfe? Oder gibt es etwa auch eine Seelenoptik, nach der man von unten nach oben besser sieht, als von oben nach unten?

Und wenn man die Rollen vertauschte, heute Trotzki sich an Stalins Stelle befände, würde er dann milder, menschlicher, sanfter zu seinen Feinden sein?

Jedoch, hier liegt etwas noch Wichtigeres und Bedeutenderes vor: Trotzki verabscheut Stalin, aber er zeigt sich immer noch entzückt von der Lehre des Marxismus. Er gibt die Schuld an der Katastrophe einem Menschen, nicht aber dem System. Er macht einen Skandal um den bürokratischen Krebs, der an Russland nagt, und sieht nicht, dass es sich um eine unerbittliche Folge der theoretischen Voraussetzung von Marx handelt.

Wir wollen hier einmal präzise, in aller Kürze und Einfachheit etwas über diese augenscheinlichen Dinge sagen. Vielleicht kann und will Herr Trotzki das tun, was die mexikanischen Trotzkisten umgangen haben: ebenfalls mit Präzision, in Kürze und Einfachheit zu sagen, was und wie man das widerlegen kann, was Vernunft und Erfahrung uns vor Augen führen.

Praktisch: Was will der Marxismus? Den Klassenkampf bis zum Wahnsinn nähren und zuspitzen, mit dem Zwecke, die Klassen zu „beseitigen". Dazu genügt nach seiner Anschauung die Beseitigung des Privateigentums.

Und um dieses Ziel zu erreichen, will und muss er eigentlich wollen die Errichtung eines allgewaltigen und tyrannischen Staates . . .; denn nur auf diese Weise könnte er jede Möglichkeit einer Kritik, Opposition oder einer nationalen Verteidigung unterdrücken.

Und dieser Staat — blutige Paradoxie — würde zur gleichen Zeit, da er gegen den Kapitalismus anginge, sich selbst als den einzigen Kapitalisten konstituieren, ohne das geringste Gegengewicht und den schwächsten Widerstand gegen seinen Missbrauch zu haben. Ist diese marxistische Absicht vernünftig und möglich?

. . . So wie es unter den Menschen begabte und dumme, kleine und grosse, dunkle und blonde gibt, und es töricht und lächerlich wäre, in diesem Punkt eine Gleichheit zu erstreben, so ist es auch töricht anzunehmen, dass es keine Ungleichheit unter den Menschen gibt, die von der ungleichen Begabung, dem ungleichen Fleiss und der ungleichen charakterlichen Veranlagung herrühren.

. . . Das Leben ist sehr viel mannigfaltiger als diese systematischen, engen und beschränkten Theorien. Es ist dringlich, die Bedrücker aller Art zu bekämpfen und ebenso dringlich, für alle Bedrückten zu kämpfen. Aber gerade der Marxismus in seiner praktisch-politischen Anwendung tut ja das Gegenteil: er schafft eine grosse unterdrückende Klasse, die weit ungeheuerlicher ist: die Klasse derer, die die Macht missbrauchen. Und eine grosse unterdrückte Klasse: die der Unterworfenen, der Missbrauchten. Das ist so klar und augenscheinlich, dass es den Predigern des Marxismus nicht verborgen sein kann. Sind sie so stumpfsinnig oder aber so schlau, dass, gerade weil sie das wissen, ihre „Führerleidenschaft" entfacht wird? . . ."

Trotzki-Bronstein beginnt der mexikanische Boden unter den Füssen heiss zu werden. Nachdem seine Sondierungsversuche um eine Aufenthaltserlaubnis in USA keinen Erfolg zeitigten, soll er sich neuerdings um Rotspanien bemühen. Begreiflich, dass es ihn lockt, den roten Schrecken in Spanien, für den er zu einem erheblichen Teil mit verantwortlich ist, aus nächster Nähe zu beobachten!

Die Deutsche Frau

Kinder sollen Zeitung lesen!

Die Presse als Erziehungsinstrument zur Volksgemeinschaft

Selbstverständlich sollen sie! Heute darf es keinem Jungen oder Mädel mehr ergehen, wie es uns früher erging, als es hieß: „Du bist noch zu jung, du verstehst das alles noch nicht; Samstag kommt „Dein Kränzchen", dann hast du etwas zu studieren!" Von vielen Eltern und Erziehern wurde in der Vergangenheit die Frage, ob Kinder Zeitung lesen dürften, mit einem strikten „Nein" beantwortet. Oft sicherlich mit Berechtigung. Meist wurde nur durch ein solch kategorisches Verbot die Begehrlichkeit, das Verlangen, ebenso wie die „Großen" die Tagesnachrichten und Zeitereignisse ausgiebig durchzuschmökern, sehr angestachelt. Zeitungen von früher waren zum Teil als Lesestoff für die Jugend wirklich ungeeignet. Die sehr ausgebreiteten und übertriebenen Berichte von Gerichtsverhandlungen, der ewige politische Zank und Hader, und die nicht selten schlüpfrigen und von fremdem Geist durchsetzten Romane waren keine empfehlenswerte Lektüre und Bereicherung für das Innenleben eines heranwachsenden Kindes.

Die Zeitungen im heutigen Deutschland haben eine Wandlung durchgemacht. Sie fügen sich verantwortungsbewußt den ethischen Forderungen unserer Zeit, und helfen mit, unser Volk zu seinen Werten, zu Heimat und Volkstum und zu echter Bildung hinzuführen. Natürlich darf man auch heute die Kinder nicht wahllos Zeitungen lesen lassen. Aufsätze philosophischen, medizinischen oder pädagogischen Inhalts, viele nur für die Erwachsenen bestimmten Berichte können 10- oder 12-jährige Kinder noch gar nicht verdauen! Gerade in diesem Alter gibt es aber wütende Leseratten, die alles Lesbare verschlingen möchten und womöglich Nutzanwendungen daraus ziehen! Wenn auch glücklicherweise vieles als Lesestoff Ungeeignetes unverstanden bleibt, so wird doch das kindliche Empfinden belastet und der Weg zu Altklugheit und Frühreife geebnet. Ein Uebermaß von geistigen Anregungen hat sich immer noch als ungesund für das Heranreifen einer Kinderseele erwiesen. Nun haben wir aber eine ganze Reihe von Möglichkeiten, um das Zeitungslesen erzieherisch wertvoll zu gestalten. Zunächst einmal mache man sich immer die Mühe, sorgfältig das für den kindlichen Sinn Geeignete selbst auszuwählen. Auch darüber sprechen muß man und Unverstandenes erklären! Das Kind soll fühlen, daß man ihm nichts vorenthalten will, sondern nur allzu Schwieriges für ein späteres besseres Verständnis aufbewahrt. Bei sehr hartnäckigen kleinen Geistern hilft vielleicht auch die Maßnahme jenes Vaters, der seinem lesewütigen Jungen die schwierigsten Fachartikel zu lesen aufgab. Nach kurzer Zeit wurde es ihm von selbst langweilig, und er folgte der väterlichen Leseauswahl.

In den meisten heutigen Zeitungsberichten und Aufsätzen spiegelt sich das große Geschehen unserer Tage, der große Umbruch im völkischen und staatlichen Leben. Alles dieses muß und soll unsere Jugend als Träger der Zukunft miterleben. Und hier wird die Zeitung zu einem unersetzlichen und wertvollen Bereicherungs- und Erziehungsmittel. Lebensvolle und mahnende Bilder graben sich dann in die Kinderseele ein. Aber nicht über den Inhalt hinweglesen lassen, sondern durch Erläuterungen ihn befestigen! Vielleicht auch die Kinder dazu anregen, bemerkenswerte Zeitungsartikel auszuschneiden, nach Sachgebieten zu ordnen und in ein Heft zu kleben. Manches Wissenswerte wird dann besser eingeprägt und gerät nicht gleich in Vergessenheit. Das Gediegene und Wertvolle muß zum Mit- und Nachleben anspornen, den eigenen Gestaltungswillen auslösen und die Entfaltung der sich regenden Eigenkräfte bewirken. Die vielen netten Bilder, die so anschaulich wichtige Zeitereignisse festhalten, können die Kinder ebenfalls ausschneiden und als wirklichkeitsnahes Bilderbuch zusammenstellen, in das sie sich immer wieder einmal mit den Geschwistern vertiefen können. Ich sah ein derartiges Buch, das eine 14jährige Jungmädelführerin während der Olympiade für ihre Mädelschaft gesammelt und geklebt hatte.

Auf solche und ähnliche Weise angeleitetes Zeitunglesen wird zu einem wertvollen Erziehungsfaktor für unsere Jungen und Mädel.

Jung bleiben!

Niemand gibt gerne zu, alt zu sein, jeder versucht sich auf seine Art herauszureden und beteuert auf irgendwelche Weise seine noch vorhandene Jugend. Ganz Schlaue kokettieren zwar mit ihrem Alter, aber nur um das Gegenteil recht deutlich herauszustreichen. Die Allgemeinheit hat auf die Frage: „Wann ist man alt?" vielerlei gültige Antworten gefunden: da werden als erste Anzeichen des Altern die ersten grauen Haare, die ersten Falten (Krähenfüße!), der erste Zipperlein-anfall hervorgehoben; Hans Johst meint, der „erste kariöse Backenzahn, der heraus müsse" so nun die 40 sei ein untrügliches Zeichen, und so ließen sich noch viele körperlich Merkmale der anfangenden Verfalls finden.

Aber warum wird die Frage überhaupt meistens zunächst aufs Körperliche angewendet? Ist es nicht die Seele, die den Körper beherrscht und erhält, und sollte nicht sie allein auch in dieser Hinsicht den Ausschlag geben? Und so möchte ich die Frage nur unter diesem Gesichtspunkt beantworten. Und da zeigt sich die Tatsache, kein körperlicher Defekt kann die Seele, also den eigentlichen Menschen, alt machen, der in sich genügend Abwehrkräfte gegen dieses Uebel besitzt. Jung sein, jung bleiben beruht nicht auf einem Zaubermittel der Natur oder der Chemie, jeder Mensch kann sich den Bronnen selbst erschließen. An dem Tag, an dem ich aufhören werde, voll Hoffnung, Erwartung, Zuversicht in die Zukunft zu schauen, an dem Tag fängt das Alter an. Die Jugend plant, hofft unbeirrt von allen Rückschlägen immer wieder aufs neue, das Vergangene ist vorbei, ist abgetan, bleibt überwunden, der Blick ist in die Zukunft und nicht in die Vergangenheit gerichtet. Suche ich meine Freuden in dem was war und nicht was werden wird, denke ich an getane Arbeit und nicht an zu leistende, erhebe ich mich am errungenen Sieg und plane nicht noch größere und bessere Leistungen, so stehe ich am Wendepunkt meines Lebens!

Liegen nicht Zeiten schwerster Mutlosigkeit, Verzagtheit und Hoffnungslosigkeit hinter uns, in der auch die Jugend an keine Zukunft mehr zu glauben wagte. Aber diese Alterserscheinungen, diese Zeichen eines Verfalls konnten nur mit aller Jugendkraft und mit allem Jugendwillen jedes einzelnen erfolgreich überwunden werden. Wo ein Wille, da ist auch ein Weg. Und viele unter uns haben diesen Weg gefunden und mit unerschütterlichem Glauben stehen sie nicht nur zu ihrer eigenen Zukunft, sondern zu Deutschlands Zukunft. Wer einen Weg sucht, braucht einen Führer, und auch den haben die vielen, vielen gefunden. Und nur an uns liegt es, zu ihm zu stehen in Treue und unbegrenzter Hoffnung. Und packt uns die Altersschwäche der Mutlosigkeit, oder nennen wir es sogar bescheidenerweise eigene Unzulänglichkeit, um uns selbst zu betrügen, so möchte ich allen Verzagten am eigenen Können diesen Trost verkaten: Können wir für das große Werk, das vollbracht werden muß, selbst nur weniges leisten, in einem können wir dem größten Führer unserer Zeit gleich sein, im unerschütterlichen Glauben an die Zukunft.

H. Koelle.

Saatkorn an der Straße

Erzählt von Erneste Fuhrmann-Stone

Selten noch hat mich etwas so nachhaltig berührt wie dieser Gang in das Haus an der ..., nein, es ist gleichgültig, wo das Haus liegt, wie die Straße heißt. Irgendwo in Deutschland, dem Lande, das durch Krieg, Inflation und Arbeitslosigkeit mit schweren Schritten gegangen ist. Dazu hart an der Grenze, wo man weiß, was Besetzung, Separatistenkämpfe, passiver Widerstand und Versailler Schandvertrag ist, was diese apokalyptischen Grenzreiter hinterließen, lange ehe das Volk aufbrach, auf den Ruf des einen hörte, der es aus dem Dunkel führen wollte.

Wir wußten, daß das Haus versteigert werden sollte, weil es überschuldet war und den Besitzer wechseln mußte. Es war ein Tag, trübselig im höchsten Maße. Die Straßen bedeckte ein glitschiger grauer Brei, der ehemals eine himmlisch reine Hülle aus weißesten Kristallen gewesen war.

Tag sage ich. Aber das ist falsch. Die Autos fuhren am Mittag schon mit Nebellichtern. Der

(Schluß auf Seite 15.)

Existenzkampf und Alltag

Der eine wie der andere stellen von Tag zu Tag größere Ansprüche an jeden einzelnen von uns. Wer in seiner geistigen und körperlichen Spannkraft anfängt fühlbar nachzulassen, wird ausgeschaltet, um dem Leistungsfähigeren Platz zu machen.

Soweit darf es niemand kommen lassen, der nach vorwärts strebt. Wenn die Anforderungen an Geist und Körper groß sind, besonders hierzulande im subtropischen Klima, dann muß man eben wenigstens jährlich einmal etwas Außerordentliches für seine Gesundheit tun. Den Nerven gibt man neue Aufbaustoffe durch eine Kur mit Tonofosfan. Diese hochwertige, organische Phosphorverbindung schafft den so notwendigen Kräfteausgleich. Tonosfan, ein Bayer-Produkt, erhöht das körperliche Wohlbefinden und stärkt die Nerven.

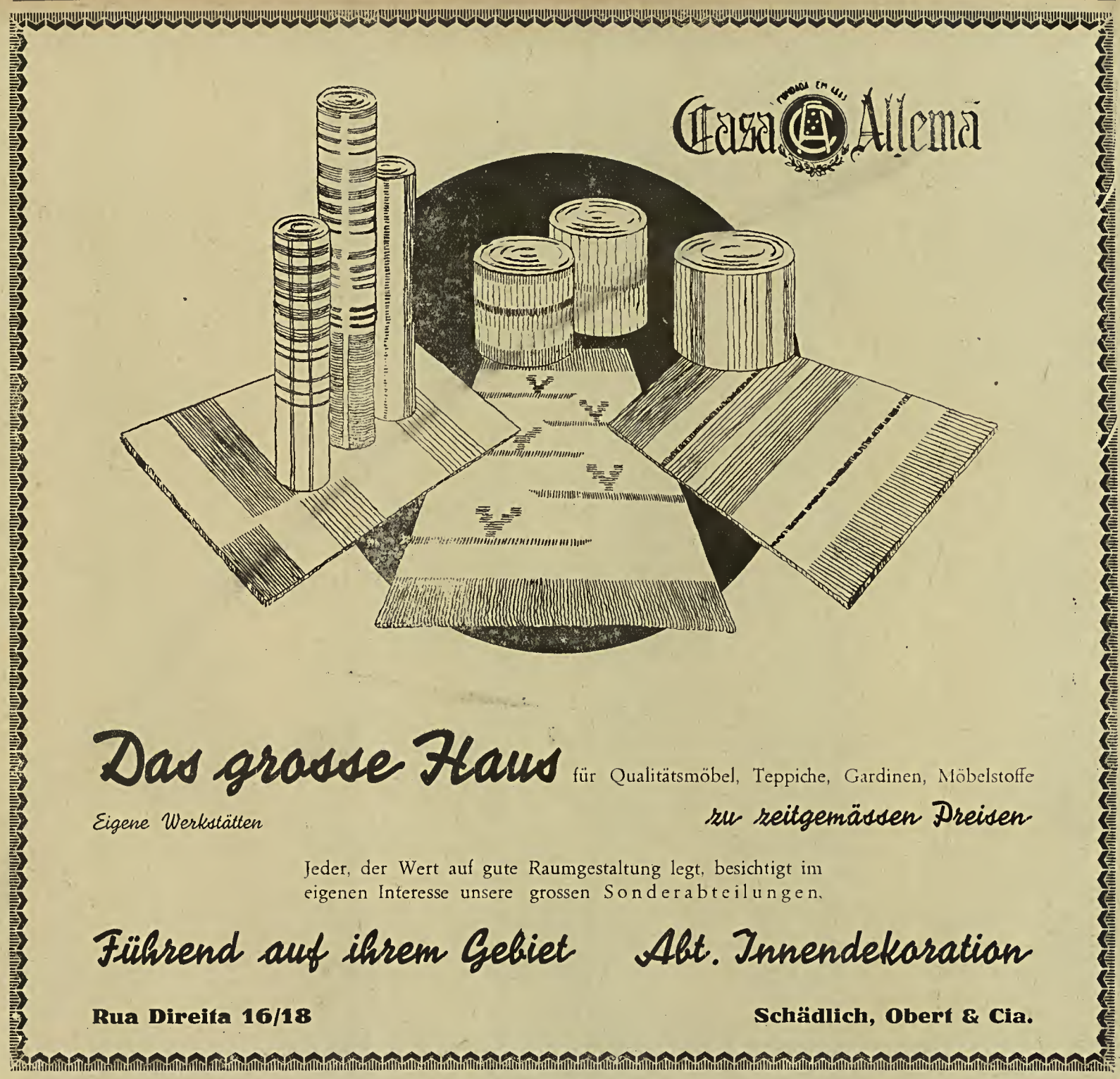
NAT. SOZ. FRAUENSCHAFT

Arbeitsgemeinschaft der deutschen Frau im Ausland

Entgegen den früheren Mitteilungen findet die erste

Blockleiterinnen-Sitzung

nicht am 13., sondern
am 1. Juli nachmittags 4 Uhr
im Wartburghaus statt.



Das grosse Haus für Qualitätsmöbel, Teppiche, Gardinen, Möbelstoffe

Eigene Werkstätten — zu zeitgemässen Preisen

Jeder, der Wert auf gute Raumgestaltung legt, besichtigt im eigenen Interesse unsere grossen Sonderabteilungen.

Führend auf ihrem Gebiet — Abt. Innendekoration

Rua Direita 16/18 — **Schädlich, Obert & Cia.**

Unsre Fahne flattert uns voran

4. Jahrgang - Nr. 8
São Paulo, 28. Mai 1937

Beilage des Deutschbrasilianischen Jugendringes

So ist die Voraussetzung zum Bestehen eines höheren Menschentums nicht der Staat, sondern das Volkstum, das hierzu befähigt ist.

Adolf Hitler

DBJ-Mädelschaft

Paul de Lagarde

Deutschtum als ewige Aufgabe

Das Deutschland, welches wir lieben und zu sehen begehren, hat nie existiert und wird vielleicht nie existieren. Das Ideal ist eben etwas, das zugleich ist und nicht ist. Es ist die im tiefsten Herzen der Menschen leuchtende Sonne, um welche unsere Gedanken und Kräfte, um welche auch alle die Mittelpunkte schwingen, welche unser Leben umkreist, eine Sonne, deren Schein fahl und bleich wird, wenn sie aus den Tiefen der Seelen an das Tageslicht emportaucht. Die Blumen und Bäume freuen sich an Hyperions Strahlen, die Menschen gedeihen nur an der geheimnisvollen Wärme eines nie gesehenen Sternes. Die deutsche Nationalität ist wie jede andere Nationalität eine Kraft, welche nicht gewogen, geschaut, geleitet, beschrieben werden kann, welche da ist, wann sie wirkt, welche überall da ist, wo in Deutschland etwas wächst und gedeiht.

Je mehr einzelne Deutsche sich bilden, das heißt, das in dem ihnen durch Geburt und Anlage gegebenen Material schlummernde Gottesbild herauszuarbeiten bemüht sind, desto klarer wird uns unser Wesen werden. Originalität ist überhaupt, weil und wenn ein ethisches Gut, nichts Angeborenes, sondern etwas Erworbenes: die Forderung besteht überall, nicht bloß in Deutschland, daß die menschliche Gesellschaft nur aus Originalen sich zusammensetze, weil Gott denselben Gedanken nicht zweimal denkt, also jeder von Gott gewollte Mensch anders sein muß als sein Nebenmensch. Deutschland würde gegründet werden, indem wir gegen die Laster ersichtlich undeutsch beeinflußter Zeit uns verneinend verhielten, indem wir zur Abwehr und Bekämpfung dieser Laster einen offenen Bund schlössen, welcher der äußerlichen Kennzeichen und Symbole so wenig entbehren dürfte wie der strengsten Zucht, indem weiter jedes einzelne Glied dieses Bundes den treuherzigsten Haß gegen seine eigenen Fehler und eine bescheidene, scheue, aber warme Liebe für alles hegte, was ihm — ich sage nicht gut, sondern etwas anderes, wie mich däucht, völlig Deutsches — was ihm echt zu sein schiene und sich als echt erprobte.

Eine Aufgabe von Jahrhunderten! Aber nur auf dem Wege zum ewigen Leben liegt ein Vaterland.

Wem es nicht ein Genuß ist, einer Minderheit anzugehören,
welche die Wahrheit verficht und für die Wahrheit leidet,
der verdient nie zu siegen.

Paul de Lagarde.

Volkstum ist Schicksal

Jeder Mensch ist hineingeboren in ein Volk, das ihm einen Halt und ein bestimmtes Gepräge gibt. Es war nicht sein Wille, daß er gerade in dies eine Volk hineingeboren wurde, er hat nichts dazu getan; und er wird sich auch nie von Grund auf zu einem andern Volk bekennen können. Um das zu verstehen, wollen wir uns erst einmal fragen: Was heißt denn Volk, und weiter, was heißt Volkstum? Wir verstehen unter einem Volk eine Gruppe von Menschen, die verbunden ist durch das gleiche Blut und die gleiche Sprache. Ein weiteres Gefühl der Zusammengehörigkeit ist bedingt durch das Zusammenleben in einem Staat und durch dieselbe Geschichte, die dieser Staat hat. Im Falle der Auswanderung lockern, bezw. lösen sich diese letzteren Bande ganz auf. Das Volkstum ist nun die Seelenhaltung, die Art dieses Volkes, die sich im Brauchtum, in Sitte und Kunst zeigt.

Fragen wir uns jetzt weiter: ist es möglich, daß ein Mensch von seinem Volk in ein anderes hinüberwechseln kann? Er kann wohl eine fremde Sprache erlernen, er kann vielleicht auch seine Muttersprache vergessen; aber sein Blut kann er nicht ändern und damit auch nicht die Bande, durch die sein Blut ihn bindet.

Es ist in jedem der Deutschen das deutsche Blut, und wenn er es noch so sehr verleugnete, es ließe ihn nicht. Dies Blut bestimmt seine Seelenhaltung, bestimmt seinen menschlichen Wert, den Wert seines Werkes; man könnte sagen, dies Blut drückt ihm einen Stempel auf, der ihn kennzeichnet sein Leben lang. Auch wenn er ins Ausland, in die Fremde zieht, wird sein Blut ihn nicht lassen. Wenn er deutsches Blut hat und auch draußen Deutscher bleibt, so wird er damit seiner neuen, zweiten Heimat viel nutzbringender sein, als wenn er sein Volkstum aufgibt. Auf Grund seines Volkstums wird jeder Mensch wirklich das Höchste vollbringen, das er schaffen kann; der Brasilianer, der Engländer, der Deutsche, jeder. Gibt er aber sein Volkstum auf, so entsteht ein Zwiespalt zwischen seinem Blut und seinem Denken. Dieser Zwiespalt reißt ihn von einer Seite auf die andere, sodaß er nur halbes tun kann, weil ihm der Halt und die Richtung fehlt. Es ist also für seine zweite Heimat besser und nützlicher, wenn er sein Volkstum pflegt und hütet.

Wir sehen, daß das Schicksal die Zugehörigkeit eines Menschen zu seinem Volk bestimmt. Und nicht nur die Zugehörigkeit zu seinem Volk, nein, es bestimmt damit auch das Volkstum, aus dem wir in weiterem Sinne nicht nur hinein-, sondern herausgeboren sind. Unserm Schicksal fügen wir uns; und wollten wir ihm widerreden, wir könnten es nicht, denn wir sehen in ihm Gottes Fügung und Vorsehung.

Und wenn wir dies erkannt haben, werden wir den Glauben an unsere Deutschtumsarbeit nicht verlieren. Dieser Glaube weist uns einen Weg und eine Richtung, durch die unsere Heimabende, Fahrten, Feste und Feiern bestimmt sind, durch die überhaupt die Haltung eines jeden einzelnen bestimmt sein soll. Auf Grund der Erkenntnis, daß eben unser Volkstum unser Schicksal ist, sehen wir es als eine hohe und heilige Aufgabe an, dieses Volkstum zu hüten und zu pflegen; denn nur in ihm werden wir jene Echtheit finden, die wir erstreben.

Unser Leben sei Treue zu unserer Art,
Unser Leben sei Liebe dem, der sie wahrt,
Unser Leben sei Kampf dem, der uns droht,
Unser Leben sei deutsch als erstes Gebot.

Wir wollen wahren die ewigen Fundamente unseres Lebens, unseres Volkstums und die in ihm gegebenen Kräfte und Werte, wir wollen die großen Traditionen unseres Volkes, seiner Geschichte und seiner Kultur in demütiger Ehrfurcht pflegen als unversiegbare Quellen einer wirklichen inneren Stärke und einer möglichen Erneuerung in trüben Zeiten.

Adolf Hitler

Wann wir schreiten Seit' an Seit'...

„Also am Sonntag, aber bitte pünktlich!"

„Klar, ich freue mich wüst!"

So trennen sich die Mädels am Heimabend. Sie kommen am Sonntagmorgen mit frohen Augen und rucksackbepackt an.

Die Fahrt geht ins Blaue.

In der Bahn fragt jemand: „Vão fazer um Pic-nic?" Ja, lieber Mann, das, was wir vorhaben, können wir dir leider nicht erklären. Nenn es ruhig Pic-nic!

Wir steigen an einer kleinen Station aus, treten in Marschkolonnen an und dann marschieren wir singend ins... Blaue.

„Wir brauchen keine Gesellen..." — „Hoffentlich gibts hier einen einen schicken Platz", sagt eine. „Na denkst du, wir wären so blödsinnig und hielten hier am Weg ein Pic-nic", meinte die andre empört. „Ich habe einen sechsten Sinn für schöne Plätze", sagte ein Mädel, „wir biegen mal hier rechts ab". Ihrem sechsten Sinn vertrauend, führte sie uns kreuz und quer. „Wir hätten uns eigentlich Erbsen mitnehmen müssen", sagte jemand ahnungsvoll. „Erbsen, wieso Erbsen?" „Sehr geistreich gefragt", klang es spöttisch zurück, „traust du dir vielleicht zu, den Weg zur Station nachher wiederzufinden". Alle lachten.

Endlich, als die Sonne schon sehr heiß wurde, hatte die mit ihrem sechsten Sinn ein Plätzchen gefunden, das wir mit unseren fünf Sinnen eigentlich nicht so berühmt fanden. Na ja, von wegen unserer Füße, der Rucksäcke und der Sonne blieben wir. „Du hör mal, wir wollen doch baden." „Nachher, erst will ich mich mal wieder vernehmungsfähig machen", mit vollen Backen sagte es eine.

„Eigentlich komisch", philosophierte jemand, „jetzt sitzt man hier, müde, schmutzig, kaputt und könnte doch jetzt zu Hause fein lesen, oder im Sportklub baden..." „Oder ins Kino gehen", unterbrach man sie, „du brauchst das hier nicht alles aufzuzählen, übrigens, warum sagst du das eigentlich alles?" „Ich meine ja nur so, ich dachte darüber nach, warum ich diese Sachen mitmache, da ich doch von keinem Menschen dazu gezwungen werden kann." „Mir geht es auch so", meinte eine andre nachdenklich, „aber es ist ungefähr wie mit einer Tafel Schokolade, die ich allein zu Hause essen kann, wenn ich sie aber mit auf Fahrt nehme, muß ich sie aufteilen. Ich habe dann weniger von der Schokolade, aber das Wenige schmeckt mir besser als die ganze Tafel zu Hause. Wenn ich auf Fahrt gegangen bin, dann ist mein Sonntag ausgefüllt gewesen. Bin ich aber sonstwo gewesen, im Kino, auf einer Geburtstagsfeier oder so, dann ärgere ich mich nachher immer und meine, mit dem Sonntag hättest du eigentlich etwas anderes anfangen können." „Nun ja, man ist unter seinen Kameradinnen, man versteht sich, während man z. B. bei einem Kaffeeklatsch dauernd zum Anstand gemahnt wird, dauernd irgendjemand beleidigen könnte, kurzum, sich mit andern einfach nicht versteht." Sie schwiegen eine Weile. „Gott, Kinder, ich habe Lust zum baden", reckte sich eine hoch, „wer geht mit?"

Der Weg in den Alltag!

„Heut noch sind wir hier zu Haus..." Das Lied ist verklungen. Jetzt heißt es: „In Marschkolonne antreten — im Gleichschritt — marsch!" Und wir ziehen los. Vor uns fliegt unser Wimpel mit den drei Zugvögeln. Es liegt wie ein tiefer Friede über dem Land.

Man hört nur das Hallen unseres Trittes und unsere Lieder. In einer langen Kolonne marschieren wir. Da kommt das Kommando: „Dauerlauf, marschmarsch!" Warum, merkten wir dann bald. Denn es kam gerade eine Bahn, die wir nehmen wollten. Es saßen so ein paar Sonntagnachmittagspaziergänger drin. Manch schön geschminkte und gepuderte junge Dame machte mit einem mitleidigen Lächeln dem jungen Herrn neben ihr eine Bemerkung. Und zwei ältere Damen sahen sich mit bedeutsamen Blicken an: „Ja, ja, zu unserer Zeit..."

In uns aber war noch die Fahrt lebendig, und diese Menschen, die uns nicht verstanden, störten uns ganz und gar nicht.

Wir waren zwei Tage auf Fahrt gewesen, zwei Tage ganz losgelöst vom Treiben der Menschen in der Großstadt, zwei Tage lang Kameraden.

Wenn wir morgen wieder in der Schule oder im Kontor sitzen, dann wird von der Fahrt nur noch die Erinnerung bleiben und die Kameradschaft, dann werden wir wieder Menschen des Alltags sein; aber in uns wird es weiterklingen:

„Wann wir schreiten Seit an Seit..."

E. S.

Nachtwache in der Neujahrsnacht

Es ist etwas Wunderbares, wenn man in dunkelster Nacht draußen im Land steht. Alle anderen Kameradinnen schlafen, wir beide wachen.

Ringsum liegt tiefer Friede und tiefes Schweigen. Alles, was am Tage lärmte, was am Tage hell war und glänzte, ist nun in Dunkelheit und Schweigen gehüllt.

Die Welt schläft.

Wir klettern auf den Wachturm. Es regnet leise und ist kalt. Ab und zu dringt ein Stöhnen aus den Zelten zu uns herauf, oder es knistert, wenn sich eine im Stroh umdreht. Wir schauen weit ins Land. Ganz fern hört man Hundebellen. Weit hinten liegt der See. Vor uns sehen wir die Lichter der Stadt. Wir denken an die Menschen, die keine Ruhe finden können, die ins neue Jahr hineintanzen. Wir verstehen sie nicht, ebensowenig wie sie uns verstehen.

Wir reden nicht, wir denken nur. Denn in solchen Stunden redet man nicht von Alltäglichem. Sie sind zu schön, als daß man sich in ihnen über kleinlichen Tratsch unterhalten kann. Und sie sind selten.

Das ist die letzte Stunde des alten Jahres. Bald werden wir alle am Feuer stehen und das neue Jahr mit den Flammen grüßen.

Nun hört man schon eine verfrühte Glocke. Es ist wohl nicht mehr lang bis Mitternacht. Wir klettern vom Turm hinunter und wecken die Mädel. Unsere Wache ist zu Ende.

Gleich werden wir am Feuer stehen, werden unsere Lieder singen, und still wird das neue Jahr herankommen. Und wir werden uns festigen in unserem Glauben an das Volk, wir werden neue Kraft für das neue Jahr schöpfen.

Und dann, wenn das neue Jahr da ist, werden wir wieder in die Zelte gehen und andere werden wachen... Kameradschaft!

Wenn einer von uns müde wird, der andre für ihn wacht,
Wenn einer von uns zweifeln will, der andre gläubig lacht,
Wenn einer von uns fallen sollte, der andre steht für zwei,
Denn jedem Kämpfer gibt ein Gott den Kameraden bei.

B. S.

Das Schicksal ruht in dir,
Du sollst es entfalten;
Gott will dich selbst und hier,
Dein ist das Gestalten.
Gesetz ist nimmer das Gleiche,
Ist jedesmal neu.
In seinem unendlichen Reiche
Gilt eins nur: bleib dir treu!

H. Fr. Blunck.

Die Seite der Unterhaltung

Die Höhlenforscher

Von Ernest Hennthaler

„Also, jetzt kommt diese seltsame Sache mit dem Kellereinbruch beim Haglerbauern," sagt der Landesgerichtsrat Doktor Ladurner, als er die Verhandlung beim Kreisgericht eröffnet. „Angeklagt sind Dr. phil. und med. Ewald Gennecke, Universitätsassistent, geboren in Berlin, Ladung nicht ausgewiesen, befindet sich laut Amtsnachricht zurzeit mit einer Expedition in den Pyrenäen, und Andreas Gleifatscher, Gelegenheitsarbeiter aus Tschafons; beide wegen Gemeinschaftsdiebstahls mit Gewaltanwendung, begangen durch Eindringen bei Joseph Schlagenauffi, genannt der Haglerbauer, dahier, und Aneignung von Verhrauchsgut zum Nachteil des Genannten."

„Also, Gleifatscher, komm her, hast mich verstanden?"

„Naa!"

„Ist eh gleich. Also fangen wir halt an! Sie heissen Andreas Gleifatscher?"

Verwundert glotzt der Mann den Herrn im Talar an.

„Aber Herr Landrichter, Sie wer'n mi do no kenna, wann i do scho etzliche Jahr im Winter 's Holz bei Ihnen schneid!"

„Schafkopf!" murmelt der Doktor Ladurner, gewissermassen ausseramtlich. Dann fährt er fort.

„Geboren?"

„Mitte Jänner zwoaundseechzig halt."

„Was heisst das? Mitte Jänner?" funkelt die Brille herunter.

„Ja — des is net gwiss. Um die Zeit war bei uns dahoam alleweil so vui Schnee, dass vier Wochen lang koans hat ins Tal abikönna zum Pfarrer, und wia dass 's dann nach Mariä Lichtmess aper worn is, ham meine Leut den richtigen Tag vergessen ghabt."

Der Richter zuckt die Aehseln.

„Vorstrafen?"

„Verheiratet."

„Vorstrafen, frag i jetzt! Verstehst mi net?"

„Net der Red wert. Was halt so kloaweis zammkimmt."

„Wilddiebstahl, Raufhandel, Wilddiehstahl, Wilddiebstahl, Körperverletzung, Raufhandel, Trunkenheitsexzesse, Gefällnishinterziehung . . . . . ."

„Naa, naa — des net! Von dem woass i nix net!" erklärt der Andreas beleidigt.

„Sei staad! Das heisst: Gschmuggelt hast."

„Ah ja!" Der Delinquent beruhigt sich. „Gschmuggelt wohl! Natürli:"

„Jetzt verzählst mir halt, wie das eigentlich war mit dir und dem deutschen Doktor!"

Der Richter lehnt sich in seinen Sitz zurück und der Andrä beginnt zu holpern.

„Des war a so, Herr Landrichter: Im Sommer geht do eh koa Gschäft net mit 'm Viech, höchstens mit die Turisten. So pass i halt auf, ob oana was aussalasst. Schickt amal der Bräuwirt zu mir umi, es is oana da und brauchet mi. Sitzt da a Turist in der Wirtsstubn, so a mittlerer, mit Glasgagn und mit allerhand Sacherln in lederne Taschen. Sagt er zu mir: ‚Hür in der Gögend hat naeh sücheren Quellen die Urbevölkerung unterirdüsche Fluchtgönge angelögt?' Sag i drauf, des woass i net gwiss, des müasst vor meiner Zeit gewesen sei. Tuat er an Senfzer wia der arme Lazarus und verzählt mir allerhand, dass die Bayuvaren, des san die heutigen Boarn, die Ureinwohner von Tirol vertriebn habn, und dass si' die in unterirdische Gäng verschlossen ham.

Und der Bräuwirt sagt, der suachet so unterirdische Gäng und Stolln, wia dass frühnder amal warn. Ja, sag i, was reden S' denn alleweil von die Boarn? A söllener Stolln is bei uns glei da hinterm Ort, soll a alter Silbergang sei, wo die Walschen seinerzeit grabn ham. Jetzt is er scho ganz zamngfalln, aber als Buam san mir häufi einigschloffen, ganz tiaf in' Berg, wenn mir Fledermäus braueht ham zum Anfnageln auf die Stalltür. Des is nämli so vui guat gegn Krankheit beim Viech.

‚Tief in den Berg,' schreit da der Dockter, ganz aus 'm Häusl. ‚Sie müssen müch führen!'

Er rennt glei um sei Saeh nnd kimmt aufamal daher mit an' Liachtl am Kopf. Des hat er um sein Grind umgschnallt ghaht wia unser Dockter Sehnabel sein' Spiagel, wann er oam in d' Nasn schaugt. No — i schulter Krampen und Schaufel, und mir gehn 's an.

In den Hohlweg glei rechts gehts eini. Die Schlupf san scho seit Jahr und Tag verschütt, und i muass mi scho damisch plagn, dass i oan aufkriag, dass ma eisteign könna. Da is jetz a niederer Gang, und dem sei Kopfliachterl is gar net so dumm. Mir tappen so dahi, amal machts da und amal da a Eck, manichsmal steht da no a Trumm von 'ra alten Zimmerung, alle End muass i Erd wegschaufeln, dass ma weiterkemma, und auf oamal is 's oha! Der Gang is aus. A grosser Haufen Erdn verschütt'n ganz.

Mei Dockter fahrt umanand als wia Ratz in der Latern, stiert in der Erden und im Abraum rum. I denk mir, hinter dem Haufen gehts weiter, grab fest eini — auf oamal fallt d' Schaufel durch, es is a Loch da, mir martern uns durch und san in an' Gwölb, halbseheit ausgemauert und mit 'ra uralten, ganz moosigen Tür auf der andern Seiten.

Jetz glaub i, mein Dockter trifft glei der Schlag. Er schreit alleweil: ‚Das ist 'n Dom, Mensch! Das ist 'n Dom! Wir sind in einer Kako . . . Kako . . ."

„Katakombe," hilft der Richter weiter.

„Ja, grad a so; dank schön, Herr Landrichter! Dabei hupft er ganz naarisch umanand, so dass eahm zwoamal sei Liachtl ausgeht, und i muass 's eahm frisch anzünden. Jetzt findt er richti a rostigs Trumm Kientrager, wia 's die ganz alten Leut ghabt ham, und gleich drauf an alten eisern Fassschlegel — no, da war's ganz aus! ‚Es handelt sich um frühmüttelalterliche Bergfunde,' gachezt er, ganz hoaserig vor lauter Aufregung, ‚diis hür üst ein sogenanntes Gezähe.'

I woas bei Christi Bluat net, wo mir da eigentli san, schaug mir den Schlegel an, der kimmt mir so kurios für, aber der Doekter werkelt scho an der alten Tür, dass er s aufbringt. Denk i mir halt: Lasst eahm sei Freud, die Stadtleut ham alleweil so Sachen in eahna, am End lasst er dann do was aussa?

‚So hölfen Sü mir doch, Mensch!', schreit er. Aber i kann mi net rühren, weil i auf an Sardinenbüchserl steh, damit er 's net siecht! Es passt vielleicht net recht dazua, hab i mir denkt. Und i sieeh scho alleweil, glei nebn der Mauer, fünf so irdene Knöpf aus der Erdn ausserschaun, die verinteressieren mi ganz damisch. Und i ziag amal bei so an Knopf an, hebt si richti a pfundiger Pluzer, des hoasst, so a irdener Tonkrug, aus der Erdn! Wenn des jetztn oaner vom Haglerbauern seine Pluzer is, so is Zwetschgengeist drei, denk i mir, und mach den Pluzer auf. Mir warn ja auf der Forschungsreis! Oder net?

Is richtig Zwetschkengeist drein gwesen! „Oin wundersehönes, handgearheitetes Töpferstück,' sagt der Dockter.

Ja freili, sag i, kost oaner aber aa vierzehn Kreuzer beim Hafner drunt!

Er schaut mi so gwiss — ungwiss an, probiert amal, nachher prohier i wieder amal, nachher er wieder. No ja, trocken im Hals warn mir alle zwoa von der Erdn in dem stickigen Loch, und der Brennahi geht oam ei' wie Oel. Aber der Dockter hat nix vertragn, kimmt mir vor. Er sitzt auf der Erdn und wackelt allweil mit 'm Kopf, und aufamal is der Pluzer leer. Nimm i halt den zwoaten herbei! Der Dockter schlaft mir nachanand ei', und i sing mir oans, bis dass er aufwacht. Nachher is mir, wie wenn a Schippel Leut umadum wärn, und wia dass i nachher munter werd, liag i auf der Pritschen im Gmoakotter. I kenn's glei, weil da in der Mitten so a sakrischer Nagel 'raussteht.

So, Herr Landrichter, mehr woass i eigentli net . . .," schliesst der Andrä seine Darstellung. —

„Sie sind der Joseph Schlagenauffi?", setzt der Richter die Verhandlung fort.

Ein Bauer, knochentrocken, lang und dürr, mit vierkantigem Schädel, tritt vor.

„Sein tua i der Haglerhauer! Schlagenauffi schreib i mi nur."

„Also gut! Erzählen Sie den Vorgang!"

Der Bauer sieht sich nach einem Platz für seinen grossen, runden Hut um, denkt einen Augenblick daran, ihn aufzusetzen, und beginnt endlich zu reden.

„Mir sitzen in der Kuchel beim Federnschleissen, also beim Bettfedernrupfen. Bei dem Gsehäft fliagt so vui Staub umanand — sag i zur Burgl — Burgl, sag i, geh in Keller um an' Rötel! No, sie geht, kimmt aber langmächtig net daher. Endli kimmt sie, kaasweis im Gsicht, fallt auf die Ofenbank, zittert, dass ihr die Zöpf waekeln, grad wakkeln tuan ihr die Zöpf! Und sagt nur: ‚Er pumpert!' ‚Wer pumpert,' sehrei i. Aber sie is ganz wild und sagt nur alleweil: ‚Er pumpert!' I sieeh glei, dass sie ganz ausanand is, und weil i a kommoder Mensch bin, red i ihr im Guaten zua. ‚Du Trampel,' sag i, ‚i derwirf di glei mit'n Schlappschuah da! Wer pumpert?'

‚Der Pitz,' sagt sie ganz armselig. An' Pitz oder an' Butz hoassen mir nämli a Gspenst. ‚Im Vorkeller hab i eahm scho ghört, allerweil so: Gluck, gluck! Und wia dass i beim Schlüsselloch von der Tür zum Hinterkeller einischau, sitzt er da, grausam, grausam! Voller Erd, über und über, und a Sternll am Grind, grausam! Und mit die Augn, da tuat er a so blinkern, grausam!' Bei uns verzählt ma si allerhand von die Venedigermanndl, die früher amal in die Berg grabn ham. Aber i denk ma', a Diabsgfrass werd ma über mein' Keller gangen sein. I schau nach. Ja, des Schloss vom Hinterkeller is ganz, aber i hör ganz guat, wia's drinn umgeht. Oans tuat schreekli schnaufen, wia die arm Seel im Fegfeuer. Jetz renn i um den Burgermoaster, und mir rucken aus, alle drei.

Von auswendi kann koans in den Keller nei, und dabei sehn mir durch die Tür vom Hinterkeller a Liacht, und so vui schnaufen tuat oans da drinn! Uns ziagts net schlecht bei die Haar, endli packt si da' Burgermoaster zamm und fragt:

‚Alle guaten Geischter loben Gott den Herrn, was is dei Begehru?'

Sagt der Geist, mir solln eahm am . . . na ja . . . i woass net, wia dass des beim Hochen Gericht auf apfokatisch hoasst . . ."

„Ist schon gut, Haglerbauer, verzähl weiter!", schmunzelt der Doktor Ladurner.

„Schrei i glei, des is doch der Andrä, der alte Haderlump! Weil dem sei' Leibsprüehl kennt a jeds Kind in der Gnoa. Jetz sperr i die Tür zu mein Hinterkeller auf — hoekt da der Andrä bei meine Pluzer mit Zweschbernen und no so a komisch Manderl mit am Liacht auf'm Grind, aber stockbsoffen! Mei Keller muass amal a Ausschlupf gwesen sei von an' alten Knappengang, und die zwoa san von der andern Seiten eini. Und da sagt mei blöds Kuchelmensch: ‚Der Pitz pumpert!' Und nachher is es der Andrä mit an' Trumm Fetzenrausch von meine Zweschbernen!"

„Ich schliesse das Beweisverfahren," verkündet der Richter. „Wie hoch ist der ganze Schaden?"

„No — den Zweschbernen hat mir ja der naarische Dockter zahlt, aber a Pluzer is hin. Kost fufzehn Kreuzer . . ."

„Vierzehn," sagt der Andrä empört.

Der Richter erhebt sich, setzt sein Barett auf und verkündet:

„Im Namen seiner Majestät des Kaisers!

Die Angeklagten . . . freigesprochen! Mit seinem Anspruch von vierzehn Kreuzern wird . . . Zivilrechtsweg verwiesen."

Der Andrä hat, die Hand am Ohr, angestrengt zugehört.

„Wiavui hats desmal tragn?" fragt er nach der Verhandlung den Haglerbauern.

„Nix net," sagt der, „freigesprochen seids."

„Freigesprochen?" murmelt der Andrä kopfschüttelnd vor sich hin. „Mir scheint, er werd scho recht alt, der Ladurner, er lasst scho recht nach!"

S. M. P.

WELCH LANGE REISE !

Xavier de Maistre schrieb die „Reise in meinem Zimmer". Dieser Herr macht die Reise um seiner Nerven willen. Die Schlaflosigkeit lässt ihn nicht ans Ende des unendlich währenden Reiseweges gelangen.

Eine Tablette ADALINA würde ihm gut tun und gäbe ihm einen ruhigen, erfrischenden Schlaf.

ADALINA BAYER

Zurück zur Natur!
Verlangen Sie:
Echtes Karlsbader Sprudelsalz

weltbekanntes, wirksamstes Mittel gegen Tropenkrankheiten (Malaria), sowie Erkrankungen des Magens, Darmes, der Leber, Gallenblase, Nieren.

Anwendung: Gegen Verstopfung fünf Gramm natürliches Karlsbader Sprudelsalz in einem Glas warmen Wassers nüchtern getrunken.

Gegen Magen-, Leber-, Gallenblasenleiden, Malaria etc. nehme man früh nüchtern und abends vor dem Schlafengehen ein Glas einer Lösung von fünf Gramm echtem, natürlichen Karlsbader Sprudelsalz (1 Teelöffel) in einem Liter warmen Wassers aufgelöst. Vor Gebrauch leicht anwärmen.

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien.

Deutsche Handwerker

Richard Kröninger
Edelsteinschleiferei. Rua Xavier Toledo 8-A — Telefon: 4-1083

João Knapp
Klempnerei, Installation.
Registr. Rep. d. Aguas u. Esg. — Rua Mons. Passalaqua 6. Telefon: 7-2211

Georg Diegmann
Schneidermeister
Rua Aurora 18

Josef Hüls
Erstklassige Schneiderei. — Mäßige Preise. — Rua Dom José de Barros 266, sobr., São Paulo. Telefon 4-4725

Erich Stute, Klempnerei und Installationsgeschäft
Alle Facharbeiten werden ausgeführt. — Spezialität: Kunstgewerbliche Arbeiten. Rua Aurora 407, Tel. 4-8949

Heinrich Lutz
Deutsche Schuhmacherei Rua Sta. Ephigenia 184 Telefon: 4-3897

E. Burzlaff & Filho
Baugeschäft. Spez. Industrieanlagen. Rua Florencio de Abreu 125. Caixa postal 2519. Telefon: 4-0011.

Jorge Dammann
Deutsche Damen- u. Herrenschneiderei. Große Auswahl in nat. u. ausländ. Stoffen. Ypiranga 193, Tel. 4-2320

Bernhard Duellberg
Polstermöbel und Gardinen. Alle ins Fach schlagende Reparaturen. Rua Vergueiro 109. Tel. 7-1391.

Drucksorten
für Gewerbe u. Handel, rasch und billig, **Typographia Wenig & Cia.**
R. Victoria 200. Tel. 4-5566

„Zum Hirschen" Hotel und Restaurant
Rua Victoria 186 — Tel. 4-4561
São Paulo — Inh.: Emil Russig

Gegen Schlaflosigkeit sowie zur Beruhigung überreizter Nerven und Herabsetzung gewisser Erregungszustände im Nervensystem
Plantival (Name ges. gesch.), das ungiftige, hochwirksame Schlaf- und Beruhigungsmittel. / Plantival ist keines von den Mitteln, die durch schwere Betäubung ihren Zweck zu erreichen trachten, sondern ein unschädliches, aus pflanzlichen Stoffen hergestelltes Nervenberuhigungsmittel, das die überreizten Nerven wieder in harmonische Funktion zum Gesamtorganismus bringt. / Orig.-Flasche 10$, per Post 11$. / Ausführl. Sonderschrift kostenlos.
Dr. Willmar Schwabe Ltda.
Laboratorio de Homeopathia e Biochimica
Rua Rodrigo Silva Nr. 16 — São Paulo

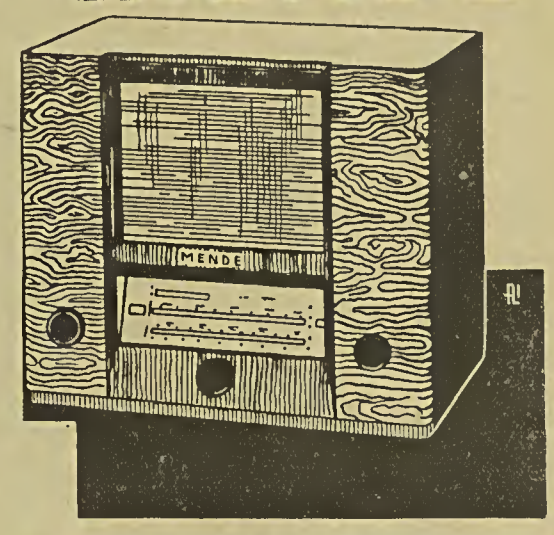
Säuglingsschwester und Wochenpflegerin
(Deutsche)
noch in Deutschland tätig, sucht ähnlichen Arbeitsbereich in Brasilien. Sie hat in Deutschland staatliche Examina abgelegt und verfügt über siebenjährige Berufspraxis. Sie ist gebildet, arbeitswillig und fleißig, spricht perfekt Holländisch und leitete bereits große Haushaltungen.
Sie sucht bei Privatleuten oder in Kliniken (Krankenhaus) Stellung als Säuglingsschwester, Wochenpflegerin, Assistentin. In Frage kommt auch Anstellung als Gesellschaftsdame, Erzieherin, Leiterin von Haushaltungen. Erstklassige Zeugnisse und Referenzen vorhanden. — Angebote leitet der Verlag Deutscher Morgen unter „P. M. 7" weiter.

MITIGAL
BAYER
beseitigt prompt und sicher

Parasitäre Hautaffektionen
insbesondere das lästige
Hautjucken

Handels- und Kreditauskünfte
über Firmen in Brasilien, Argentinien, Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Jugoslawien, Holland, Norwegen, Polen und Italien.
Verkauf von Abonnementheften.
Informadora Teuto-Brasileira
São Paulo, Rua São Bento Nr. 389
Säle 9 und 10
Caixa postal 4041 — Telefon 2-1667

MENDE



Der deutsche Lang- und Kurzwellen-Empfänger
Bis heute unübertroffene Klangschönheit!
— Spez. für Uebersee-Empfang —
Keppler & Sieger
Rua Wenceslau Braz 22 - **S. Paulo** - Telefon 2-7690

In **Santos** an der **Praia**
Praça da Independencia 7/14
Hotel Deodoro
Solides deutsches Haus. — Niedrige Preise. — Erstklassige Küche. — Bes.: **Conr. Müller.**

Peter Mönkemann

(Alle Urheberrechte vorbehalten vom Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München. Die Buchausgabe ist zu beziehen durch den Verlag Deutscher Morgen, São Paulo)

Roman von Tüdel Weller.

Ein hohes Lied der Freikorpskämpfer an der Ruhr.

(Schluss)

Denn — sagt er — ich möchte in den Himmel sehen, und so breitet er seinen leichten Uebermantel auf dem Boden aus und legt sich darauf, indem er die Beine unter die Ruderbank durchstreckt.

Aber da nimmt die Prinzessin seinen Kopf —, er folgt willig dem leisen Zug — und dann ruht sein Kopf in ihrem Schoss. Sie streichelt mit schönen und kühlen Händen sein zernarbtes Gesicht, und nichts unterscheidet nun die Prinzessin und den von ihr Geliebten von einem richtigen Liebespaar.

Es fällt kein Wort. Das Glück dieser Stunde macht stumm. Mit leise gluckernden, regelmässig wiederkehrenden Schlägen klatschen die Wellen gegen die Bootswände. Da beugt sich das Mädchen vor und küsst ihn.

Der Mann nimmt diesen langen Kuss wie ein Geschenk, aber schon sind sie in der Nähe der Anlagestelle, und da ist man wieder gesittet. Die Prinzessin hat nun doch ein leises Rot im Gesicht, aber ihr Lächeln ist tapfer, und ihre Augen flehen:

Nun sag du, Peter Mönkemann, was du sagen musst. Da sagt er wirklich:

„Ilse Cornelius, ich kann jetzt nichts versprechen, denn ich muss fort. Aber beim nächsten Wiedersehen hole ich alles nach. Nicht traurig sein, Ilse, ich kann nicht anders." Dann gehen sie schweigend nebeneinander her.

Vor ihrem Haus wird Abschied genommen. Da nimmt der Mann wieder ihren Kopf in seine beiden Hände, und da küsst er sie und sagt:

„Ilse Cornelius, du musst mir glauben, ich habe Dringliches zu erledigen. Ich komme aber wieder zurück, zwar weiss ich noch nicht, wann das sein wird, aber wenn ich dann komme, dann komme ich zu dir und nur zu dir!"

Dann dreht er sich um und geht.

Es ist viel, was er seinem Mädchen sagte; soviel, dass sie eine Nacht in den Kissen liegt und wieder eine ganze Nacht durchweint, und sie weiss zuerst nicht, ist es aus Trauer oder ist es aus Freude.

Und es ist wenig, was er seiner Prinzessin sagte. Zu wenig wohl für endlose, zahllose Monate langen, qualvollen Wartens; solche, in denen das Blut aufbegehrt und sein gesundes Recht fordert und hämmert, immerzu hämmert: wenn er mich liebte, so wie ich ihn, dann wäre er bei mir!

*

Der heimliche und stille Krieg an der Ruhr ist auf seiner Höhe angelangt. Sein Geschehen steht auf dem Scheitelpunkt, und es ist undenkbar, dass eine Steigerung möglich ist, es kann nur ein zeitweiliges Verharren im jetzigen Zustand geben, dem schnelles Absinken folgen muss. Es wird in dieser einseitig passiven Angelegenheit keine Sieger und keine Besiegten geben, denn die ganz schlappe Passivität der einen lässt diese peinliche Scheidung gar nicht zu. Es wird nur ein Volk geben, das, im inflationistischen Zahlenwirrwarr ausgeraubt und ausgelaugt, das Höchste dazu: Achtung in der Welt und die eigene Ehre, verlor.

Auf der anderen Seite steht eine Armee gegen eine Schar Unentwegter. Der Terror herrscht, die Gefängnisse sind überfüllt, der Separatismus zieht die Haufen des Gesindels an sich.

Und auf der Seite der Franzosen stehen vor allem die mit Sonderaufgaben betrauten hochbezahlten Spitzel, und unter ihnen der König der Verräter, der Kommissar Hoffmeister, der nun schon längst, vor allem auch aus Gründen der eigenen Sicherheit, das Schwergewicht seiner Tätigkeit in den Süden des deutschen Reiches verlegte.

Monsieur Hoffmeister weiss sehr genau: die Häscher sind hinter ihm wie die Werwölfe hinter dem Todfeind. Er weiss, seitdem er sich selbst, trunken von Wein und vom Rausch billiger Erfolge, rühmte, bei dem Heldendrama auf der Golzheimer Heide mitgewirkt zu haben, ist es besonders arg; ist es so, dass er mit Freuden in den Süden wandert, denn hier oben kennt ihn jeder.

Er weiss auch, und sein eigenes Gefühl sagt es ihm: auch hier muss er scharf, sehr scharf aufpassen, sonst überlebt er den Ruhrkrieg nicht. Darum erfährt in der Kasernenstadt keiner seinen neuen Aufenthaltsort, und darum geht er auch hier unten nicht ohne starke Bedeckung, und darum meidet er den Alkohol, soviel er kann, weil der ihn zu dummen, aber gefährlichen Prahlereien und zu leichtsinnigem Tun antreibt.

Ihn soll und wird man hier nicht umlegen, wie so mancher andere von der Gegenseite umgelegt wurde. Er arbeitet mit ganzer Kraft in Richtung der „autonomen" Zielsetzung, und wenn erst das linksseitige Rheingebiet von Frankreichs Gnaden „selbständig" geworden ist, dann hat er sein Teil dazu beigetragen; dann kann er nach Beendigung des Ruhrkrieges in seiner westlichen Wahlheimat den Posten ausfüllen, den man bestimmt für eine so bewährte Kraft bereit hält.

Peter Mönkemann hat langwierige Tage und Wochen nötig, um vom Aufenthaltsort seines Todfeindes und dem seines Vaterlandes zu erfahren. Er kommt oft in Gefahr, wieder ein Gefängnis von innen kennen zu lernen, aber ein guter Stern steht über ihm. Er horcht überall herum und er geht regelrecht spitzeln, er ruft sogar in der Kaserne selbst an, und er fragt die wenigen, noch nicht ausgewiesenen und nicht in Arrestzellen sitzenden Kameraden aus, aber es nutzt nichts. Keiner weiss, wo dieser Hoffmeister steckt.

Dann telefoniert er, nachdem alles vergeblich war, die Wirtschaft von Louis Weill an, der sein Lokal immer noch gegenüber der Kaserne mit bestem Gewinn betreibt, und er verlangt ein Mädchen mit einem auf Unschuld frisierten Madonnengesicht zu sprechen, und er verabredet ein regelrechtes Stelldichein mit diesem Mädchen.

Das wird von beiden pünktlich eingehalten, sie gehen in irgendein besseres Lokal, und der Mann bestellt gleich Sekt am hellerlichten Nachmittag. Das Mädchen ist zuerst sehr verwundert, denn mit diesem Mann kam sie nicht hinaus über gelegentliche, mehr von ihrer Seite aus betriebene Kleinigkeiten, und nun ist er wie umgewandelt. Dann aber freut sich das Mädchen, man hat einen schönen Nachmittag vor sich und einen Abend dazu, an dessen Ende — das ist sicher — ein nettes Abenteuer stehen wird. Es freut sich mit tief gurrendem, mit gemachtem Lachen, dass der Mann, der nie bei ihr warm wurde, nun doch wohl endgültig Feuer gefangen hat.

Ein dummer und kleiner, ein lächerlicher Zufall schaltet sich selbsttätig ein: vorn im Lokal sitzt seit längerer Zeit ein älterer Herr, sitzt der Grosskaufmann Xaver Cornelius, der — selbst unbemerkt — einiges bei diesem Paar beobachten kann. Er wird sicher nicht verfehlen, zu Hause dieses kleine Zusammentreffen ganz beiläufig und nur so nebenher zu erwähnen.

Die beiden scheinen sich wirklich gut zu unterhalten. Mehr als das, man nennt das wohl amüsieren.

Dem Grosskaufmann Xaver Cornelius ist ein ganz klein wenig eigen zumute: eigentlich hätte er sich das mit dem gutgewachsenen Mann dort anders vorgestellt. Aber dann denkt er wieder an sein Geschäft und in seinen gewohnten geschäftlich grossen Umrissen, und da vergehen solche Kleinigkeiten schnell. Was geht ihn das schon an: haben nicht alle jungen Leute in dieser Zeit den Drang, mit Millionenscheinen um sich zu werfen, wenn sie nur welche haben?

Der junge Mann sieht nichts und merkt nichts, der denkt nur bei der Frage des Mädchens, warum er solange nicht zu Louis Weill gekommen sei: mein Gott, weiss sie nicht einmal, wie ich mit dem Hoffmeister stehe, dass ich gefangen sass?

Und dann wallt plötzlich Freude über dieses Nichtwissen noch, und eine geheime Unruhe, dass dieses Stelldichein eine geschickt gelegte Falle des Hoffmeisters sei, wird geringer. Dann sagt er ein wenig geheimnisvoll und vertraulich:

„Weisst du, Lizzie, Arbeit, viel Arbeit!" Und dann geflüstert nur . . . „für den Hoffmeister."

Das Mädchen versteht und lacht belustigt. Der Mann füllt die Sektkelche, und seine Hand zittert etwas dabei, und dann prostet er dem Madonnenscheitel zu.

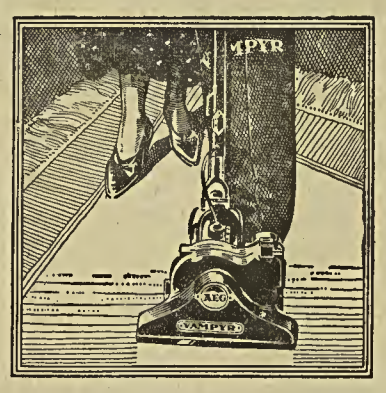
Dann rückt er unmerklich näher heran, ihr zur Seite, und legt den Arm um sie. Das Mädchen kommt ihm gern entgegen,

Confeitaria Viennense

Aeltestes und vornehmstes Haus
Nachm. und abends gutes Konzert
Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - S. Paulo

Deutsche Spielwaren
Grammophone
Schallplatten
„Polydor"
Deutsche Fahrräder
verschiedener Marken
«A Cidade de Leipzig»
Alfredo Richter
São Paulo Rua Santa Ephigenia 146 Telefon 4-2086

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt
„Saxonia"
Annahmestellen: Rua Lib. Badaró 73. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguara 980. Tel. 7-4264

Vampyr, der elektrische
AEG Staubsauger


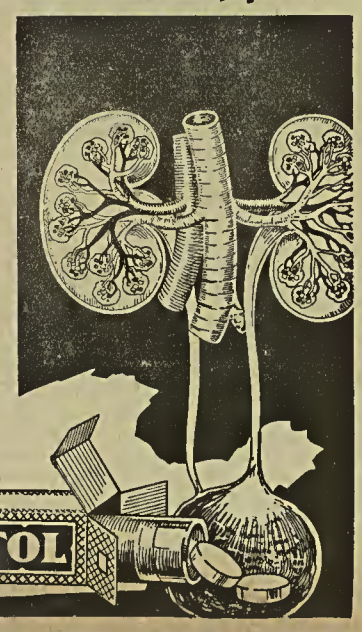
AEG Companhia Sul-Americana de Electricidade
RIO DE JANEIRO: Av. Rio Branco 47/49
SÃO PAULO: Rua Florencio de Abreu 110

Santos
Pensão Oceano
Helene Both
Av. Vic. de Carvalho 30
Telefon 6185
Tagespreise
15$000 — 18$000 — 20$000
Bond 7 und 12 vor der Tür

Familienpension
CURSCHMANN
Rua Florencio de Abreu 133, Sobr. (bei Bahnhof)
Telephon: 4-4094
Nr. 16-A
Rua Anhangabahú
werden Sie mit allen Delikatessen, Wurstwaren, Butter, div. Qualitäten Brot, erstklassig bedient
Tel. 4-2004 - Elsa Siefer.

Deutscher Bierkeller
„GRUTA ALLEMÃ"
São Paulo, Av. São João 61, Predio Martinelli
Erstklassige Küche/Gutgepflegte Getränke
Billard-Saal Allabendlich Künstlermusik

Deutsches Farbenhaus
Henrique Zuehlke & Cia.
S.Paulo, R.Christovam Colombo 1, Tel.2-0671
Alleiniger Vertrieb der bekannten
TEMPEROL-FABRIKATE
(Lacke - Oelfarben - Lackfarben)
Reichhalt. Sortim. in: Pinseln, Buntfarben, Oelen, Schablonen und sonstigen Malerbedarfsartikeln.

Die Wasserleitung ist verstopft!
Wie unangenehm. Sofortige Reparatur ist notwendig.
Wenn nun Ihre Harnwege auch nicht mehr richtig arbeiten, müssen Sie, um unangenehme Folgen zu verhindern, zu den HELMITOL-Tabletten greifen, die für eine allgemeine innere Reinigung sorgen. Ihre Gesundheit und ihr Wohlbefinden ist dann bald wieder hergestellt.
Ihr Arzt wird Ihnen die Richtigkeit dieses Rates bestätigen.
Denken Sie daran, daß man Gesundheit und Kraft durch eine Desinfektion der Harnwege mit HELMITOL-Tabletten leicht wiedergewinnen kann.


Funghans

DIE BESTE DEUTSCHE UHR
ALLEINVERTRETER FÜR ARMBAND- UND TASCHENUHREN
CASA MASETTI
R. do SEMINARIO, 131 a 135 — SÃO PAULO
IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN ZU HABEN

Wer sein Heim
gemütlich nach eigenem Geschmack und eigenen Angaben einrichten will, der bestelle im
Möbelhaus Walter Schulz
R. Gen. Couto de Magalhães 13 / Tel. 4-3287
Reiche Auswahl in Vorlagen aller Preislagen.
Fachmännischer Rat bei Anfertigungen.
Grosser Stock in neuen und gebrauchten Möbeln
Kauf — Verkauf — Tausch

Deutsches Heim, Rio de Janeiro
Rua 7 de Setembro 140 - I
Tel. 42-3601

Hotel „Lutecia"
Inhaber: Pg. Christ
Modern eingerichtete und vollständig separate Appartementos mit Saal, Schlafzimmer, Bad und Telefon.
Rio de Janeiro, Rua das Laranjeiras Nr. 486
Telefon: 25-3822

schade, dass man sich hier nicht küssen kann; aber das wird man schon nachholen, draussen, irgendwo, später. Vielleicht auch in einem kleinen Hotelzimmer, wofür gibt es die sonst; noch ist der Tag nicht zu Ende.

Und dann beugt sich der Mann noch näher zu ihr und flüstert ihr — nun brennt er wohl schon, denkt das Mädchen — leise zu: „Weisst du, ich käme ja gern viel öfter... zu euch, und zu dir vor allem, aber ich habe wirklich viel Arbeit für den Hoffmeister, und gerade jetzt müsste ich ihm Wichtiges mitteilen, aber er ist ja abgereist, in den Süden, und vergass doch, mir seine Adresse zu hinterlassen."

„Der Hoffmeister..." sagt das Mädchen, und nun zittert ein Mann wirklich, „der Hoffmeister ist doch in Mainz, aber das darf sonst keiner wissen! Er hat von da aus noch gestern meinem Chef geschrieben, ich habe den Brief selbst vom Postboten angenommen."

Nun hat der Mann es schon nach wenigen Minuten sehr eilig, zur grössten Verwunderung des Mädchens. Das ist wirklich der seltsamste Mensch, mit dem ich je ausging, denkt die Madonnenhafte.

Sie stehen beide draussen, es beginnt erst zu dunkeln, und der Mann — wahrhaftig — verabschiedet sich gerade jetzt, wo das Schönste erst anfangen sollte. Es gibt keine Küsse und es gibt auch niehts anderes, wie es erwartet und erhofft war. —

Am anderen Morgen verabschiedet sich jemand von seiner Mutter. Er sagt, es sei ihm nun zu gefährlich hier, denn es drohe neue Verhaftung, und er müsse in das unbesetzte Gebiet. Diesmal, versichert er, gehe es nicht durch die offizielle Grenzsperre, sondern er komme auf eine andere Weise, ganz ungefährlich und ohne Risiko, in das deutsche Land jenseits des französischen Grenzgürtels.

Die Mutter — sieht Peter Mönkemann — trägt schwer an ihrem Schicksal. Der älteste Sohn ist seit ewig langer Zeit draussen, irgendwo in der Welt; der Vater sitzt immer noch im Zuchthaus, und sein Herzleiden wuchs durch alle diese Aufregungen zu einer bedrohlichen Angelegenheit, und ihr Sohn hier geht neuen und schlimmen Abenteuern entgegen, dieser Sohn hier, der ihr der liebste von allen ist.

So bleibt eigentlich nur die kaum erwachsene Tochter, die nun ihre Augen fast vorwurfsvoll auf den grossen Bruder richtet. Auch sie weiss schon, ohne dass jemand es sagte: er trägt an vielem, wenn auch unschuldig, Schuld.

Der reicht beiden die Hand. Da nimmt die Mutter in einer liebevollen Aufwallung seinen Kopf, beugt ihn zu sich und küsst ihren grossen Sohn mitten auf den Mund. Sie umfasst ihn mit ihren weichen Armen, und in ihre leidvolle Freude ist Staunen gemischt, dass ihr Junge das so ohne Widerstreben hinnimmt. Gerade darum flackert ihre Mutterangst wieder hoch, sie spürt: der geht jetzt nicht nur in das unbesetzte Gebiet, der hat auch sonst noch mehr zu tun; aber sagen wird er davon nichts, selbst wenn ich ihn noch so sehr bitte.

Da fährt sie ihm mit der Hand über Kopf und Stirn und Gesicht, und ihre Stimme dunkelt tief von ungeweinten Tränen:

„Komm gesund und gut wieder zurück... denn wir warten auf dich!" Und nun fliessen doch ihre Tränen, und sie stammelt fast: „Gott soll dich behüten, mein Junge!"

Gott soll mich behüten, denkt der Mann auf dem Weg zum Bahnhof. Hält Gott seine Hand über Menschen, die Gemeinheit und Unrecht wiedergutmachen wollen, oder beschützt er die Lumpen, die Verräter, von denen der Hoffmeister einer der gemeinsten ist...?!...

Er fährt mit einem Regiezug, mit einem Franzosenzug, denn das ist am sichersten.

Er unterstützt damit die französischen Bestrebungen, und er weiss das, aber er sagt sich, und das mit Recht: mein Zweck heiligt das Mittel, denn ich biete den Franzosen einen kleinen Finger, aber ich will ihnen ihren gefährlichsten Mann nehmen.

In Mainz gibt es einen Bekannten, mit dem er sich schnell verständigt, den er aufklärt und bei dem er wohnen kann.

Wo der Hoffmeister zu finden ist? Das ist leicht zu ermitteln, man braucht nur dahin zu gehen, wo die französischen Besatzungstruppen liegen, nur da kann er seinen Unterschlupf haben; aber damit ist es nicht getan. Vier lange Wochen gehen hin, und es wird nichts. Peter Mönkemann sieht den Gehassten zehnmal, zwanzigmal, aber er kommt nicht heran. Er muss sich selbst sehr gut in Deckung halten, denn der Kommissar hat ein gewisses Narbengesicht in ausreichend deutlicher Erinnerung. Der Kommissar ist ausserdem immer vom Tross seiner neuen Leibwache umgeben, und die ist stärker als je, er weiss, mit dem Angstgefühl des heimlich Gejagten, dass er auch hier stark bedroht ist.

Vier Wochen gehen hin, und es ist ein zermürbendes Warten, Peter Mönkemann kennt nachgerade jede Gewohnheit, jede äussere Kleinigkeit des Gegners.

Er ist heimlicher Zeuge, wie der Hoffmeister truppweise Gefangene abführen lässt, er hört und sieht, wie unter seiner Leitung der Separatismus um sich greift. Er erfährt Schauergeschichten von diesem Mann, die gar nicht so gut erfunden sein können, wie sie ihm dargestellt werden, es gibt da einige Aktivisten, die buchstäblich auf sein Geheiss hin gefoltert wurden.

Peter Mönkemann wartet, immer im Grenzgebiet zwischen Freiheit, Verhaftung, Einkerkerung und Schlimmerem, vier qualvolle Wochen lang. Er wartet — immer den einen Satz im Hirn: Einmal kommt der Tag!

Er wartet nicht umsonst...

Peter Mönkemann steht, wie schon oft, an einem Spätabend in der Nähe einer Wirtschaft im schwachen Lichtschein einer etwas entfernt brennenden Laterne. Der Inhaber dieses Lokals heisst nicht Louis Weill, aber das Lokal selbst steht dem anderen in der Ruhrstadt in nichts nach.

Peter Mönkemann hält sich hinter einem Hausvorsprung, die Mitternacht ist vorbei. Immer kam der Hoffmeister, wenn er dieses Lokal, sein einziges Stammlokal, verliess, inmitten eines Schwarms französischer Offiziere oder inmitten seiner Leibwache, wenn er nicht im Kraftwagen davonbrauste.

Aber heute ist das anders, sagt die Stimme da innen, und es muss wohl schon so sein, denn dass er nicht, wie sonst, um spätestens zehn Uhr den Heimweg nahm, das allein ist schon aufregend. Heute ist er vielleicht wieder einmal leichtsinnig, und er ist sicher auch allein, denn nie blieb ein Offizier, das weiss man aus langer Beobachtung, so spät noch im Lokal, und die Leibwache auch nicht.

Der Mann wartet, beschäftigt mit seinen Gedanken, und er zittert ein wenig und sieht für kurze Augenblicke einmal nicht die einsame Strasse hinab, an deren unterem Ende das Lokal liegt, und er überhört zuerst einen Schritt.

Plötzlich überquert jemand schon in ziemlicher Nähe die Strasse, tritt in den Lichtschein der Laterne, bewegt sich auf den Wartenden zu.

Peter Mönkemann tritt einen Schritt vor. Er sieht Hoffmeister!

Hoffmeister! Allein!

Nun erblickt auch der Kommissar den Mann. Sieht das Narbengesicht.

Da weiss er —: nun ist es soweit! Nun gilt es — denn es ist die grosse Abrechnung!

Der Kommissar greift blitzschnell in die Tasche.

Peter Mönkemann bringt seine Pistole nicht schnell genug heraus. Das auf dem Lauf aufgesetzte Korn verhakt sich im Futterstoff seiner Jackettasche. Es geht nicht schnell genug, zu gewaltig ist diese jähe Ueberraschung.

Der Kommissar zielt etwas, er ist schneller bei der Hand. Die Angst, die würgende Angst vor diesem Werwolf da, dem er selbst den Kameraden erschoss, spielt mit ... ein Schuss knallt ... der lange Kerl mit dem Narbengesicht bückt sich... einen Sekundenbruchteil früher... vorbei!

Zum zweiten Schuss kommt der Kommissar Hoffmeister nicht mehr.

Der andere steht jetzt wie ein Baum... seine Narben brennen, seine Lippen formen ein „Endlich", und er weiss es nicht; sein Schuss peitscht durch die Nachtstille, und ein Verräter schlägt um wie ein Klotz.

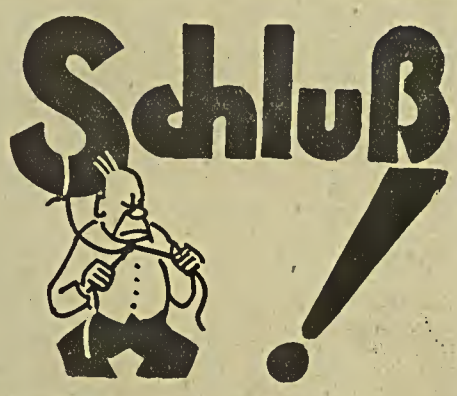
*

Es lag einer im französischen Militärlazarett zu Mainz, der zwang alles Leben in sich und alle Lebensgier dazu zum Einsatz gegen den Tod, der bäumte und sperrte sich dagegen mit aller Kraft.

Der begann, halb in der Agonie bereits, zu fluchen und zu toben wie ein Berserker. Zum Erstaunen der französischen Militärärzte fluchte er in deutscher Sprache, und seine letzten Verwünschungen galten seinem früheren Vaterland. Sein letzter und grauenhaftester Fluch aber richtete sich gegen ein Narbengesicht.

Birkenhaarwasser „VEA" gegen Schuppen und Haarausfall
Deutsche Hirsch-Apotheke, Rua S. Bento 219 Glas 8$000

„Sublime"
die beste Tafelbutter
Theodor Bergander
Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

Schluß!

mit den Fleisch- und Fischvergiftungen im Sommer!
ULTRACARBON »MERCK«
ist unersetzlich bei Lebensmittelvergiftungen und sonstigen Verdauungsstörungen.

Aços Roechling

Der gute deutsche Stahl!

Qualitätswerkzeuge!

Eigene Härtestube
mit modernsten Einrichtungen zur Verfügung unserer Kundschaft!

Aços Roechling Buderus do Brasil Ltda.

São Paulo
Rua Florencio de Abreu, 65

Rio de Janeiro
Rua General Camara 136

Porto Alegre
Avenida Julho de Castilho 265

Vertretungen in Brasilien:
Curityba - Belem do Pará - Bello Horizonte
Bahia

in anderen südamerikanischen Ländern:
Buenos Aires Montevideo
Santiago de Chile

Dres. Lehfeld und Coelho
Dr. Walter Hoop
Rechtsanwälte
São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 — 2. Stock, Zim. 11 – 16 – Postfach 444

Brahma-Braustüb'l
Rua Dom. de Moraes 99
Täglich Konzert

CASA TURF
Rua Direita 13-a
Das deutsche Haus für feine Herren-Artikel
JENKE & SCHAEFFTER

VIGOR-MILCH
Die beste Milch in São Paulo
S. A.
Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"
Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

Der angenehmste Familienaufenthalt
ist immer noch in der alten
Confeitaria GERMANIA
Largo Sta. Ephigenia 14. Tel.: 4-7800

Preiswert **Kölnisch Wasser** Erfrischend
das beliebte Qualitätsprodukt der
Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

Farben - Lacke - Pinsel
und alle übrigen Bedarfsartikel
für Hausanstrich und Dekoration
Müller & Ebel, R. José Bonifacio 114

ROSENSCHAU
Chacara ROSAL — Villa Galvão
Ricardo Ostermayer / Rua Lopes da Costa 1
Pflanzt Rosen — die Königin der Blumen!
Spezialität: **Duftende Rosen**
3 Minuten von der Station Villa Galvão, T. Cantareira, oder Autobus ab Rua Conselheiro Saraiva, Sant' Anna, bis Rua Lopes da Costa, Ecke der Rua Arminda.
Mittwoch und Samstag: Feira Largo Arouche.
Caixa Postal 3712 São Paulo

CASA LITORAL
Rua General Osorio 152.
Tel. 4-1293
Feinste Wurstwaren, Butter, Käse, Delikatessen aller Art.
Sämtliche Backzutaten.
Lieferung frei Haus.

Uhren und Reparaturen
Deutsche Uhrmacherei
OTTO
Rua S. Bento 484, 1. St., Saal 1 (im Hause Casa Ipanema)

Der Krankenkasse des Deutschen Hilfswerks São Paulo

kann jeder Deutschsprechende mit einem Monatsbeitrag von nur
Rs. 8$000 für Einzelpersonen
Rs. 10$000 für Ehepaare
Rs. 12$000 für Ehepaare mit Kindern unter 16 Jahren
als Mitglied angehören.

Es sollte sich daher jeder Deutschsprechende gegen durch Krankheit hervorgerufene Not sichern und der „Krankenkasse des Deutschen Hilfswerks" als Mitglied beitreten.

Auch wird von jedem sozial besser gestellten Volksgenossen erwartet, dass er diesem sozialen deutschen Unternehmen durch seine Mitgliedschaft als Förderer mit einem von ihm selbst zu bestimmenden monatlichen Beitrag hilft.

Nähere Auskunft sowie Entgegennahme von Neuanmeldungen in der Geschäftsstelle: Rua Lib. Badaró 346, 4. Stock, Saal 6. Telefon: 2-3919. sowie in unseren Zweigstellen: *Araraquara*, Herr Jorge Preeg, rua 9 de Julho 159/161; *Campinas*, Herr Lud wig Roels, Rua Bernardino de Campos 890; *Cayeiras*, Frau Lydia Perzina; *Jundiahy*, Herr Karl Friedrich, Rua Prudente de Moraes 130; *Rio Claro*, Herr Ernst Fischer, Rua 4 Nr. 134; *Indianopolis*, Herr Ernst Schmidt, Casa Ernesto; *Santo Amaro*, Herr Alfred Rentschler, Rua Cap. Thiago Luz 132; *Santo André*, Herr Paul Richard, Rua dos Manções 19; *São Caetano*, Herr H. A. Linhart, Joh. Keller-Schule; *Santos*, Geschäftsstelle Rua do Commereio 55.

Dann verröchelte er.

Die Besatzungsbehörde machte kein Aufhebens von diesem Fall, sie ergriff auch keine Gegenmassnahmen und keine Repressalien, sondern sie schwieg die Sache einfach tot, als sei nichts geschehen. War das nicht — im Grunde genommen — für sie auch nur ein deutscher Ueberläufer? Einer der besten, einer der gewiegtesten Spione zwar, die in ihrem Sold standen, aber immerhin — doch nur ein Deserteur?!

*

Peter Mönkemann erreicht unbehelligt das unbesetzte Gebiet. Er kommt glatt durch und meldet sich bei der nächsten offiziellen Flüchtlingsstelle. Er erlebt hier etwas Neues, denn . . .: „Wann und von wo wurden Sie ausgewiesen, und wo haben Sie Ihren schriftlichen Ausweisungsbefehl?"

Das hat er nicht, das stimmt schon.

„Sie müssen nämlich wissen," erklärt ihm der gute Beamte, „wir unterscheiden hier zwei Arten, das sind einmal die „Ausgewiesenen", und zum anderenmal die „Ruhrverdrängten". Ausgewiesen wurden Sie — ich folge Ihrer eigenen Aussage — nicht, und wenn Sie nun auf den Titel eines „Ruhrverdrängten" und vor allem auf die gesetzlich festgelegte Unterstützung eines solchen Anspruch erheben, dann müssen Sie glaubhaft nachweisen, dass Sie zu dieser Gruppe gehören. Wir werden dann von hier aus Ihre Angaben genauestens prüfen, aber vor Abschluss dieser Prüfung kann Ihnen keinerlei Unterstützung zugebilligt werden!"

„Also prüfen Sie genauestens," sagt mit ziemlicher Bitternis Peter Mönkemann. Der ganze Kram ist ihm schon jetzt zuwider.

„Wissen Sie," beginnt der Beamte wieder, „wir haben zuviel Ruhrschwindler, die nur wegen der Unterstützung alle verdrängt sein wollen und sich so einen guten Tag zu machen versuchen, und deshalb ist das so festgelegt worden.

Ich beginne jetzt also mit der Prüfung Ihrer angeblichen Eigenschaft als Ruhrverdrängter: Hatten Sie in Ihrer Heimat einen Zusammenstoss mit der Besatzungsbehörde; einen solchen, der sich von hier aus durch Recherchen glaubhaft nachweisen lässt und der Ihre Flucht aus dem Ruhrgebiet notwendig machte?"

„Ja," sagte der Gefragte trocken und ernst, „einen Zusammenstoss hatte ich schon mal mit denen, aber keinen solchen, den Sie durch Recherchen von hier aus ermitteln können."

„Das ist dumm — für Sie," meinte der Beamte wieder, „und wenn Sie nicht mehr haben, dann wird Ihr Anspruch auf Ruhrverdrängten-Unterstützung wohl von der Ermittlungs-Kommission abschlägig beschieden werden!"

Der Beamte machte eine kleine Pause. Irgendwie geht ihm die Geschichte dieses Mannes da vor ihm doch nahe.

So beginnt er wieder: „Wurden Sie denn, der Nachweis wäre in Ihrer jetzigen Lage sehr vorteilhaft, im besetzten Gebiet etwa von den Franzosen gefangengesetzt, und können Sie uns, bejahendenfalls, für diese eventuelle Tatsache Zeugen benennen, an die wir uns wenden können? Glaubhafte Zeugen?"

„Ja," sagt Peter Mönkemann, „gefangengesetzt wurde ich auch schon von den Franzosen."

Da wird der Beamte eifrig, dienstlich eifrig sozusagen, und fragt:

„Wurden Sie inhaftiert in Ausübung Ihres Dienstes, und haben Sie dafür Zeugen? Möglichst solche von behördlicher Seite, es wird doch sicher Ihre deutsche Heimathchörde davon erfahren haben!"

„Auch das, auch einen Beamten hatte ich als Zeugen für meine Gefangennahme," sagte Peter Mönkemann, „ich wurde gefangengenommen von einem deutschen, in französischen Diensten stehenden Kommissar Hoffmeister, der machte das persönlich."

Murmelt der Beamte . . .: „Hoffmeister — Hoffmeister —?" Der Name ist ihm nicht ganz unbekannt. „Was macht denn der, wo steckt denn der jetzt?"

„Der steckt in der Hölle," sagt Peter Mönkemann wütend, und seine Narben brennen frisch wie Blut, „als ich von ihm wegging, hatte er einen ziemlich sauberen Blattschuss.

Und dieser Hoffmeister, das ist nun leider mein einziger Zeuge. Ich hatte zwar noch einen anderen, aber der ist auch tot!"

Und dann dreht er sich brüsk um und verlässt den Raum und lässt den Beamten stehen. Ihm fällt das Wort „Ruhrschwindler" ein, das der Gute eben gebrauchte, und das Wörtchen „angeblich" auch, und Peter Mönkemann verträgt nun einmal nicht, auch nur in losem Zusammenhang mit solcher Apostrophierung zu stehen.

Er geht und er muss denken: die würden mich wohl im eigenen deutschen Vaterland einbuchten, wenn ich denen klaren Wein eingösse. Weil ich ihren passiven Widerstand sabotierte, weil ich, gegen ihren Willen, aktiv war. Denn dieses Passive, das wird von ihnen wirklich mit einer unglaublichen Aktivität betrieben, mit der alten, echt deutschen Gründlichkeit, mit der guten preussischen Zähigkeit, nur, dass eben die Gesamthaltung passiv bleibt, das ist die kleine und nebensächliche Hauptsache. —

Es sind immer noch merkwürdige Zeiten.

Peter Mönkemann bringt, ein Ruheloser, weil Arbeitsuchender und auf Arbeit Angewiesener, ein Jahr, ein volles Jahr hinter sich. Er ist drei Monate lang Chauffeur und ebenso lange Zeit Hilfsschreiber in einem kleinen westfälischen Nest, an irgendeinem Landratsamt. Er arbeitet dann wieder in einem Steinbruch, und es geht dann weiter nach Kassel, und hier glückt es ihm, in einem Kinoorchester unterzukommen. Hier wird er halbwegs sesshaft, denn die Bezahlung ist gut und der Dienst nicht allzu schwer und ausserdem — hier hat er die meiste Freizeit und damit die ausreichendste Gelegenheit, die eigene Weiterbildung für den Sprung in die gesicherte Bürgerlichkeit zu betreiben.

Peter Mönkemann friseht Schulkenntnisse auf, er lernt Französisch und Englisch, er wirft sich in Handelskunde und in den Unterricht in Schreibmasehine und Kurzschrift, und mit der Starrheit des Willens werden in unablässiger Arbeit verwandte Gebiete in Angriff genommen.

Peter Mönkemann erlebt, dass hier in Kassel, der deutschen Hauptdomäne von Ausgewiesenen und Ruhrflüchtlingen, dem Sitz der „Feststellungsbehörde für Ruhrschäden", Leute aus der Heimat eine Rolle spielen, die dafür, dass sie einmal wenige Stunden in einer Arrestzelle der Franzosen sassen, nun ein von der deutschen Behörde hochbezahltes Leben in Schönheit und Würde führen. Sie erhalten ihre erstklassig dotierten Tagegelder, und aus der Reichsentschädigungsstelle in der Parkstrasse ergiesst sich auf sie ein unablässiger Milliardenstrom, denn sie haben zum grossen Teil alle drüben am Rhein und an der Ruhr, manche auch an der Mosel, gewaltige Schäden erlitten, die hier mit Inflationsgeld abgegolten werden, wobei es trotz genauester Recherchen unmöglich bleibt, die Spreu vom Weizen zu sondern, und es geht auch manchmal so, ohne glaubhafte Zeugen und sonstige Unterlagen, man muss es nur richtig anzufassen verstehen.

Die Schieber und die Schmarotzer haben auch hier das grosse Wort, und die kräftigen Ellbogen. Sie werten hier das Blut derjenigen, die wirklich im Ruhrkampf standen, in gangbare Valuta um, und es bekommt ihnen, wie immer, sehr wohl.

Peter Mönkemann schreibt von hier, von

ERVEN LUCAS BOLS

Diese alte holländische Firma hat mit ihren Produkten in dem grossen von der bekannten englischen Zeitung ausgeschriebenen Cocktailwettbewerb wieder einen hervorragenden Erfolg gehabt, denn die mit den drei ersten Preisen ausgezeichneten Cocktails wurden alle mit Bols-Produkten hergestellt. Die diesbezüglichen Rezepte werden auf Anfrage von der Erven Lucas Bols in São Paulo, Caixa Postal 2101, gern bekanntgegeben.

Café da Metropole
W. Kannenberg

MATRIZ:
Rua Genebra Nr. 20
Tel. 2-5237
FILIALE:
Rua da Quitanda Nr. 134
Tel. 2-4855

Anerkanntermassen ist unsere

Inkasso-Abteilung

eine der besteingerichteten am Platze

.....

Machen Sie einen Versuch und Sie werden Ihre sämtlichen Duplicatas und Wechsel nur noch durch unsere Vermittlung einziehen lassen.

Banco Allemão Transatlantico

Rua 15 de Novembro 38

SÃO PAULO - Caixa Postal 2822 - Telefon 2-4151

2 möblierte Zimmer

im Hause eines Parteigenossen zu vermieten. - Villa Marianna, Rua Vergueiro 301. Telefon 7-0001.

Confeitaria Allemã

moderne Bäckerei
Praça Princesa Isabel 2
Telefon: 5-5028

empfiehlt seine ff. Torten, Kuchen aller Art, tägl. fr. Schwarz- und Kommisbrot, sowie westfäl. Pumpernickel usw.

Wilhelm Beurschgens

CONDOR FLUGDIENST

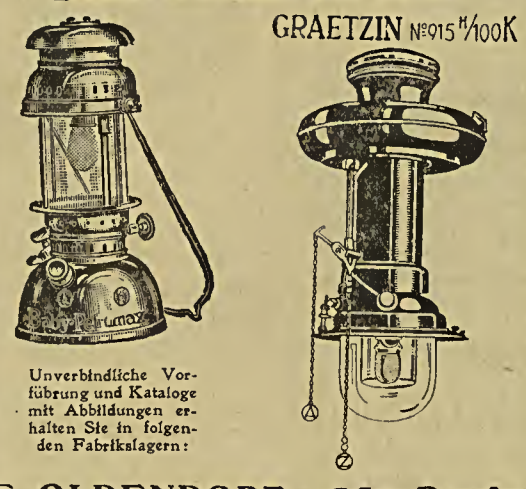
PASSAGIERE
POST
FRACHT

Telegr. AERONAUTA

Succursol SÃO PAULO: Telef.: 2-7919 rua Alvores Penteado, 8
Succursal SANTOS: Telef.: 5001 rua 15 de Novembro, 19

Petromax Grätzin

Gasolin-Lampen Alkohol-Lampen
sind Qualitäts-Erzeugnisse der
Ehrich & Graetz AG. Berlin



Unverbindliche Vorführung und Kataloge mit Abbildungen erhalten Sie in folgenden Fabriklagern:

E. OLDENDORF - São Paulo
Rua Capitão Salomão 18 (hinter der Hauptpost)
und
LEO VOOS - Rio de Janeiro
Rua São Pedro Nr. 90, 1.º andar

Pension HAMBURGO
RIO DE JANEIRO
Bekannte Familien-Pension im Zentrum. Schöne Lage. Garten. Mäßige Preise.
Rua Candido Mendes 84
antiga Dona Luisa (Gloria)
Telef: 42-3098 und 42-2591
Inh.: H. Neubert.

Bar Allemão
Indianopolis
Av. Jandyra 11
ÄLTESTES DEUTSCHES
Familienlokal
Wilhelm Mertens.

Pg. Brand
jetzt:
Photo Schönfelder
Rua Sta. Ephigenia 348
Telefon 4-7010

DIE Märchentante ERZÄHLT...

Die Kinder lauschen mit Spannung den interessanten Geschichten. Aber auch die Erwachsenen hören gerne zu — es bereitet Ihnen wirklichen Genuss, vermittelt durch den vorzüglichen RADIO TELEFUNKEN.

RADIO TELEFUNKEN

SIEMENS - SCHUCKERT S. A.
R. Flor. de Abreu, 43 — S. Poulo — Telephone 3-3157

Wiederverkäufer in São Paulo:
E. W. Klemm, Pr. José Roberto 18-A
A Cidade de Leipzig, Rua Sta. Ephigenia 146
Wenger & Kaebisch, Rua Anhangabahu' 72

Wiederverkäufer in Santos:
Paiva & Cia., Rua General Camara 38-40

Vertreter in Curityba:
Casa Hackradt, Caixa Postal 420

Vertreter in Florianopolis:
Carlos Hoepcke S. A., Caixa Postal 1

Kassel aus, fast erst nach Jahresfrist einen Brief an Ilse Cornelius. Es steht nicht sehr viel, zeilenmässig gerechnet, darin, aber einiges sehr, sehr Nötige und Schöne. Doch der Brief nutzt nichts, er kommt zurück an den Absender, und hinten auf der Rückseite steht der kurze Vermerk: Unbestellbar, Adressat auf Reisen im Ausland.

Peter Mönkemann erhielt dafür vorher schon einen anderen Brief. Der ist von seiner Mutter, und die Mutter schreibt, dass der Vater gestorben ist, schnell und schmerzlos, an einem Herzschlag. Die Zuchthaushaft tat da ihr Entscheidendes; sie gab den Rest.

Der von der deutschen Behörde nicht anerkannte Ruhrverdrängte Peter Mönkemann hat da schlimme Tage; sein eigener Veter wird unter die Erde gebracht, und er kann nicht einmal dabei sein, er muss im Orchester sitzen und Musik machen, und sein Herz blutet, denn er weiss: nicht ohne mein Dazutun starb mein Vater.

Peter Mönkemann nimmt in diesen Tagen den Gehalt des alten und guten Wortes in sich auf: Gepriesen sei alles das, was hart macht.

Er ist hart. Er hat in seiner freiwilligen Schweigsamkeit im Orchester schon bald ein stilles Ansehen, das weit über das das Kameraden hinausragt.

Peter Mönkemann ist ein Einzelgänger; im Dienst, in den Kursen, von denen er nie eine Stunde versäumt, in seiner Behausung.

Es geht eine lange Zeit hin. Man hat eine Festwährung in Deutschland, der ganze Riesenschwindel wurde abgeblasen, nachdem er bis in die Billionen getrieben worden war, der Ausverkauf Deutschlands hörte auf.

Abgeblasen wurde auch längst der passive Widerstand. Es kam da ein neuer Mann an das Staatsruder, der von dieser Bezeichnung „Mann" nur etwas, und das klein geschrieben, in seinem Namen trägt, und Tausende von Ausgewiesenen und Flüchtlingen zogen nun wieder der Heimat zu.

Nicht alle, es gibt noch genug, die auch jetzt noch reif sind für französische Kerker. Es gibt einige wenige, die reif sind für die Teufelsinsel.

Endlich schlägt die Stunde. Auch für Peter Mönkemann. Er hat keine Kurse mehr nötig, er macht Schluss im Orchester.

Er fährt nach Hause. Und hier — fehlt der Vater.

Peter Mönkemann sieht seine Mutter, er sieht auch seine Schwester, und die Tränen fliessen. Er hat ein jämmerliches Gefühl, weil er sich — so ist das wohl — von der eigenen Sippe entfernte. Auch für ihn ist es ja herzbeklemmend traurig, dass sein Vater tot ist, aber es ist nicht — so sehr er sich gegen diesen Gedanken auch sträubt — das Wichtigste.

Denn das Wichtigste, das ist die Prinzessin ... die er nun endlich glücklich machen will.

Peter Mönkemann kostet sie vorher aus, die Stunde, die da für ihn kommen soll. Da er hingehen wird zu ihr und sie ganz einfach holen wird, mit oder ohne den Willen ihres Vaters, gegen den Willen eines vornehmen Herrn, nur mit ihrem eigenen Willen, der immer zu ihm stehen wird, und auch mit dem Gedanken an einen toten Vater, und — was wohl noch mehr zählt — auch mit dem Gedenken an einen toten Kameraden, dessen Forderung er beglich. Er wird hingehen zu seiner Prinzessin, und er wird sie nehmen. Und er wird alles gutmachen, endlich ...

Vorher noch der lang geplante, der gut vorbereitete Sprung in die gesicherte Bürgerlichkeit. Das geht wirklich schneller als erwartet: da ist ein einflussreicher Mann, der, im Wissen um die stillen Verdienste des anderen, um seinen heimlichen Kampf, das schafft. Peter Mönkemann muss sich bei einem Generaldirektor vorstellen — hat er nicht auch bei dem einmal, zu Anfang des Ruhrkampfes, Gelder gesammelt ...? — er muss sich vorstellen, und es bedürfte nicht der losen Bekanntschaft vom Geldsammeln her. Er kann nichts anderes als einen ausgezeichneten Eindruck machen, er braucht sich nur so zu geben, wie er ist.

Es gibt eine kurze fremdsprachliche Prüfung, es gibt ein halb Dutzend anderer Fragen, und dann heisst es: Sie treten ab nächsten Ersten bei uns als Korrespondent ein. Und ein gutes Gehalt ist sicher.

An diesem Tag lacht die Mutter — als der grosse Junge ihr das erzählt — zum erstenmal seit dem Tod ihres Mannes, und es ist ein leises und verborgenes Lachen. Es ist mit einemmal hell und licht, trotz aller Schatten.

An diesem Tag fragt der Junge auch, und er muss eine starke Unruhe niederzwängen: „Mutter, hat in der ganzen Zeit niemand nach mir gefragt? Ich meine ..." setzt er stockend hinzu ... „wollte dich ... oder mich keiner besuchen? Oder — kam nicht wenigstens ein Brief an, für mich?"

„Nein," sagt die Mutter, „gar nichts von dem, denn — das hätte ich doch sofort gesagt, hätte ich doch nicht so lange verschweigen können." Und sie weiss genau, viel zu genau, nach wem er fragt.

An diesem Tag auch ist Peter Mönkemann wieder von einer heftigen inneren Unrast getrieben.

Und schliesslich kleidet er sich an, sehr sorgfältig. Genau wie damals, und seine Mutter fragt auch wieder:

„Willst du schon wieder hinaus, Peter?"

„Ja," sagt er, „aber ich komme schnell wieder zurück."

Er geht auch wieder genau den Weg, hinten durch die Gartenpforte. Und dann steht er nach einigen Minuten, wie früher auch schon einmal, vor dem kleinen Hotel. Das dem Verwandten seiner Prinzessin gehört.

Und nun könnte er, ohne Wissen und ohne Verabredung, mit heiligem Eid bekennen: meine Prinzessin ist da drinnen. Und meine Gedanken und meine brennenden Wünsche werden sie wohl hierher gezogen haben.

Sie ist wirklich da! Sie sitzt allein am kleinen Tisch im hinteren Weinzimmer und hat ein Buch vor sich liegen. Als sie den Mann, den nicht bewusst erwarteten, aber doch herbeigesehnten, am Eingang zu diesem Raum sieht, erschrickt sie, tief und stark.

So sehr, dass es den Mann seltsam berührt.

Er nimmt sie nicht — denn da steht wohl noch Fremdes, und da steht wohl Herkommen und Erziehung — auf seine Arme. Und er sagt auch nicht: nun, Prinzessin, nehme ich dich mit.

Sondern er gibt ihr die Hand, und er beugt sich nicht darüber, und er wundert sich: sie streift nicht wie sonst vorher das Leder ab, das diese Hand bedeckt.

Und so steht er nun wieder vor ihr, und er hüllt sie wieder ein, tiefer und fester denn je, in seine Liebe. Und er sagt endlich: „Guten Tag, Ilse Cornelius ... nun bin ich endlich da, wo ich sein wollte, schon lange, sehr lange Zeit. Und — nun gehe ich nicht mehr fort, denn nun ... darf ich und kann ich an dich denken! Nur an dich! Und — an mich ..." setzt er leise hinzu.

Die Prinzessin hat ein Gesicht, weiss wie ein Leichentuch. Es ist merkwürdig gross, es zuckt darin keine Muskel und keine Wimper, aber aus ihren Augen tropft es, und dann sagt sie:

„Peter Mönkemann — — — du kamst nicht —! Und — du schriebst nicht ... und mein Vater sah dich mit einem Mädchen, einem anderen, beim Sekt ... und jetzt — Peter Mönkemann — jetzt bin ich schon verheiratet, mit dem anderen!"

Und nun ist es aus mit einer Prinzessin, das ist jetzt ein vom Weinen geschütteltes Kind.

Peter Mönkemann steht und starrt, und starrt und steht, und sein Herz tut in zehn, in zwanzig Sekunden nur einen Schlag.

„Sie irren ... gnädige Frau," sagt da der Mann, kalt und förmlich. „Sie irren wirklich: einen Brief schrieb ich schon, aber der kam als unbestellbar zurück, wohl wegen der Hochzeitsreise, die sicher ins Ausland ging. Und mit einem anderen Mädchen habe ich nie etwas gehabt, hatte überhaupt noch nie etwas mit einem Mädchen ... ausser ...," sagt er, und es geht nicht mehr so leicht ... „ausser mit Ihnen! Und das ... ist denn ja wohl vorbei und ausgetan!"

Und dreht sich um und will gehen. Da aber ruft ein Mädchen, ruft die Prinzessin, und sie weiss, sie hat ein Paradies verloren:

„Peter — Peter Mönkemann, so nicht ...!"

Dreht sich der Mann nochmals um, macht zwei Schritte zurück. Und nun beugt sich wieder jemand über eine jetzt vom Leder entblösste Hand, eine weisse und zartgliedrige Hand, an der ein goldener Reif ist, und er beugt sich tief und er küsst sie innig, diese feingliedrige Hand.

Peter Mönkemann verneigt sich vor seiner Prinzessin, die nicht mehr seine Prinzessin ist. Und er will sagen: Leben Sie wohl, gnädige Frau — und das will er sogar mit Haltung sagen, aber das bringt auch Peter Mönkemann nicht mehr über die Lippen.

Er geht langsam die Strasse hinauf in Richtung des grossen Waldes. Und er muss denken:

Der Vater starb durch mich. Mein Kamerad ist tot, weil er zu mir kam, als ich ihn rief. Und nun habe ich auch noch das Mädchen verloren ...

*

Er weiss nicht, dass er einer Zeit entgegengeht, die besser ist als diese. In der Heldentum wieder Heldentum heisst, und Krämergeist als Krämergeist gewertet wird. In der die Toten des Weltkrieges, der Freikorps und des Ruhrkampfes im Gedächtnis der Menschen lebendig werden, in der zu ihnen stossen die Toten einer Bewegung, die diese andere, die heroische Zeit vorbereiten. In der ein Führer kommt, der alles zusammenreisst, um das Vaterland neu erstehen zu lassen.

Männer werden immer noch gesucht, Peter Mönkemann. Du gehst in den sonnenfunkelnden Nachmittag, du verachtest den Sprung in die gesicherte Bürgerlichkeit, du wirst auch mit deiner grossen unerfüllten Liebe fertig werden, und wenn man Männer sucht, dann wirst du da sein.

Einen vergisst du nie: deinen toten Kameraden. Aber wenn du an ihn denken wirst, dann tröstet dich das Wort: Vaterland — für dich.

Vaterland — nur für dich!

— ENDE —

William Gropp & Cia. Import

SÃO PAULO

Rua Theodoro Bayma 73 - Caixa postal 3151 - Tel. 4-6310

Adlerwerke vorm. Heinrich Kleyer A. G., Frankfurt a/M.
„Das Rad der Räder" mit Original-Adler-3-Ganggetriebe
ADLER „98" „Das schnittige und leichte Sportmotorrad"

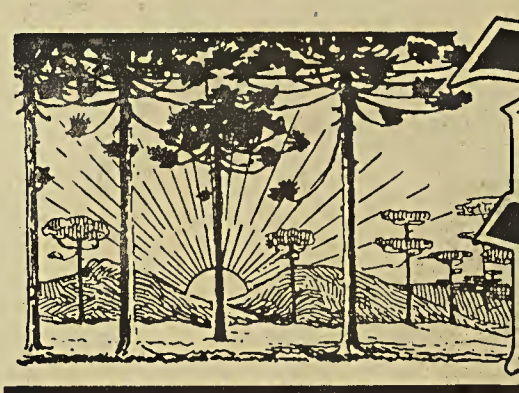
Bayrische Motorenwerke A. G., München
Automobile BMW — Sechszylinder

Stoewerwerke A. G. vorm. Gebr. Stoewer, Stettin
Automobile „Greif", „SEDINA", „ARKONA"

Tempowerk Vidal & Sohn, Harburg, W-1
Lastwagen: „Die wirtschaftlichen Eintonner-Vierradwagen"

Triumphwerke Nürnberg
Schreibmaschinen: „Durabel" und „Standard", „Norm" und „Perfekt"

Victoriawerke A. G., Nürnberg
Motorräder: „Schnell, rassig, zuverlässig, wirtschaftlich"
Victoria-Fahrräder



Paraná

Sämtliche Zuschriften für diese Seite sind unter dem Kennwort „Beilage DM" zu richten an die Geschäftsstelle des DM in Curityba, Rua 15 de Novembro 387/1, Geschäftszeit täglich 13—19 Uhr, Sonnabends 13—17 Uhr. Fernsprecher 24, Postfach 353, Curityba. — Anzeigenannahme dortselbst.

Ein Mann schreibt an Hitler!

Ehe Moritz Schimmelpfeng den Brief an Hitler schrieb, war er ein kleiner, mäßig bezahlter und höchst unbeachteter Angestellter in der Schnapsvenda von Carlos Pfisterer. Niemand wußte, daß er ein Dichter war, er war sonst ganz normal veranlagt und wer hätte in dem unscheinbaren alten Manne das Feuer der Muse ahnen können?

Tatsächlich hatte er auch früher nie gedichtet, nur dies einemal war es über ihn gekommen, hatte ihm Herz und Kopf wirblig gemacht und ihn zu der unerhörten Tat veranlaßt, nicht nur ein Gedicht zu verfassen, sondern es sogar an Adolf Hitler zu schicken!

Moritz Schimmelpfeng hatte — als angehender Vierziger! — noch den ganzen Krieg in vorderster Linie bis zum bitteren Ende mitgemacht und war dann 1920 den Segnungen des Marxismus mit Grausen entflohen. Wie ihn das Schicksal nach langen Irrfahrten endlich nach Burity verschlagen hatte, dem kleinen Neste im Innern Brasiliens, ist eine lange Geschichte, die hier nicht erzählt werden soll. Sicher ist, daß er das Glück, das er erhofft, in der Neuen Welt nicht gefunden hatte und so schließlich vor 10 Jahren in Burity aufgetaucht war, ziemlich mitgenommen und heruntergerissen.

Es war damals leider mit dem deutschen Vaterland kein großer Staat zu machen und als deshalb die Kunde von der großen Umwälzung und der Machtergreifung durch Adolf Hitler nach Burity drang, fühlte sich Moritz Schimmelpfeng dadurch nicht besonders beeindruckt.

„Mal erst sehen was er fertigbringt", sagte er mißtrauisch-gleichgültig zu dem Lehrer Ulbrich, der ihm die Neuigkeit in der Venda zwischen zwei Schnäpsen erzählte, und der war der gleichen Ansicht.

Wieder verging längere Zeit ohne daß sich im Leben Schimmelpfengs etwas wesentlich verändert hätte. Bemerkenswert war immerhin, daß die Leute von Burity bei ihren Einkäufen in Pfisterers Venda anfingen, sich nach den Ereignissen in Deutschland zu erkundigen, und dann mit einem nachdenklichen Kopfnicken und den Worten: „Ja, ja, der zeigts ihnen, der Hitler!", sich wieder davontrollten.

Aber dann traten nacheinander drei Ereignisse ein, welche ganz geeignet waren, die Gemüter der Leute in Burity im allgemeinen und das Leben unsres Moritz Schimmelpfeng im besonderen auf- und durcheinanderzurütteln.

Das erste war ein ebenso umfangreicher als gewichtiger Brief aus Deutschland für Moritz Schimmelpfeng, der erste Brief überhaupt, den er empfing, seit er in Brasilien war. Als er ihn auf der Postagentur abholte, hielt er ihn erst lange in der Hand und las immer wieder die Aufschrift, denn er konnte sich absolut nicht denken, wer ihm da in Deutschland noch etwas mitzuteilen hätte. Er trug ihn auf der flachen Hand vorsichtig nach Hause, damit ja alle Leute es auch sehen sollten, daß er einen Brief bekommen hatte. In der Venda angekommen, überzeugte er sich erst noch einmal davon, daß da auch wirklich draufstand:

Herrn Moritz Schimmelpfeng, Burity, Brasilien, dann holte er den Bleistift hinterm Ohr hervor und begann mit bedächtiger Vorsicht den Umschlag zu öffnen. Aus der Umhüllung fiel ein langer Brief und ein dünnes, sauber gebundenes Heft. Moritz wischte sich vorsichtshalber die Hände nochmal an den Hosen ab, setzte die Brille auf die Nase und langte neugierig nach dem Brief.

„Sächsischer Heimatbrief", stand da oben drüber, und dann hieß es weiter:

Lieber Landsmann! — das stimmte, Moritz war aus Plauen in Sachsen! — Da du vielleicht schon lange die Verbindung mit der alten Heimat verloren hast, so schicken wir dir dies kleine Heft, in welchem du Bilder findest, die dich wieder näher zu ihr hinführen sollen. Schreibe uns auch bitte, wie es dir geht und was du treibst und schicke uns ein Bild von dir, damit wir wissen, wie du aussiehst und wie du deine Tage verbringst ...

Der Alte ließ das Blatt sinken und starrte entgeistert hinaus in die flimmernde Sonne. Also da schrieb ihm, Moritz Schimmelpfeng, ein wildfremder Mann aus der alten, fast vergessenen Heimat einen Brief und wollte wissen, was er treibe und wie es ihm gehe. Ihm, um den sich kein Mensch mehr gekümmert hatte seit er brasilianischen Boden betrat. Der Mann war erstaunt und erschüttert! Er griff nach dem Heft und begann hastig zu blättern und da waren die mächtigen Industriestädte des Sachsenlandes und die kunstvollen Bauten Augusts des Starken neben den reizvollen Landschaften des Vogtlandes und den mächtigen Felsen der Bastei. Das war die Heimat, und sie war schön, viel, viel schöner als jedes andre Land, welches Moritz auf seinen langen Irrfahrten je gesehen hatte!

In Burity hatten die Leute keine Geheimnisse voreinander. Am Nachmittag wußten alle, daß Moritz Schimmelpfeng einen Brief aus Sachsen erhalten hatte und was er enthielt. Daher saßen am Abend über ein Dutzend Leute in Pfisterers Venda und alle wollten die Bilder sehen aus Deutschland. Es stellte sich dabei heraus, daß der Lehrer Ulbrich ebenfalls Sachse war und aus Bautzen stammte und daß auch die Großeltern der Kolonisten Schröder, Friese und Lorenz aus diesem schönen Lande gekommen waren. Es war ihnen dies bisher entgangen, weil sie immer nur Portugiesisch miteinander gesprochen hatten. Schimmelpfeng und Ulbrich saßen nun inmitten der Neugierigen und das Heft ging reihum und alle bewunderten die schönen Städte und die blühenden Wiesen und die herrlichen Wälder, in denen man sogar spazieren gehen konnte. Es wurde kein Wort Portugiesisch gesprochen an diesem Abend und die beiden Sachsen erzählten von ihrer schönen Heimat und kamen ins Renommieren und Fabulieren ohne es zu merken, aus reiner Begeisterung.

Das zweite große Ereignis war eigentlich nur eine logische Folge des ersten: Als nämlich kurz darauf ein Reisender den ersten Radioapparat nach Burity brachte, war Pfisterer damit einverstanden, daß derselbe, vorerst probeweise, in seiner Venda Aufstellung fand. Es wollte ihm zwar nicht in den Kopf wie man einen Mann, der in Rio oder gar London sprach, in Burity hören sollte, aber man konnte immerhin sehen, was an der Sache war, auf jeden Fall zog es Leute ins Geschäft.

So wurde der Apparat aufgestellt und den ganzen Nachmittag war die Venda pfropfenvoll mit Menschen. Pfisterer stand die ganze Zeit vor dem Kasten und drehte mal rechts mal links, und die Zuhörer freuten sich kindlich, wenn immer wieder was andres rauskam. Die Sache ging bis in den späten Abend, da rief mit einmal Schröder:

„Jetzt wollen wir Deutschland hören!"

„Jawohl, Deutschland, Deutschland!" riefen sofort alle, und Pfisterer begann wieder stolz und aufgeregt an den Knöpfen zu drehen und wirklich, da rief es plötzlich aus dem Kasten:

„Achtung, Achtung! Wir beginnen jetzt mit der Uebertragung der großen Rede des Führers vor den Arbeitern der Krupp-Werke in Essen. Sie hören erst den Einzug des Führers."

Die gespannt Lauschenden vernahmen das dumpfe Rauschen von Tausenden erregter Menschenstimmen, Musik klang auf, das Rauschen schwoll an zum gewaltigen Brausen und unter dem Dröhnen der Heilrufe schien der Führer seinen Einzug zu halten.

Dann begann er zu sprechen, und das war das dritte große Ereignis, nicht nur für Schimmelpfeng allein, sondern für alle, die herumsaßen und hingerissen zuhörten.

Eine tiefe, volle Stimme, die bald eindringlich und beschwörend, bald hart und streng klang, die die Worte zu finden und die Sätze zu bilden wußte, die den Zuhörern an Herz und Nieren gingen und sie mitrissen zu frenetischem Beifall!

Die Kolonisten saßen muckmäuschenstill mit glänzenden Augen und nickenden Köpfen und alle hatten denselben Gedanken: Was für ein Mann!

Erst das Deutschlandlied, das die Feier schloß, riß sie aus ihrer Versunkenheit und als der Lehrer laut mitzusingen begann, fielen alle ein so gut sie es eben konnten, und zum Schluß sprang der Schwarze Aristheu auf, warf seinen Hut an die Decke, und schrie begeistert: „Urra!", obwohl er kein Wort verstanden hatte, weil er doch nicht deutsch konnte.

Moritz Schimmelpfeng aber saß immer noch mit andächtigem Gesicht in seiner Ecke, und durch seine grauen Bartstoppeln rannen langsam ein paar dicke Tränen und fielen endlich auf die im Schoß gefalteten Hände. Da erhob er sich, schob sich wortlos durch die lärmende Menge und verschwand in seinem Verschlag.

In dieser Nacht konnte der Alte aber noch lange keine Ruhe finden. Es hatte ihn gepackt und aufgewühlt und das Heimweh rüttelte an ihm, daß es ihn fast zerbrach. Und da die Spannung sich irgendwie entladen mußte, so setzte er sich hin und schrieb mit ungelenken Fingern, aber mit stürmischer Begeisterung das erste Gedicht seines Lebens! Als er fertig war und es durchlas, schüttelte er erstaunt den Kopf über sich selbst, daß er so etwas zustande gebracht hatte.

Als er es am Morgen seinem Freunde Ulbrich zeigte, gefiel es auch dem so außerordentlich, daß er es am Abend in der Venda vor versammeltem Publikum vorlas:

Der Führer spricht!

Die glüh'nde Sonne längst den Lauf beschloß,
Am dunkeln Himmel leuchtet still und mild
Das Kreuz des Südens. Warmer Brodem quillt
Aus feuchter, hitzetrunk'ner Erde Schoß.

Die Palmen rauschen. In den Bananenstauden
Geht heimlich noch ein Zwitschern her und hin.
Wir sitzen still und lauschen froh den Lauten
Die weither übers Meer auf Aetherwellen ziehn.

Ein deutscher Marsch! Horch, wie das lockend klingt,
So heimatlich, so nah vertraut und klar,
Daß unser Herze bald im Rhythmus schwingt.
Ach Gott, wie schön das drüben immer war!

Der Marsch verstummt, und jetzt — und jetzt spricht Er,
Der Mann, der Deutschlands ganzes Schicksal hält.
Warm dringt und voll die Stimme übers Meer,
Und horchend lauscht die ganze weite Welt!

„Ich will", sagt er, „daß Deutschland einig sei,
Und groß und stark und blühend soll es stehn,
Und frei von aller fremden Tyrannei!
Wer kann sein Vaterland geknechtet sehn?

Wir halten es nicht länger mehr so aus,
Und wollen uns nicht mehr befehlen lassen:
Das darfst du tun, und das hast du zu lassen!
Herr woll'n wir sein in unserm eignen Haus.

Wir sind nicht mehr der Sündenbock der Welt
Den sie stets bessern woll'n mit guten Lehren.
Wem unser Tun und Lassen nicht gefällt,
Der soll zuerst vor eigner Türe kehren.

Ich bin ein schwacher Mensch, wie ihr es seid,
Und das Vertrauen nur gibt mir die Kraft,
Den Mut, zu kämpfen diesen harten Streit,
Das meines Volkes Stimme mir verschafft.

Schwer ist die Zeit und schwindelnd steil der Pfad
Der uns zum höchsten Ziele führen soll,
Und nur die starke opfermutige Tat
Kann den Erfolg uns bringen ganz und voll.

Ich brauch euch, wie ihr hier steht, Reihn um Reihn,
Wenn ihr den Arm mir stützt, ist stark die Hand
Zu wirken und zu schaffen, daß wir sei'n:
Ein Mann, ein Volk nur und ein Vaterland!"

Die Stimme schweigt, das Deutschlandlied erklingt.
Uns ist das Herz so schwellend voll und groß
Wie sich die Hymne in den Aether schwingt,
Und heimlich rollt die Träne in den Schoß.

Der Heimat Stimme war es, die uns rief,
Der Heimat, die wir lange nicht gesehn,
Und eine Sehnsucht, die im Innern schlief,
Die will nun mächtig drängend auferstehn.

Des Führers Stimme rief uns zum Appell:
Er soll uns alle auf dem Posten sehn!
Wir melden alle freudig uns zur Stell'
Und werden fest wie eine Mauer stehn!

Am dunkeln Himmel leuchtet still und mild
Das Kreuz des Südens. Warmer Brodem quillt
Aus feuchter hitzetrunk'ner Erde Schoß.
O du mein Deutschland, werde stark und groß!

„Das ist schön!", sagten die Kolonisten, nachdem sie andächtig zugehört hatten, und Schröder meinte: „Das solltest du Hitler schicken."

Dieser Vorschlag fand begeisterten Beifall und Friese schrie: „Mensch, du wirst berühmt werden und wir alle mit!"

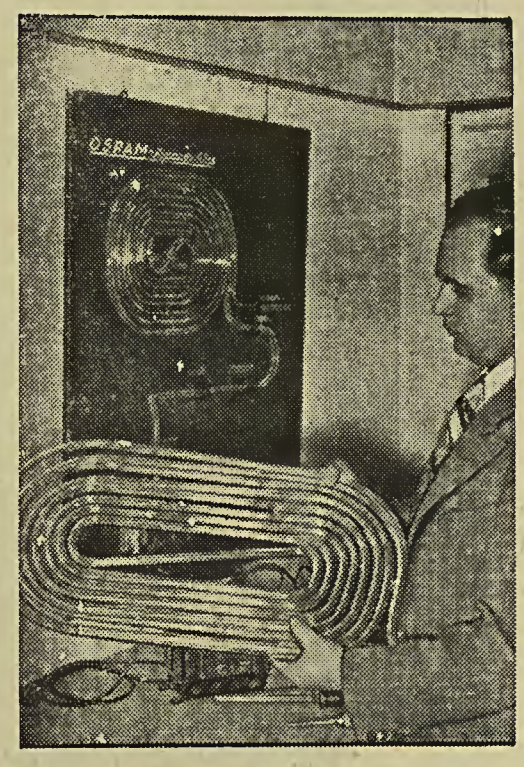
So setzte sich Schimmelpfeng also hin und schrieb unter Ulbrichs Assistenz einen ehrerbietigen Brief an den Führer, in welchem er diesem das beiliegende Gedicht ergebenst widmete.

Zwei Monate lang war Moritz nun der wichtigste Mann in Burity, denn es stand den einfachen Leutchen ganz außer Zweifel, daß er mindestens ein huldvolles Antwortschreiben, wenn nicht gar einen hohen Orden bekommen würde. Die fünf Reichsdeutschen, die in Burity ansässig waren, schlossen sich zusammen und Schimmelpfeng wurde einstimmig zum Vorstand gewählt. An Hitlers Geburtstag wurde unter zahlreicher Beteiligung eine kleine Feier abgehalten, bei der er eine schwungvolle Rede hielt, und der Lehrer Ulbrich mit gewaltiger Stimme das Gedicht vortrug.

Als die Wochen vergingen, ohne daß eine Antwort des Führers eintraf, drohte der alte Sachse wieder in das Nichts seiner früheren Bedeutungslosigkeit zurückzusinken, aber er ließ sich nicht mehr unterkriegen. Er verstand gar wohl, daß der Führer eines großen Volkes Wichtigeres zu tun hat, als so einem kleinen „Caixeiro" Briefe zu schreiben, und seine Bewunderung für den großen Mann wurde dadurch keineswegs beeinträchtigt. Aus seiner neuerwachten Liebe zur alten Heimat heraus entwickelte er ein eifriges Werben um Verständnis für dieselbe. Sein Stolz auf das neue Deutschland und seine Begeisterung für den Mann, der es führte, gaben ihm die Kraft und die Beharrlichkeit, die verschütteten Quellen deutschen Volkstums wieder freizulegen und die Leute von Burity zurückzuführen in die große Gemeinschaft des deutschen Volkes.

Rudolf Fritsch.

Wolfgang v. Gronau wieder in Berlin. — Gronau belegte bei dem Internationalen Gasenflug den vierten Platz. Anschließend startete er nach Afrika, besuchte Kapstadt und kehrte nach Zurücklegung von etwa 30 000 Flugkilometer mit seinem „Taifun" am 19. April zurück. Unser Bild zeigt Gronau mit seiner Gattin kurz nach der Landung.



Glas statt Zinn — für Wärmkühlung! — Auf der Ausstellung „Deutscher Werkstoff im Handwerk" in Berlin werden viele interessante Einzelheiten über die Verwendbarkeit deutschen Werkstoffes im Gebrauch gezeigt. Hier sieht man Glasröhren deutschen Fabrikats, die jetzt statt der bisher verwendeten Zinnröhren zur Kühlung benutzt werden.

Zum Abschied

Der Kommandant des 15. Infanterieregiments in Ponta Grossa, Tenente Coronel João Oliveira Pereira, durch dessen Fürsprache die Teilnahme der Musikkapelle an der „Deutschen Woche" zustande kam, erhielt von dem Kommandanten der 5. Militärregion, General Guedes da Fontoura, ein Belobungsschreiben über das gute Verhältnis, das in Ponta Grossa zwischen dem brasilianischen Heere und den deutschen ehemaligen Frontkämpfern besteht. Besonders lobend sprach sich der General über die Teilnahme der Kapelle anläßlich der „Deutschen Woche" aus.

Leider verläßt unser beliebter Tte. Coronel João Oliveira Pereira Ponta Grossa, da er auf eigenen Wunsch schon seit Wochen auf seine Versetzung nach Rio gedrungen hat, wo seine Familie lebt. Ihn begleiten unsere besten Wünsche und wir sind ihm dankbar für seine Einsatzbereitschaft für die deutsche Kolonie in Ponta Grossa und dem Deutschtum Paranas überhaupt. Wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß auch bei seinem Nachfolger ein so glückliches Verhältnis zwischen der deutschen Kolonie und dem brasilianischen Heere hergestellt werden möge.

Deutsche Radiostunde Curityba

PRB 2, 1480 klc.

jeden Dienstag von 20 1/2—21 1/2 Uhr

Dienstag, den 1. Juni, von 20,30—21,30 Uhr.

Fanfare und Ansage.

Im Vortragsprogramm Auszüge aus den Reden über den Vierjahresplan. — Reichsminister Generaloberst Göring.

Aus der Opernreihe Auszüge aus der Oper „Walküre" von Richard Wagner, unter Mitwirkung von Künstlerchor und Orchester der Reichsoper Berlin.

Absage und Hymnen.

*

Dienstag, den 8. Juni, von 20,30—21,30 Uhr.

Fanfare und Ansage.

Im Vortragsprogramm Fortsetzung der Auszüge aus den Reden über den Vierjahresplan.

Fortsetzung und Schluß der Oper „Walküre".

Absage und Hymnen.

Naschhafte Kinder

Jedes Kind, das sich gesund entwickeln soll, braucht vor allen Dingen seine absolute Regelmäßigkeit in den Mahlzeiten. Leider wird oft von seiten der Mutter nicht genügend darauf geachtet, daß die Kleinen sich zwischendurch an Kuchen und sonstigen Süßigkeiten gütlich tun. Nicht nur, daß dann oft der Appetit vergeht und die Kinder unlustig essen — sehr leicht kann auch eine Verdauungsstörung mit recht unangenehmen Folgen auftreten. Bei Durchfall soll man deshalb sofort Eldoformio von Bayer geben. Eldoformio reguliert die Verdauung und verhindert, daß der Durchfall bösartige Formen annimmt.

Vor 75 Jahren starb Johann Nestroy. — Am 25. Mai jährte sich zum 75. Mal der Todestag des Wiener Komikers und Possendichters. Johann Nepomuk Nestroy ist der Verfasser vieler bekannter Volksstücke, von denen „Lumpazi Vagabundus" und „Einen Jux will er sich machen" einst über alle Bühnen gingen.

Ernesto Niemeyer

Vereidigter Uebersetzer,

übernimmt amtliche, private und wissenschaftliche Uebersetzungen von Dokumenten und Büchern aus folgenden Sprachen: Deutsch, Portugiesisch, Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Latein.

Avenida João Gualberto 625 — Curityba.

Carlos Osternack & Comp.

Ponta Grossa Rua Santos Dumont 98

Das führende Haus am Platze

in Eisenwaren, Haushaltungsartikeln und Baumaterialien

Eigenes Sägewerk in Tarvo (Guaraúna)

DJN-Radio

Nr. 4 ist bereits erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen.

TÜTEN

FÜR GEMÜSESAMEN

Prima Ausführung (wie die Europäischen) dauernd auf Lager. Grosse Auswahl.

KLISCHEES

Strich und Autotypie sowie feinste Drei- und Vierfarben-Ausführung. Reelle Preise.

KARTONPACKUNGEN

Für pharmazeutische und andere Produkte. lithographische und photolithographische Ausführung. Aeusserst günstige Preise.

KATALOGE UND REKLAME-PLAKATE

Modern und zweckentsprechend.

Druckarbeiten im allgemeinen. Verlangen Sie Entwürfe und Kostenanschläge!

IP CURITYBA

IMPRESSORA PARANAENSE

Caixa P. 326 - Tel. 746

CURITYBA

PARANÁ

KURT MAECKELBURG

Casa das Tintas - Livraria Allemã

Rio Barão do Rio Branco 18 u. 33

Telefon 916 Curityba Caixa p. 415

man kann sich stets auf ihn verlassen

MUNDHARMONIKAS

in allen Preislagen und Größen. Für Kinder-Orchester und Künstler. Spezialpreise für Wiederverkäufer. Prompte Lieferung.

Casa Hertel - Curityba

Pr. Dr. Gen. Marques 52

VASSOURA MOP

FABRICANTE

CARLOS SCHLÖSSER

RUA RIACHUELO, 130

CURITYBA - PARANÁ

Richard Kempfer

in Deutschland approb. Zahnarzt – CURITYBA

Moderne Prothesen, Zahn- u. Kieferchirurgie, Mundkrankheiten, Alveolarpyorrhoe, Diathermie, Höhensonne, Solluxlampe Roentgendiagnostik. Sprechstunden: 8-12, 2-5, Sonnabends 8-12. "Sul-America"-Hochhaus, Rua 15 de Novembro 608, 3. Stock, Wartezimmer: Saal 304

Samen aller Arten Blumengebinde in der – Loja Flora Paraná –

Charlotte Frank CURITYBA

Avenida João Pessoa 7 Phone 708

Deutsche Volksgenossen!

Besuchen Sie Sonntags nachmittags das schöne

Gustloff-Haus!

Dr. J. Meyer, Curityba

7jähr. Praxis der Krankenh. in München und Nürnberg. Frauenarzt, Geburtshelfer, Chirurg. Erkrankungen der Harnwege, Röntgeninstitut, Höhensonne, Diathermie. Sprechst. in seiner Casa da Saude São Francisco. Rua São Francisco 165. Montag bis Freitag 11-12 u. 2-4 Uhr Sonnabend 11-12 u. 2-3 Uhr

Dr. C. Heller, Curityba

Praxis an Hamburger, Wiener u. Pariser Hosp., Chefarzt der Gyn. Klinik der hiesig. Med. Fakultät. Frauenkrankheiten, Tuberkulose, Geschlechtsleid. Apparat f. ultrakurze Wellen (Diathermie). Sprechstunden: 9-10 Uhr Farmacia da Ordem, Pr. Coronel Enéas 24, von 10-11 u. 4-6 Av. João Pessôa 68 (ü. Cine Odeon) Tel. 1862

Deutsche in Curityba

benutzt die ausgezeichnete *Zentral-Leihbücherei*, geöffnet jeden Mittwoch von 6—8 Uhr und Sonntags von 9—11 1/2 Uhr. Stets Auswahl schönster Bücher aus allen Gebieten. Steter Zugang neuer Bücher.

Ein vorbildlicher

Füllhalter

Soennecken Füllhalter haben sich seit Jahrzehnten als wirklich fortschrittliche Schreibgeräte bewährt. Immer haben die technischen Neuerungen Verwendung gefunden, die sich als tatsächlich wertvoll erwiesen. Auch Sie werden deshalb mit einem

Soennecken Füllhalter

nur die besten Erfahrungen machen.

Verlangen Sie beim Einkauf ausdrücklich Soennecken-Rheingold-Sichtfüller!

Johann Martin Abt

Perücken macher meister

Dauerwellen mit neuesten elektr. und Dampfapparaten. Anfertigung sämtlicher Haararbeiten. Prämiiert mit Gold- u. Silbermedaille. Curityba, Rua Riachuelo 323.

Moderne Telefonanlagen

für Ihren internen Betrieb mit Anschluss an das Stadtnetz

Companhia Telefonica Paranáense

(Orts- und Ferndienst im gesamten Staat Paraná)

Sitz Curityba

Installationen von Licht und Kraft / Reparaturwerkstätte / Deutsche Radioapparate und Radiomaterial / Kristallschallplatten

finden Sie in grösster Auswahl im Spezialhaus

ELECTRO BRASIL

CURITYBA / RUA 15 DE NOVEMBRO 519

Schon die Ureinwohner des Landes nannten eine Pflanze

„Espinheira Santa"

weil sie feststellten, dass dieselbe ein „heiliges" Mittel gegen

Darm- und Magen-Krankheiten

darstellte.

„Espinheira Santa"

kommt in den Handel als Tee und als Elixir und ist in den Apotheken und Drogengeschäften zum Preise von Rs. 5$000 zu beziehen als

Chá de Espinheira Santa

und als

Elixir de Espinheira Santa

Imperial Pilsen Malta, 1/2 Fl.

Pilsen Nacional

Atlantica „Extra" Tourinho, 1/2 Fl.

Produkte der **Atlantica-Brauerei, Curityba**

sind und bleiben unerreicht in Güte, Geschmack und Bekömmlichkeit.

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschifffahrts-Gesellschaft

Seit 65 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

Cap Norte

fährt am 1. Juni nach: RIO DE JANEIRO, BAHIA, PERNAMBUCO, MADEIRA, LISSABON, BOULOGNE S/M., BREMERHAVEN und HAMBURG.

Vigo

fährt am 9. Juni nach: RIO DE JANEIRO und HAMBURG.

Cap Arcona

fährt am 3. Juni nach: MONTEVIDEO u. BUENOS AIRES, und am 11. Juni nach: RIO DE JANEIRO, LISSABON, PLYMOUTH, BOULOGNE S/M und HAMBURG.

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europa
Cap Norte		1. Juni
VIGO		9. Juni
Cap Arcona	3. Juni	11. Juni
General Artigas	28. Mai	16. Juni
La Coruña	7. Juni	23. Juni
Antonio Delfino	10. Juni	29. Juni

Besondere Ermässigungen für Touristen in der ersten, zweiten und Mittel-Klasse.

Auskunft und Beratung:

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo — Santos — Rio — Victoria

Versicherungen

Caixa post. 94 — **G. Opitz** — Telefon 2-6483

Ältestes deutsches Familienlokal

Ao Franciscano

Bürgerliche Küche - Gutgepflegte Getränke

Rua Libero Badaró 26 - Telefon: 2-4281

São Paulo

Rockmann & Lichtenthäler

Rua Aurora Nr. 135

Aeltestes deutsches Möbelhaus

Grosse Auswahl in kompl. Zimmern u. Einzelmöbeln. Auch TAUSCH und KAUF von gebraucht. Möbelstücken

Bevorzugt bei Einkäufen die im „Deutschen Morgen" anzeigenden Geschäftshäuser!

ÄRZTETAFEL

Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie

Sprechst.: 2—5 Uhr nachm., Sonnabends: 1—3.

Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

Dr. G. CHRISTOFFEL

Diplom Berlin und Rio

Spezialarzt f. innere Krankheiten, bes. Verdauungsstörungen (Magen, Leber, Darm, Ernährung), Bronchialleiden (Asthma), Herz, Stoffwechsel. - Tel. 4-6749

Praça Republica 8

10—12 und 4—6 Uhr.

Dr. G. H. Nick

Facharzt

für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2 3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

DR. G. BUSCH

nach Deutschland verreist.

Zwecks Auskunft über Vertretung bitte antelefonieren: Sanatorio Santa Catharina (7-4791)

Deutsche Apotheke

in Jardim America

Anfertigung ärztlicher Rezepte, pharmazeutische Spezialitäten — Schnelle Lieferung ins Haus.

RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182

Dr. Max Rudolph

Chirurg, Frauenarzt u. Geburtshelfer, Röntgendiagnostik und -Behandlung

innerer und chirurg. Erkrankungen, Cystoskopie bei Harnkrankheiten. **Praça Ramos de Azevedo 16, 2. St., Tel. 4-2576, von 3—5 Uhr. Sonnabends 12—2 Uhr. Haustelephon: 8-1337**

Dr. Erich Müller-Carioba

Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen — Diathermie
Ultravioletttstrahlen

Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30 Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

Deutsche Apotheke

Ludwig Schwedes

Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2 4468

Dipl. Zahnarzt Herbert Pohl

Sprechstunden: von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends. Sonnabends: von 8—12 Uhr. — Hochhaus Martinelli, 12. Stock, Corridor 1232, salas G und H. Tel. 2-7427

Deutsche Apotheke

Pharmacia Aurora

Inh.: Carlos Bayer

Rua Sta. Ephigenia 299
Tel. 4-0509

Gewissenhafte Ausführung aller Rezepte, Reiche Auswahl in Parfüm- und Toiletteartikeln.

Banco Germanico

da America do Sul

São Paulo

Rua Alvares Penteado 17
(Ecke Rua Quitanda), Caixa Postal 2885

Rio de Janeiro — Rua da Alfandega 5

Santos — Rua 15 de Novembro 114

Filialen in Brasilien:
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
Santos, Rua 15 de Novembro 114

Zentrale:
Deutsch-Südamerikanische Bank A. G.
Berlin W. 8, Mohrenstrasse 20-21

Filialen im Ausland:
DEUTSCHLAND, Hamburg
ARGENTINIEN, Buenos Aires
CHILE, Santiago, Valparaisn
MEXICO, Mexico
PARAGUAY, Asuocioo
SPANIEN, Madrid

DJN-Radio das Programm des Deutschen Reichssenders, erscheint jeden Monat in gediegener Ausstattung und ist zu beziehen durch den **Verlag „Deutscher Morgen"** in **São Paulo.**

Deutsche Schule — São Paulo

Grosses Schulfest

Sonnabend, den 5. Juni, 18 Uhr

Sonntag, den 6. Juni, 14 Uhr

„Zum blauen Affen" (Cocktailstube) — „Halali" (Weinstube) — „Zum schönen Willy" (Matrosenkneipe) — Russische Teestube — Kaffee- und Schlemmerstuben — Eis — Würstchen — Pipoca — Große Tombola — Würfelbude — Scherbenbude — Kegelbahn — Kleinkunstbühne — Ein Bühnenspiel Zeichenausstellung — Neises Kasperltheater — Bierkeller — Bierzelte und anderes mehr.

Spenden jeder Art sind willkommen!

Anruf: 4-0306

Wollstoffe

für Kleider, Mäntel und Kostüme

Nationale und importierte

NEUHEITEN

in jeder Preislage, reichhaltige Auswahl.

Lindener Samt

Baumwollene bedruckte

Flanelle

für Hauskleider, Morgenröcke, Pyjamas, Kinderkleider zu 2$400, 2$800, 2$900, 3$300 u. höher

Musterversand

auch ins Innere, kostenlos.

Casa Lemcke

SÃO PAULO, Rua Libero Badaró 303
SANTOS, Rua João Pessoa 45/47

(Schluß von Seite 6.)

Himmel war nirgends sichtbar. Ein Tag ohne jede Kraft, ohne Entschluß und Bewegung.

Draußen vor der Stadt, wo das Haus stand, nahmen sich die unebenen Wege noch weißer, aber ebenso breiig aus. Es war der denkbar häßlichste Tag, um etwas Neues zu beginnen.

Wir mußten im Auftrage eines Interessenten Lage und Räumlichkeiten des Hauses feststellen, von dem uns nichts bekannt war, als daß es eben versteigert werden sollte. Man erreichte es auf einer langen Reihe in Fels gehauener Stufen, durch einen Zaun, der an vielen Stellen beschädigt war. Es standen von der Umfriedung teilweise nur noch zementene Pfeiler, die sich nach unten zu verjüngten, zwischen denen der Nebel träge hing. In einer Nische, an der wir bei Umgehung des Hauses vorbeikamen, stand ein weißes Schüsselchen mit Vogelfutter neben einem Bündel nasser Bohnenstecken. Die Anlage des Gartens erinnerte an längst vergangene, schöne Sommer, denen mancher verwüstende Winter gefolgt war.

Wir klingelten. Eine sehr blasse, stille, aber freundliche Frau, die Besitzerin, ließ uns ein und führte uns. — Bereitwillig zeigte sie alles, aber so wie etwas, von dem man bereits lange Abschied genommen hat, das einem früher einmal stückweise ans Herz wuchs und wieder langsam losgerissen wurde.

Alles im Hause war so blaß wie diese Frau. Alle Farben, alle Tapeten, ehemals freudig-bunte Kleider der Wände, wie sie jetzt arme, manchmal vorlaute Ueberreste waren. Wir gingen durch viele Zimmer, mit vielen Türen und Fenstern, Fenstern breit und groß und lichthungrig, aber trüb wie von Tränen. Alle Räume kalt. In vielen waren keine Möbel, keine Vorhänge und Oefen.

In einer Nische stand nichts als ein gebasteltes, hohes Holzspielzeug, ähnlich wie ein vielfacher Flaschenzug, sprach von geschickten Händen, von Kindern im Hause, von einem phantasievollen Vaterherzen, aber viel mehr noch von etwas Traurigem: von Zeit, überflüssiger Zeit, von zermürbendem Feiernmüssen und von erbärmlichem Ausweg aus zielloser Warten, — dieses seltsame Ding aus gesägtem Holz, verbundenen Rädern und geknoteten Schnüren.

In einem leeren Zimmer standen wir am Fenster und sahen zu Dritt auf die steinernen Bänke da unten. Die Frau spielte mit dem Gurt des Rolladens. Dabei schaute sie über die Bänke hinweg in den Nebel, als sähe sie eine Geschichte darin.

„Wir wollten es halten und haben vermietet, — sehr viel gearbeitet. — Dann verlor mein Mann sein Brot. Wir haben alle Anstrengungen gemacht, seit Jahren. Es ist nichts mehr zu machen."

Ich sehe in ihr Gesicht. Sie hat diese Gedanken in unzähligen Nächten und Tagen gedacht, sie hat sie bezweifelt, verlacht, beweint und dann — als Schicksal erkannt. Dieses Gesicht war einmal sehr schön. Es ist noch schön. Aber es ist in jedem Zuge müde.

„Es ist schön hier, im Sommer." — — Sie sieht, während sie das leise sagt, den Sommer durch den Nebel hindurch: dicke Sonnenblumenköpfe, Kapuzinerkresse wild und ziegelrot am Zaun, eine Ecke mit Lilien, die Kinder im Sand, und die feine, silberne Säule aus durchsonnten Wasserperlen, den Springbrunnen.

Ja, wirklich, dort ragt ein verrostetes Rohr aus einem zementenen Viereck.

„Es wird nicht leicht, fortzugehen." Damit räumt sie ein Kasperltheater, das einsam im leeren Zimmer steht, von der Durchgangstür. Das Kasperltheater hat auf der Stirnseite einen grinsenden Kasperlkopf. Es ist derselbe, den ich aus meinem Kinderbilderbuch her kenne. Seine Nase ist rot wie eine glühende Kohle. Freundlich zieht sich der Mund von einem Ohr zum anderen. Zwischen dem Kattunvorhang hängt ein sehr mitgenommener Kasperl neben einem rotgehörnten Teufel kopfüber über die Szene. Ausgespielt...

Zuletzt kommen wir an der halbleeren Küche vorbei ins Wohnzimmer. Stiche hängen an den Wänden, ein wohlgefüllter Bücherschrank steht dort. Auf den Sesseln, auf dem Tisch viel fraulicher Fleiß. Aber über allem jener schwermütige Hauch, den leidgefüllte Tage im Vorübergehen den stummen Dingen lassen. Verwelktes Grün in Blumentöpfen, ein vergessener Kalender. Die Uhr nicht aufgezogen. Alles wartet, geduldig und stumm, auf ein Ende. Manches scheint schon gepackt.

„Haben Sie schon ein neues Heim in Aussicht?" frage ich nach ein paar Sätzen, die da sagen sollen: Es ist Schicksal, wir alle trazen es, so oder so, auch wenn wir es nicht verschuldet haben.

„Nein. Erst kommt die — Versteigerung." Da ist das Wort, die hohe Wand. Nun wird das Gesicht jünger, weil es sich langsam rötet.

Ich sagte, es sei ein schwermütiger Hauch über das ganze Zimmer gebreitet. Das trifft nicht ganz zu. In einer Ecke, die sich unter einer Reihe breiter Fensterscheiben zu einer gemütlichen Nische auftut und einen heimeligen Raum im Raume schafft, stehen zwei Knaben an einem niedern Tische, etwa acht- und zehnjährig. Sie haben sehr flüchtig „Guten Tag" gesagt, als die Türe aufging. Nun haben sie uns wieder den Rücken zugewendet. Sie haben keine Zeit. Der Aelteste schraubt Hebel und Bolzen aus einem Stahlbaukasten mit Messingschrauben zusammen und fügt sie einem weitverzweigten Bau aus Hämmern, Schenkeln und Rädchen an. Der Jüngste reicht Splinte und Werkzeuge, betrachtet das wachsende Werk aus der Nähe und der Ferne und verwendet keinen Blick auf die fremden Gäste.

In dieser einen Ecke allein lebt das Haus noch. Da schaffen vier Hände an einem Ding für morgen, unbekümmert um alles ringsum. Sie beugen sich mit eifrigen Stirnen und glühenden Wangen über das Gebilde und wenden den Kopf mit dem blonden Bubenschopf kein einzigesmal von ihrer Arbeit ab.

Das ganze Haus ist alt und grau und müde, obwohl es erst sechs oder sieben Jahre auf die Wege zur Stadt sieht. Das ganze Haus trauert und wartet. Diese eine Ecke mit den beiden Jungen lebt. Diese eine Ecke ist nur Kraft und Sicherheit, ist keimendes Saatkorn der Zukunft, trotz aller Hoffnungslosigkeit, die da auf gepackten Kasten und Kisten sitzt und hinwartet.

Zuerst erschreckte mich dieser Gegensatz, diese junge Ahnungslosigkeit. Dann machte er mich nachdenklich. Und zuletzt — stieg die Schale, in die ich beim Gang durch das Haus und ein Stück Menschenleben soviel Schweres gelegt hatte, stieg durch das Gegengewicht in der Fensternische, bis das Zünglein — nach oben zeigte.

Einer arbeitet immer hinter dem Vorhang aus Wolken, daß das Zünglein an der Waage richtig steht, daß es nach oben zeigt, immer, überall. Hier liegen in der einen Schale schwer: Pläne, Ersparnisse, Arbeit, Hoffnung, Bitterkeit und Verlust. In der anderen Schale aber zweimal Jugend. Und sonst nichts.

Aber die Jugend baut, gleichgültig, ob die Schalen schwanken, ob der Boden sich hebt oder senkt. Sie rastet nicht und sieht sich nicht um, nicht zurück. Sie hat nicht Zeit zu Nebendingen. Denn sie baut. Sie fängt ohne viel Federlesens von vorne an und tut das Ihrige, ohne Aufwand, ohne Lärm, aber mit jungem Herzen.

*

Es ist kürzlich errechnet worden, daß die Weltwirtschaftskrise der Jahre 1930/34 in der Welt ebenso große finanzielle Verluste verursacht hat wie der Weltkrieg. Das Internationale Amt für Arbeit in London hat den Verlust auf 20 bis 24 Milliarden berechnet. In diesen Jahren hat der Mittelstand den größten Schaden genommen. Dabei wurden Industrieländer nicht so schwer betroffen wie Agrarländer.

Oesterreichischer Verein „Donau"

Sonntag, den 20. Juni 1937

Grosse Sonnwendfeier

auf dem Sportplatze in der Rua Corôa

Wiener Heuriger / Belustigungen für Jung und Alt / Würstelbude usw. / Bei einbrechender Dunkelheit Entzünden des Holzstoßes / Vorträge der „Sängerschar", Tanz und verschiedenes andere / Fahrgelegenheit ab Ponte Grande

Aus der Deutschen Gemeinschaft

Weltschau des Auslandsdeutschtums

Das „Ehrenmal der deutschen Leistung im Ausland" in Stuttgart

Vom 29. August bis 5. September dieses Jahres findet in Stuttgart die V. Reichstagung der Auslandsdeutschen statt, die von der Auslandsorganisation der NSDAP veranstaltet wird.

Als im August des vergangenen Jahres in Stuttgart das „Ehrenmal der deutschen Leistung im Ausland" feierlich eröffnet wurde, hat wohl das gesamte Auslandsdeutschtum, soweit ihm die Kunde von diesem Ereignis zu Ohren gekommen war, freudig bewegt aufgehorcht. Was das bedeutet: Deutsche Leistung im Ausland, das wusste ja jeder aus seinem ureigensten Erleben. Aber die meisten hatten es einst auch bitter erfahren müssen, wie wenig das Mutterland von dieser Leistung wusste, wie wenig Ehre es ihr angedeihen liess. Die Zeiten sind ja noch nicht so fern, wo jeder, der die Grenzen des Reiches für dauernd verliess, als minder wertvoll galt. Die Errichtung eines Ehrenmals für diese deutsche Leistung im Ausland bezeichnete sichtbar den grossen geistigen Umbruch, der sich seit jener Zeit vollzogen hat in der Besinnung des deutschen Volkes auf seine blutmässigen Grundlagen und damit auch auf seine Glieder ausserhalb der Reichsgrenzen. Von diesem Umbruch zu künden, und an der Vertiefung des gemeinsamen Volksbewusstseins aller Deutschen mitzuwirken, ist die Aufgabe des Ehrenmals, die es sowohl dem Binnendeutschen wie dem Auslandsdeutschen gegenüber erfüllen will.

Kein Museum . . .

Mit guter Absicht hat man für die Schau auslandsdeutschen Lebens und auslandsdeutscher Leistung, die das Ehrenmal in seinen drei Stockwerken darstellt, nicht den Namen „Museum" gewählt. Museum — das bedeutet nach unserem Sprachgebrauch eine Sammlung von Gegenständen aus vergangener Zeit oder fernen Ländern, von Dingen, die durch ihre Herkunft oder ihr Alter einen Schimmer des Exotischen an sich tragen. Gerade solch ein Museum will das „Ehrenmal" nicht sein, nicht eine Schaustellung von Dingen, die man mit den Augen der Neugier betrachtet wie etwas Fremdes, das einen im Grunde herzlich wenig angeht. Nicht einer Bereicherung des Wissens soll es ja dienen, sondern einer durch die Anschauung zwingenden Erziehung zu gesamtvölkischem Denken. Der Besucher, der mit aufnahmebereiten Sinnen durch die Räume geht, der soll und wird nicht fortgehen, ohne dass sich ihm schlagartig die Weltweite des deutschen Hundertmillionenvolkes in wahrhaft grossartiger Schau offenbart hätte, nicht aber auch, ohne sich zugleich mit dem erhebenden Gefühl des Stolzes auch der Verantwortung bewusst geworden zu sein, die er als Glied dieses Volkes trägt. In erster Linie wendet sich das „Ehrenmal" — schon aus räumlichen Gründen — an den Binnendeutschen. Es will ihm helfen, das Auslandsdeutschtum, die 30 Millionen Volksgenossen in der Welt, ihr Leben, ihre Leistungen und ihre Umwelt so kennen zu lernen, wie sie wirklich sind: nicht als die armen „Brüder", sondern als hervorragende Träger und Schöpfer deutscher Kultur, als Sendboten Deutschlands in der Welt, aber auch als entschlossene Kämpfer, wo ihnen die Natur oder die Menschen den Kampf aufzwingen. Es soll dem Reichsdeutschen klar bewusst werden, dass das deutsche Volk, ja die ganze Welt ohne die Leistung der Deutschen im Ausland um ein gut Stück ärmer wäre.

Spiegel eigenen Schaffens

Aber nicht nur an den reichsdeutschen Besucher wendet sich das „Ehrenmal", sondern ebenso auch an den Auslandsdeutschen selbst. Dieser sieht hier sein eigenes Leben und Schaffen im Spiegel gleichsam auf dem Hintergrund der Gesamtheit, in die er als Teil eingegliedert ist. Aus dem Beispiel der anderen erkennt er vielleicht klarer als sonst die Bedingungen und Ordnung seines eigenen Daseins, die Bedeutung seiner eigenen Leistung. Auch er lernt sich hier im Rahmen des Gesamtvolkes sehen und die Verantwortung erkennen, die ihm als dessen Glied aufgetragen ist.

Es würde zu weit führen, auf die Einzelheiten in der Einrichtung und Gestaltung des „Ehrenmals" einzugehen. Im grossen gliedert es sich, den drei Stockwerken entsprechend, in drei Abteilungen: das Erdgeschoss gibt in sechs Sälen einen Ueberblick über die räumliche Verteilung des gesamten Grenz- und Auslandsdeutschtums auf der Erde. Es beantwortet mit Karten und Bildern die Frage: Wo leben die Auslandsdeutschen, unter welchen Bedingungen und in welcher Umwelt? Das zweite Stockwerk ist im besonderen der Leistung gewidmet. Es können selbstverständlich nur Ausschnitte sein, die hier gezeigt werden: Querschnitte durch verschiedene Leistungsgebiete wie Siedlung, Technik, Kunst usw., die regelmässig ausgewechselt werden und so immer neue Seiten des Wirkens deutscher Menschen im Ausland zeigen. All diesen Menschen aber ist das Ehrenmal geweiht, dem Gedächtnis nicht nur der Grossen, sondern ebenso des „unbekannten Deutschen", des namenlosen Kämpfers.

Aber auch das dritte Stockwerk mit seinen auslandsdeutschen Trachten und Bauernstuben soll mehr bedeuten als eine Schau bunter Gegenstände. Die unverkennbar deutschen Züge, die sie tragen, beweisen, wie unverfälscht rein sich die deutsche Art auch im Ausland durch die Jahrhunderte bewahrt hat für das Gesamtvolk. Auch an diese Treue soll das Ehrenmal in Stuttgart, der Stadt der Auslandsdeutschen, gemahnen. Wer durch seine Säle geht, soll es nicht nur tun mit der Freude am Betrachten all der bunten, vielfältigen Bilder, sondern zugleich mit der Ehrfurcht vor der wunderbaren Offenbarung der unversieglichen Lebenskraft des deutschen Volkes.

—o—

Theatergruppe der DAF

Am 5. Juni gibt die in São Paulo bewährte Theatergruppe der DAF ihr erstes Gastspiel in Santos, und damit auch den Beweis der Zusammenarbeit von KdF in Brasilien. Zur Aufführung gelangt der bekannte Schwank „Die Strassenmusikanten". Die Aufführungen dieser Theatergruppe hier in São Paulo haben bewiesen, dass ein Theaterabend der DAF wirklich eine Quelle reiner Freude und Erholung ist. Es wird darum für unsere Volksgenossen in Santos bestimmt ein kurzweiliger und fröhlicher Abend werden, denn auch das übrige Programm des Abends, das im Anschluss an das Theaterstück sich abwickeln wird, ist unter dem Motto „Kraft durch Freude" zusammengestellt worden. Auch das Tanzbein wird zu seinem Recht kommen, so dass jedem Geschmack Rechnung getragen ist. —

Am 12. Juni veranstaltet der Stützpunkt Santo André der Deutschen Arbeitsfront mit Unterstützung des Kreisamtes KdF einen Unterhaltungsabend in der Deutschen Schule. Das Programm wurde auf Fröhlichkeit abgestellt und enthält Tanzvorführungen der uns vom 1. Mai her gut bekannten Tanzgruppe der DAF sowie ein kleines Theaterstück, Liedervorträge des „Liederkranz", Santo André, und vieles andere. Im Anschluss daran können alle beim Tanzen recht kräftig mitwirken. Für Unterhaltung ist gesorgt. Darum muss es für uns heissen: „Kraft durch Freude" erhalten wir am 12. Juni in Santo André. -t-

Unsere Schulfeste

Unseren Lesern ist nicht unbekannt, dass wir den Schulfesten mit gemischten Gefühlen gegenüberstehen, wobei wir uns mit fast allen Schulvorständen, Lehrern, und vielen anderen Volksgenossen, die an diesen Festen unmittelbar beteiligt sind, einig wissen; nicht, dass wir den Schulvereinen den klingenden Gewinn missgönnten, den sie so bitter nötig brauchen, das wird ebensowenig uns wie einem mit Sorge überlasteten Vereinsvorsitzenden jemand unterschieben, oder dass wir Freude, Vergnügen und Ausgelassenheit dieser kleinen Volksfeste mit saurer Miene betrachteten — wohl aber, weil wir sie in der Form von Kassenveranstaltungen als ein notwendiges Uebel werten. Ein Uebel sind sie, denn dem grossen Aufwand an Arbeit und den Störungen im Unterrichtsbetrieb ist der klingende Gewinn selten oder nie angemessen, von der dutzendfach wiederholten Belästigung der gehefreudigsten Kreise unserer Kolonien ganz zu schweigen, und ihre Daseinsberechtigung müssen wir anerkennen, weil wir noch nichts Besseres an die Stelle setzen konnten. Damit ist aber unsere Forderung für Gegenwart und Zukunft umrissen: eine grosszügige Hilfe vorbereiten, eine Hilfe, die der Arbeit der Schulen eine feste Grundlage gibt, die es ermöglicht, auf weite Sicht zu schaffen, und zugleich: alle Hände ans Werk rufen zur Mitarbeit an den Kassenfesten, solange wir die Kassenfeste brauchen: Das gilt für Olinda oder Villa Marianna, wie für Gopouva oder São Caetano: Grosse und kleine Schulen befinden sich in derselben Lage. Also: anpacken, wo ein Griff zu sehen ist!

. . . . . und auch sie nimmt regelmässig morgens u. abends ihr Gläschen „Uricedin" und kennt daher weder

Harnsäure (Acido urico) noch Gicht, Rheuma, Darmträgheit, Nieren-, Blasen- oder Gallenleiden

Uricedin STROSCHEIN

Gen. Depot: Hans Molinari & Comp., Rio Caixa Postal No. 833

Die Deutsche Arbeitsfront
Ortsgruppe Rio de Janeiro

Tief erschüttert geben wir den plötzlichen Tod unseres Arbeitskameraden

Emil Dubois

bekannt.

Wir werden ihn nicht vergessen!

Der Ortsgruppenwalter.

Stuttgart ehrt Generaloberst von Seeckt und Admiral Behncke

Die Stadt der Auslandsdeutschen Stuttgart hat kürzlich im Einvernehmen mit der Auslandsorganisation der NSDAP verdiente Männer, Generaloberst von Seeckt und Admiral Behncke, durch Strassenbenennungen geehrt.

Generaloberst von Seeckt ist am 27. Dezember 1936 verstorben, am 1. Januar 1937 ist ihm Admiral Behncke nachgefolgt. Die Lebensarbeit dieser beiden bedeutenden Soldaten ist in entscheidenden Zeiten parallel gelaufen. Beide haben sich im Krieg an hervorragender Stelle bewährt, Generaloberst von Seeckt als Generalstabschef verschiedener Armeen, u. a. der Heeresgruppe Mackensen und zuletzt als Chef des Generalstabes des türkischen Feldheeres. Admiral Behncke führte u. a. das Spitzengeschwader in der Skagerrakschlacht. In der Nachkriegszeit wurde Generaloberst von Seeckt zum Schöpfer der Reichswehr. Er hat unter den widrigsten politischen Verhältnissen als Chef der Heeresleitung von 1920—1926 das 100.000-Mann-Heer zu einer hervorragenden Truppe herangebildet. Admiral Behncke dagegen hat in den Jahren 1920—1924 als erster Chef der Marineleitung den Neuaufbau der geringen, uns nach dem Versailler Diktat verbliebenen Kriegsmarine organisiert. Nach seiner Zuruhesetzung ist Generaloberst von Seeckt bis zum Jahre 1935 in China tätig gewesen und hat dabei sehr viel für das deutsche Ansehen im Fernen Osten geleistet. Admiral Behncke aber hat nach seiner Verabschiedung die Leitung der Deutsch-Japanischen Gesellschaft übernommen und sich hierbei grosse Verdienste um die Festigung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Japan erworben.